Diss.
2064 (6

Diss. 2064(6.

<36632906870012

<36632906870012

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die

erbauliche Erklärung

der

Pſalmen.

Einladungsſchrift

zur

Rede des zeit. Rector Magnificus

Herrn Prof. Dr. Fr. Brömmel

von

Dr. W. M. L. de Wette.

Basel,

gedruckt bei Auguſt Wieland, Univerſitäts-Buchdrucker.

1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ueber die erbauliche Erklärung der Pſalmen meine Gedanken zu veröffentlichen, ſehe ich mich von mehr als einer Seite veranlaßt. Es iſt an meinem Commentar über die Pſalmen, ſelbſt von Freunden, ausgeſetzt worden, daß er dem religiöſen Bedürfniſſe zu wenig genüge; und indem ich anerkennen mußte, daß die grammatiſch-hiſtoriſche, kritiſche Richtung der Erklärung in dieſem Buche vorherrſchend, und für die Hervorhebung der frommen und frommen Gebrauch erlaubenden Gedanken wenig geſchehen ſei, ging ich bei Bearbeitung der neueſten Ausgabe mit mir zu Rathe, ob ich nicht jenem Mangel abhelfen ſollte. Aber ich fand, daß ich zu dieſem Zwecke auf eine die Eigenthümlichkeit des Buches zu ſehr verletzende Weiſe eingreifen müßte, und unterließ es. Unterdeſſen hatte Hr. Dr. Umbreit in Heidelberg in ſeiner chriſtlichen Erbauung aus dem Pſalter (1835.) eine ſehr ſchätzbare, gemüthliche Anregung zur erbaulichen Behandlung dieſer heil. Geſänge gegeben, auf welche ich zurückweiſen konnte. Indeſſen erſtreckt ſich dieſes Buch nur auf einen Theil der Pſalmen, und iſt, weil für gemüthliche Leſer beſtimmt, ohne alle hermeneutiſch-wiſſenſchaftliche Erörterung geblieben; auch iſt der hiſtoriſche Unterſchied des Altteſtamentlichen und Chriſtlichen, der Erbauung zu Liebe, mehr oder weniger verwiſcht, was meiner Meinung nach nicht ſeyn ſoll. Auf der andern Seite haben die Herren Klauß (Beiträge z. Kritik u. Exegeſe d. Pſalmen. 1832.) und Stier (Siebzig ausgewählte Pſalmen nach Ordnung und Zuſammenhang ausgelegt. 2 Thle. 1834. 36.) eine „gläubige“ Auslegung aufgetiſcht, welche dem geſunden Geſchmacke widert, und deren Verderblichkeit mich auffordert, da ich mich in der neueſten Ausgabe meines Pſalmen-Commentars der Kürze wegen nicht mit deren Widerlegung befaſſen konnte, anderwärts dagegen aufzutreten, und die richtigen Grundſätze der erbaulichen Behandlung

des A. T. überhaupt und der Pſalmen insbeſondere aufzuſtellen und zu ſichern.

Auch als akademiſcher Lehrer und Leiter fortgehender homiletiſcher und praktiſch-exegetiſcher Uebungen fand ich mich hiezu veranlaßt. Nach dem richtigen Grundſatze der chriſtlichen Homiletik, daß das N. Teſtament der erſte und hauptſächlichſte Fundort von Predigt-Texten ſeyn muß, beſchäftigte ich meine Zuhörer ſeit vielen Jahren allein mit Bearbeitung neuteſtamentlicher Schriftſtellen und praktiſcher Erklärung ganzer Abſchnitte oder kleinerer Briefe. Aber je länger je mehr fühlte ich, daß ich ihnen doch auch eine Anleitung zur erbaulichen Behandlung des A. T. ſchuldig ſei, zumal da meine, von den gewöhnlichen altdogmatiſchen ſo ſehr abweichenden kritiſchen Anſichten und die in meiner bibliſchen Dogmatik und in der Geſchichte der chriſtlichen Sittenlehre durchgeführte Auseinanderhaltung des Alt- und Neuteſtamentlichen einer ſolchen Behandlung nicht nur nachtheilig zu ſeyn, ſondern ſie vielleicht ſogar unmöglich zu machen ſcheinen konnten. Ich machte daher im Winter-Semeſter 1835—36 den Verſuch mit der praktiſchen Erklärung der erſten Cap. des 1. B. Moſe und mehrerer Pſalmen, wobei ich denen, welche die Aufgaben erhielten, zur Pflicht machte von den Ergebniſſen der grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegung auszugehen und den Abſtand des Altteſtamentlichen vom Neuteſtamentlichen durchaus nicht zu verwiſchen, ihn zwar nicht ſchroff herauszuheben, aber beſtimmt ins Auge zu faſſen und nur durch eine geſetzmäßige pſychologiſch-religiöſe Auffaſſung der tiefern Verwandtſchaft und Gleichartigkeit und durch eine darauf gegründete Erweiterung und Verallgemeinerung zu vermitteln und auszugleichen. Der Verſuch gelang; und dieſe Blätter ſind vorzüglich meinen Zuhörern zur Erinnerung an die von mir bei jenen Uebungen gemachten Bemerkungen und zur theoretiſchen Ausführung derſelben gewidmet.

Praktiſch nenne ich ſonſt mit dem gelehrten Ausdrucke die Erklärung der Pſalmen, von welcher ich handlen will; hier will ich den gemeinfaßlichen: erbaulich brauchen.

Erbaulich iſt was das ſittlich-fromme Leben auf- und ausbauet, d. h. fördert, was demſelben Anregung, Nahrung, Licht und Kraft zuführt, was dem Gemüthe Erleuchtung, Kräftigung, Erholung, Troſt, Beruhigung gewährt.

Zur Erbauung kann uns ſchon die Belehrung, Ermahnung und Tröſtung dienen, welche uns ein vom Geiſte des Chriſtenthums wahrhaft erfüllter frommer Mann, öffentlicher Lehrer oder nicht, aus der Fülle ſeines Gemüthes gibt. Aber wie ſchon die Apoſtel in ihren Reden und Schriften Stellen und Worte der heil. Schrift zur Erbauung benutzten, ſo ſchöpfen wir unſre Erbauung ſowohl öffentlich als daheim aus dieſer göttlichen Quelle und ſolchen Reden und Schriften, welche daraus geſchöpft, darauf gegründet und davon durchdrungen ſind. Unſer chriſtliches Leben hat ſeinen Anfangs- und Endpunkt in Chriſto, und von ihm zeugt die heil. Schrift: mithin müſſen wir die Nahrung und Förderung unſres Lebens vorzüglich in ihr ſuchen.

Die Erbauung aus der Bibel geſchieht allein durch lebendige, geiſtige Aneignung ihres lebendig verſtandenen Inhaltes und Geiſtes. Verſtehen aber können wir ſie allein durch das Wort und die Sprache, mithin durch ſprachliche (grammatiſche) Erklärung, welche die proteſtantiſche Kirche mit Recht als die Grundlage der Bibelbenutzung anſieht. (Vgl. m. kirchliche Dogmat. §. 30.) Weil aber jede Sprache und ſchriftliche Mittheilung unter dem Einfluſſe der Zeitbildung ſteht, mit ihr verwachſen iſt und ohne Kenntniß derſelben nicht vollſtändig und genau verſtanden werden kann: ſo hat die neuere Hermeneutik (Auslegungswiſſenſchaft) mit Recht zu der grammatiſchen Auslegung noch die hiſtoriſche hinzugefordert. Von beiden wird uns erſt der ganze Stoff bibliſcher Vorſtellungen und Gedanken rein und vollſtändig überliefert, den wir zur Erbauung benutzen können. Wollte die erbauliche Behandlung der heil. Schrift die Vorarbeiten der grammatiſch-hiſtoriſchen Exegeſe verſchmähen und bei Seite liegen laſſen, ſo würde ſie ein Spiel des frommen Witzes werden und die Weihe und Kraft der Wahrheit verlieren.

Auch den Geſetzen des Verſtandes muß ſie folgen, um nicht in Willkür und Aberwitz zu verfallen, und den ganzen Menſchen zu befriedigen, den nun einmal der weiſe Schöpfer nicht nur mit Gefühl und Phantaſie, ſondern auch mit Verſtand ausgerüſtet hat.

Daß wir nun unſre Erbauung zunächſt in den heil. Schriften des Neuen Bundes, in den Worten Jeſu Chriſti, in den Belehrungen und Ermahnungen der Apoſtel, ſuchen und finden, iſt natürlich, da unſer ganzes chriſtliches Leben auf dem Evangelium beruhet, und ein immer wiederkehrendes Bedürfniß uns dahin treibt, wo wir das Wort des Lebens in ſeiner urſprünglichen Reinheit und Friſche finden.

Aber auch die Schriften des Alten Bundes ſind zu unſrer Belehrung und Ermahnung geſchrieben (Röm. 15, 4. 1. Kor. 10, 11.) Und nicht bloß für diejenigen, welche unter den Juden gläubig geworden und gewohnt waren in ihren heiligen Schriften für jede Wahrheit Beſtätigung, für jeden Fall des Lebens Belehrung, Verſtändigung und Beruhigung zu ſuchen, war das Bedürfniß vorhanden aus der Mitte des neuen Lebens zurückzublicken in das alte, in welchem ſie aufgewachſen waren; ſondern für alle Chriſten und auch für uns ſind die Schriften des Alten Bundes, als von Gott eingegeben, nützlich zur Lehre, zur Strafe (zur Rüge und Warnung), zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit (2. Tim. 3, 6.); und zwar darum, weil Chriſtus das Geſetz und die Propheten nicht aufgehoben, ſondern erfüllt hat (Matth. 5, 17.), weil das Leben im Alten Bunde der geſchichtliche Grund und Boden des Lebens im Neuen iſt, und weil wir uns in keinem Gebiete des Lebens, alſo auch nicht in dem der Frömmigkeit, vom geſchichtlichen Grunde entfernen dürfen, ohne ins Leere und Haltungsloſe zu verfallen. Es finden ſich im Alten Bunde die unentbehrlichſten Grundlagen des Neuen, namentlich die Offenbarung des wahren, einen Gottes und ſeines heiligen Geſetzes, ohne welche das Chriſtenthum weder erkannt noch erlebt werden kann. Gott, der Vater Jeſu Chriſti, kann nicht erkannt werden, ohne daß er zuvor als Jehova, der Gottkönig Iſraels, erkannt worden ſei; die Freudenbotſchaft der Sündenvergebung

und Verſöhnung iſt bedeutungslos ohne das Geſetz, das da gebietet, ſtraft und verdammt.

Aber ſo gewiß der Alte Bund die Grundlagen des Neuen enthält, ſo gewiß iſt es, daß jener durch dieſen vollendet (erfüllt) und eben durch dieſe Vollendung auch aufgehoben iſt (Hebr. 7, 18.) Chriſtus hob ſeinem vorhin ausgeführten Ausſpruche (Matth. 5, 17.) nach Geſetz und Propheten nicht auf, ſo nämlich, daß er das durch ſie gegründete Verhältniß zu Gott zerſtörte und vernichtete, und mit ihrem Geiſte in Widerſpruch trat; aber indem er das Geſetz vollendete und verklärte, hob er es allerdings auf, weil durch das Vollendete das Unvollkommene immer aufgehoben wird. Chriſtus iſt das Ende des Geſetzes (Röm. 10, 4.) Er iſt eines beſſern Bundes Mittler, welcher auch auf beſſern Verheißungen ſtehet. Denn ſo jener, der erſte, untadelig geweſen wäre, würde nicht Raum zu einem andern geſucht (Hebr. 8, 6 f.) Es iſt demnach kein Zweifel, daß ein großer Unterſchied zwiſchen den Schriften des Alten und denen des Neuen Bundes beſtehet.

Nirgends finden wir deutlichere Belehrung über dieſes Verhältniß, als bei dem Apoſtel Paulus und im Briefe an die Hebräer, (welcher zwar ſchwerlich von ihm ſelbſt, aber doch von einem ſeiner Schüler verfaßt iſt.) Mit großartigem geſchichtlichem Blicke überſchaut dieſer Apoſtel die ganze religiöſe Vorgeſchichte bis auf Abraham, den Stammvater der Israeliten: in ihm findet er mit Recht den Anfang des religiöſen Lebens, das ſich durch die israelitiſche Geſchichte hindurch entwickelt. Es iſt bei ihm, wie in einem Keime, im gläubigen, hoffenden Vertrauen zu dem Gott, der ihn berufen und geführt, beſchloſſen. Dieſer Keim aber mußte ſich der von Adam her herrſchenden Sünde wegen zuerſt in den Zwieſpalt der Erkenntniß der Sünde durch das Geſetz aufſchließen. Die Nachkommen Abrahams waren nicht fähig den Gnaden- und Glaubensſtand desſelben fortzuführen und in kindlicher Eintracht mit ihrem väterlichen Gott zu bleiben. Sie mußten, weil ſie ſich von ihm abwandten, weil ſie ungehorſam und halsſtarrig waren, durch das Geſetz gezähmt, und weil ſie dieſes nicht recht erfüllen konnten noch wollten,

zur Erkenntniß der Sünde gebracht werden, damit in ihnen die Sehnſucht nach dem verlornen Heile und die Empfänglichkeit dafür erwecket würde. Man leſe Gal. 3, 6 ff., wo der Apoſtel ſagt, daß ſchon Abraham geglaubt habe, durch ſeinen Glauben gerechtfertigt worden und göttliche Verheißung empfangen habe, daß das Geſetz erſt viele Jahrhunderte ſpäter um der Sünden willen gegeben worden und einen Zwiſchenzuſtand, einen Zuſtand der vorbereitenden Zucht, herbeigeführt habe, worauf dann der Glaube gekommen, durch welchen dieſer Zuſtand der Zucht aufgehoben und die Erfüllung der dem Abraham gegebenen Verheißung gebracht worden ſei. Eben ſo wird Hebr. Cp. 7. über das levitiſche Prieſterthum auf etwas Höheres und Aelteres, das Prieſterthum des Melchiſedek, zurückgegangen, und das Prieſterthum Chriſti als die Rückkehr und Vollendung des letztern dargeſtellt.

Aber eben weil der Alte Bund aus einem Höheren hervorgegangen war und auf ein Höheres hinleiten ſollte, ſo enthielt es dieſes Höhere ſelbſt, wie die Knoſpe die zukünftige Blüthe; mitten im Geſetzesſtande lebte die Sehnſucht und Hoffnung des Gnaden- und Glaubensſtandes. Und daher iſt es eine von jeher in der chriſtlichen Kirche anerkannte und auch von uns nicht zu vergeſſende Wahrheit, daß Chriſtus ſchon im Alten Teſtamente zu finden iſt, daß dieſes theils allgemeine Wahrheiten, auf welche Chriſtus ſeine Heilslehre gebaut hat, theils Weiſſagungen auf ihn, theils Vorbilder von ihm und ſeinem Werke enthält.

Nur iſt bei dieſer Anerkennung und dem Beſtreben, Chriſtum im Alten Bunde zu finden, mithin bei der erbaulichen Behandlung der altteſtamentlichen Schriften, nicht zu vergeſſen, daß der Alte Bund eben noch nicht der Neue iſt, auf einer niedern Stufe ſteht, und Anſichten, Beſtrebungen und Geſinnungen in ſich ſchließt, welche die des Neuen Bundes theils nicht ganz erreichen, theils ihnen zuwiderlaufen. Es iſt ein bleibendes Verdienſt der neuern Theologie ſeit Semler mittelſt der vorzüglich von dieſem ausgezeichneten Gottesgelehrten aufgebrachten hiſtoriſchen Auslegung dieſen Unterſchied des Alten und Neuen Bundes, des Althebräiſchen und Jüdiſchen eines Theils und des Chriſtlichen andern Theils zur Anerkennung gebracht zu

haben, während die alte Theologie, obſchon von dem richtigen Grundſatze ausgehend, daß derſelbe Gott ſich im Alten und im Neuen Bunde geoffenbart hat, den Unterſchied zu verwiſchen gewohnt war und ſich dabei eine Menge Willkürlichkeiten erlaubte. Es mag ſeyn, daß von neuern Theologen wieder im Gegentheil zuviel gethan worden iſt, weßwegen diejenigen, die zur alten Orthodoxie zurückgekehrt ſind, vom Geiſte der Reaction getrieben, auch die ehemalige Behandlung des Alten Bundes wieder erneuern und zur angeblichen Ehre der Bibel alles Mögliche anwenden, um ſolche dort einheimiſche Vorſtellungen und Geſinnungen, die unter der Linie des Chriſtenthums ſtehen, zu der Höhe desſelben emporzuheben oder zu umgehen.

Es ſind vorzüglich zwei Punkte, welche hier in Betracht kommen. Der eine iſt die nicht zu läugnende Beſchränkung der altteſtamentlichen Anſicht, Beſtrebung und Hoffnung auf dieſes Leben, gemäß dem zur Erfüllung des Geſetzes gegebenen Beweggrunde: „auf daß du lange lebeſt im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt“ (2. Moſ. 20, 12.) Der Hebräer wußte wohl von einem Leben nach dem Tode, aber es war ihm ein hoffnungs- und troſtloſer Zuſtand, vor dem ihm grauete. „Im Tode rühmt man dich nicht; in der Unterwelt, wer möchte dich preiſen!“ (Pſ. 6, 6. vgl. 30, 10.) Daher ſuchte der hebräiſche Vergeltungsglaube den Lohn der Frömmigkeit noch in dieſem Leben, und gab den Verfolgten und Bedrängten den Troſt, daß es bald mit ihren Feinden ausſeyn, ſie dagegen das Land beſitzen würden (Pſ. 37, 10 f.) Dieſe Beſchränktheit der altteſtamentlichen Anſicht wagen jene Neu-Altgläubigen, z. B. Herr Stier, nicht ſich und Andern klar zu geſtehen. Gegen Hrn. D. Tholuks Bemerkung in ſeiner Erklärung der Bergpredigt zu Matth. 5, 5.: „Chriſtus erweitere den Ausſpruch des Pſalmiſten über deſſen urſprüngliche Meinung hinaus“, ſagt Hr. St. II. 113.: „Nicht nur der Geiſt hatte das von Anfang gemeint, was Chriſtus darin lieſet, ſondern ſolche Hauptaufſchlüſſe durften gewiß auch den Propheten ſelbſt, wie allen geiſtigen Israeliten, nicht fehlen.“ *)

*) Hr. St. macht hier einen Unterſchied zwiſchen dem Geiſte und den Propheten, wovon nachher.

Und ſo möchte dieſer Ausleger gern ſchon den Israeliten den chriſtlichen Glauben an ein Leben nach dem Tode und ein jenſeitiges Gericht beilegen, worüber er S. 111 f. eine höchſt verworrene Rede führt. Daß ſich Spuren von Ahnungen eines ſeligen Lebens bei Gott im A. T. finden, behaupten wir ſelbſt; aber der herrſchende Glaube weiß davon nichts, und in Stellen, wie die oben bemerkten, muß der Ausleger, wenn er redlich ſeyn will, die Hoffnungsloſigkeit ſelbſt eines Dichters wie David anerkennen.

Der zweite Punkt iſt die zum Theil noch unlautere Geſinnung mancher altteſtamentlicher Frommen, die ſich in Beziehung auf Selbſtbeurtheilung als Stolz der Selbſtgerechtigkeit oder doch allzugroße Zuverſicht auf eigenes ſittliches Verdienſt und in Beziehung auf Nichtisraeliten und ſelbſt einheimiſche Feinde als Haß und Rachſucht ausſpricht. Am auffallendſten iſt letztere Geſinnung in den gräßlichen Verwünſchungen Pſ. 69, 23 ff. 109, 6 ff. ausgeſprochen, aber auch am ſchwerſten fällt da den Uebergläubigen die Anerkennung. Hr. Stier lenkt die Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer von ſolchen Stellen dadurch ab, daß er ſie nach alter Weiſe typiſch auf Chriſtum deutet, und dabei verſichert, daß in Davids Seele ſelbſt keine unreine, leidenſchaftliche Stimmung Statt gefunden habe. Ueber die typiſche Deutung nachher; was aber die letztere Behauptung betrifft, ſo muß man abſichtlich die Augen zuthun, um ihr Glauben beimeſſen zu können.

Die geſchichtliche Auslegung faßt ſolche Geſinnungen auf, wie ſie ausgeſprochen ſind, und der Wahrheit-liebende Leſer muß ſie anerkennen und in der Ordnung finden. Es war nicht die von Moſe beabſichtigte, aber natürlich nothwendige Folge des theokratiſchen, geſetzlichen Zuſtandes, daß die Liebe der Israeliten volksthümlich und ſelbſtiſch beſchränkt blieb, und der Haß neben ihr Raum gewann: daher auch Chriſtus dem moſaiſch-phariſäiſchen: „du ſollſt deinen Nächſten lieben und deinen Feind haſſen" ſein „liebet eure Feinde" entgegenſetzte, und ſomit zu erkennen gab, daß im Alten Bunde die Sittlichkeit noch nicht zur Vollendung gekommen ſei.

Es hat mit ſolchen in Worten ausgeſprochenen, uns Chriſten nicht zuſagenden Geſinnungen dieſelbe Bewandtniß, wie mit

ähnlichen, die ſich in den Handlungen altteſtamentlicher Perſonen, ſelbſt der ausgezeichnetern und frömmern, eines Moſe, Samuel, David, darſtellen, und die wir doch unmöglich nach alter Weiſe rechtfertigen und beſchönigen, ſondern nur zu unſrer Warnung betrachten können. Warum ſollen wir nicht eben ſo gut die grauſam-blutdürſtige Aeußerung eines Dichters wie Pſ. 137, 8 f.: „Tochter Babels, du Verwüſterin! Heil dem, der dir vergilt, was du uns zugefügt! Heil dem, der deine Kinder ergreift und zerſchmettert an Felſen,“ als die von David an den überwundenen Ammonitern geübte Grauſamkeit, mißbilligend, „der Herzenshärtigkeit“ des damaligen Geſchlechtes zuſchreiben?

Es ſcheint, daß Ausleger, wie Hr. Stier, von dieſer Anſicht abgehalten werden durch falſche, übertriebene Vorſtellungen von der Eingebung der Pſalmen. Zuvörderſt ſollte doch billig mit den Juden ein Unterſchied zwiſchen der Eingebung der Propheten, die ſich ausdrücklich auf das Wort Jehova's berufen und als Dolmetſcher des göttlichen Willens, als Wortführer der öffentlichen Angelegenheiten und Wächter der Theokratie, darſtellen, und derjenigen der Pſalmiſten, welche keinen öffentlichen Charakter tragen, ſondern die Gefühle ihres Herzens, oft über ihre perſönlichen Angelegenheiten, ausſprechen, gemacht werden. Zwar werden Dichter von den Hebräern auch Seher und Propheten genannt, und eine feſte Grenze zwiſchen prophetiſcher und dichteriſcher Begeiſterung läßt ſich nicht ziehen; aber im Allgemeinen beſtätigt ſich doch der Unterſchied, daß in den Pſalmen mehr das Perſönliche und Individuelle, als in den prophetiſchen Schriften, hervortritt. Sodann iſt es äußerſt wichtig ſich das Verhältniß des im menſchlichen Geiſte wirkſamen göttlichen Geiſtes zu der Thätigkeit des erſtern richtig zu denken. Nach einer oben angeführten Aeußerung hält Hr. Stier das Wiſſen des göttlichen Geiſtes und das der Propheten auf eine Weiſe auseinander, welche der geſunden pſychologiſchen Anſicht widerſpricht; und darin ſcheint uns der Grundfehler zu liegen, aus welchem ſeine ſo ganz ungeſunde, verwirrte und verwirrende Auslegung der Pſalmen hervorgegangen iſt. Ich ſehe mich genöthigt hierüber etwas weit auszuholen.

Jch glaube aufrichtig an eine Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes im Alten Bunde, in Moſe, den Propheten, Dichtern, frommen Königen. Es iſt aber zu unterſcheiden zwiſchen dem göttlichen Geiſte an ſich in ſeiner ewigen Gottheit, und dem göttlichen Geiſte, der ſich im Menſchen wirkſam zeigt. Es iſt derſelbe Geiſt; aber in ſeinem An-ſich-ſeyn iſt er vollkommen ſein ſelbſt bewußt, allwiſſend, unendlich, allmächtig, allheilig, in ſeiner Wirkſamkeit im Menſchen hingegen ſtellt er ſich nicht in ſeiner reinen Göttlichkeit, ſondern mit dem menſchlichen Geiſte, den er erregt, durchdringt und durchleuchtet, vermiſcht und ſomit nicht immer ganz bewußt, nicht ganz rein und heilig dar. Man darf ſich in den heiligen Schriftſtellern den Geiſt Gottes nicht in ſeiner Selbſtſtändigkeit neben dem menſchlichen Geiſte wirkſam denken, auch nicht ein doppeltes Bewußtſeyn, das des göttlichen und das des menſchlichen Geiſtes, annehmen, ſondern muß beide in und mit einander in Einem Bewußtſeyn vereinigt denken. Gerade ſo dürfen wir auch in Chriſto, dem Sohne Gottes, Gottheit und Menſchheit nicht auseinander halten, ſondern müſſen beide in innigſter Vereinigung denken, ſo daß die reine Menſchheit mit ihren reinen Gedanken, Gefühlen und Entſchlüſſen in vollkommene Harmonie mit der Gottheit aufgeht, und dieſe nur, weil unendlich, herrſchend über jener ſteht, nicht aber eine getrennte Exiſtenz neben ihr behauptet. Nun findet aber bekanntlich zwiſchen den Begeiſterten des Alten Bundes und dem Sohne Gottes in Beziehung auf den einwohnenden Geiſt Gottes der Unterſchied Statt, daß die erſtern denſelben nur im endlichen Maße empfangen hatten, der letztere aber ohne Maß in ſich trug (Joh. 3, 34.), und daß mithin der menſchliche Geiſt bei jenen nicht ſo ganz, wie bei dieſem, vom göttlichen durchdrungen und durchläutert war.

Aus dieſer allein richtigen Auffaſſung des Verhältniſſes des göttlichen Geiſtes zum menſchlichen fließt nun nicht allein die Berechtigung, ſondern auch die Verpflichtung zur geſchichtlichen Auslegung, in welcher wir die heil. Schriftſteller des Alten (wie des Neuen) Bundes ganz nach den Geſetzen des menſchlichen Vorſtellungs- und Erkenntnißvermögens und nach den Verhältniſſen der Zeitbildung und der geſchichtlichen Ent-

wickelung religiöſer Ideen zu behandeln haben, und zwar nicht bloß in der Schule, auf gelehrte Weiſe, ſondern auch in der Kirche, in erbaulicher Benutzung, weil dieſe ſich auf die Ergebniſſe der gelehrten Auslegung gründen muß.

Freilich ſind die Regeln der grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegung von den rationaliſtiſchen Bibelforſchern, die ſie aufſtellten und befolgten, zu flach und unvollſtändig gefaßt worden, indem ſie den Unterſchied des Unmittelbaren und Mittelbaren, des Unbewußten und Bewußten im menſchlichen Gemüthe unbeachtet ließen. In jedem gegebenen Augenblicke des innern Lebens, im Augenblicke, wo ein Menſch Vorſtellungen, Gedanken, Gefühle, Entſchlüſſe in ſich hat und ſolche entweder in Worten oder Handlungen darſtellt, tritt ein gewiſſer Kreis innerer Thätigkeit in die Helle des Bewußtſeyns, welche nach dem Geſetze der Endlichkeit an ihrer Grenze ſich in Dämmerung und von da weiter ins Dunkle verliert. Dieſes Dunkle iſt das Unbewußte, Unmittelbare; und es verhält ſich zu dem Hellen und Bewußten theils wie deſſen Grund und Quelle, (die bewußten Vorſtellungen, Gedanken u. ſ. w. ſteigen auf gewiſſe Statt findende Anregungen aus dem tiefern Grunde des Gemüthes auf,) theils wie deſſen Vollendung, (indem jedes Bewußte an ſich beſchränkt und begrenzt iſt, ſich aber in ein Unbegrenztes verliert.) Um dieß im Einzelnen klar zu machen, nehmen wir an, daß von einer gewiſſen, im Gemüthe aufſteigenden und in Worten ausgeſprochenen Hoffnung, z. B. der Hoffnung, ruhig im Lande der Väter zu wohnen, die Rede ſei. Dieſe Hoffnung iſt in dem gegebenen Augenblicke bewußt oder mittelbar, und als ſolche beſchränkt, auf ein endliches, irdiſches Gut gerichtet. Aber ſie geht aus einem tiefern, dunkeln Unmittelbaren, aus dem Bedürfniſſe und Triebe der Gemüthsruhe, hervor, und verliert ſich an ihrer andern Grenze wieder in ein dunkles Unendliches, das ebenfalls dem Unmittelbaren angehört, und das in dieſem Falle die Ahnung des ewigen Friedens iſt. Denn der Menſch kann in einem beſchränkten, irdiſchen Gute eigentlich die Befriedigung des Gemüthes nicht finden; und wenn er ſie darin findet, ſo geſchieht es durch unbewußte Verwechſelung des Beſchränkten mit dem Unbeſchränkten in der

Ausſicht auf die Zukunft: daher, wenn wir das gehoffte irdiſche Gut erreicht haben, die Hoffnung und das Streben ſich entweder auf ein anderes Irdiſches, oder wenn wir zum Bewußtſeyn gelangen, auf das Ewige richtet. Es iſt nun allerdings für den grammatiſch-hiſtoriſchen Ausleger der Bibel die nächſte Aufgabe dasjenige aufzufaſſen, was ſich als bewußte Vorſtellung der heil. Schriftſteller ankündigt, das Unbewußte aber, das damit zuſammenhängt und theils den Grund, theils die Vollendung von jenen bildet, darf nicht außer Acht gelaſſen werden.

Jenes Bewußte im Einzelnen und Ganzen, als der nächſte Gegenſtand der grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegung, macht den eigenthümlichen Inhalt und Charakter des Alten Bundes oder des Hebraismus aus, deſſen Mittelpunkt die Theokratie iſt, jenes politiſch-religiöſe Leben, in welchem der Dienſt Gottes nach Fähigkeit und Bedürfniß der damaligen Zeit geübt wurde, und welches eben darum unter dem Chriſtenthum ſteht, indem es nicht nur Beſchränktheiten, ſondern ſelbſt Unlauterkeiten enthält. Dieſe ſind, wie geſagt, aufzufaſſen und anzuerkennen, aber nicht dem göttlichen Geiſte, der im menſchlichen wirkſam war, ſondern allein dieſem zur Laſt zu legen, welcher noch nicht fähig war das Göttliche ganz und rein in ſich aufzunehmen. Deſſen iſt überhaupt der menſchliche Geiſt nie fähig, weil die Sünde noch in ihm Wurzel hat; nur in Chriſto, dem ſündloſen Menſchen, durchdringen ſich vollkommen göttlicher und menſchlicher Geiſt, und darum ward er der Mittler der vollkommnen Offenbarung. Das iſt das kündlich-große Geheimniß des menſchgewordenen Wortes Gottes, das wir nicht durch über- und abergläubige Zuhochſtellung des Alten Bundes und ſeiner heil. Schriften in Schatten ſtellen dürfen.

Jedoch iſt in gewiſſen Beſtandtheilen deſſen, was in den eigenthümlichen und klar begrenzten Kreis des Alten Bundes gehört, die göttliche Wahrheit ausgeprägt und der göttliche Geiſt in das menſchliche Bewußtſeyn getreten: es ſind dieß die ſchon bemerkten allgemeinen Wahrheiten, die Lehren von Gott und der ſittliche Gehalt des Geſetzes. In Beziehung auf dieſe Wahrheiten ſind die Schriften des A. T. für die Beleh-

rung und Erbauung des Chriſten unentbehrlich, und ſtehen mit den kanoniſchen Schriften des Neuen Bundes auf Einer Linie. Nur darf auch hier nicht überſehen werden, daß ſich an das Allgemeine gewiſſe Beſonderheiten und Beſchränkungen anlegen, und die reine Erkenntniß durch manche menſchliche (anthropopathiſche), zeitliche und volksthümliche Vorſtellungen und Geſinnungen getrübt iſt. Die Idee des höchſten Gottes, des Schöpfers des Himmels und der Erde, iſt faſt immer durch die volksthümliche Vorſtellung des israelitiſchen Volksgottes beſchränkt; das rein Sittliche iſt mit Geſetzlichem vermiſcht. Manchmal aber haben die Propheten und Dichter dieſe Wahrheiten reiner aufgefaßt und ſich faſt ganz im chriſtlichen Sinne darüber ausgeſprochen; wohin von den Pſalmen Pſ. 50. 51. (zum Theil) 32. 139. gehören.

Sodann reicht der Alte Bund, ebenfalls auf bewußte Weiſe, in den Neuen hinüber mit ſeinen directen oder unmittelbaren meſſianiſchen Weiſſagungen, obſchon dieſe mit ihrer bewußten Vorahnung der künftigen Weltordnung, nur den gotterleuchteten Sehern angehören und über den Kreis des Hebraismus hinüberſtreben; auch gehen ſie nicht mit Bewußtſeyn ſo auf Chriſtum, daß dieſer darin als hiſtoriſche Perſon in ſeiner geſchichtlichen Wirklichkeit geſchaut und gezeichnet wäre, ſondern bewußt ſind ſie nur in ſofern, als darin eine ideale Zukunft in allgemeinen Umriſſen, obſchon noch zum Theil mit alttheokratiſchen Farben, geſchaut und geſchildert iſt. Daß es ſolche Weiſſagungen gibt, iſt allgemein anerkannt, obgleich deren Anerkennung im Einzelnen ſtreitig iſt. Beſonders ſind diejenigen, die man von Alters her in den Pſalmen findet, ſtreitig, und ich ſelbſt kann keine darin erkennen, hauptſächlich aus dem ſchon anderwärts im Pſalmen-Commentar angegebenen Grunde, weil die Idee des Meſſias, die ſonſt (bei den Propheten,) der Natur der Sache nach, als durch das Bedürfniß des Troſtes und der Hoffnung veranlaßte und den Geſichtskreis der Gegenwart überſteigende Ausſicht in die Zukunft erſcheint, in den angeblichen meſſianiſchen Pſalmen als etwas ſchon Vorhandenes und Gegenwärtiges oder wenigſtens als nichts an die Gegenwart Angeknüpftes und durch ihre Bedürfniſſe Veranlaßtes vorkommen

würde. Im 2. Pſ. z. B. wäre der Meſſias als ſchon herrſchend gedacht, und die Völker wollten ſich gegen ihn empören: der Dichter hätte alſo nicht nur die Gegenwart, in welcher er ſtand, ſondern auch die ferne Zukunft, in welcher der Meſſias auftreten ſollte, überſprungen, und hätte ſich in einen Zuſtand verſetzt, von welchem damals Niemand eine Ahnung faſſen konnte, und deſſen Verkündigung ſich nicht auf die Gegenwart bezogen hätte.*) Gegen die (freilich von Hrn. St., Tholuk und A. aufgegebene) Faſſung mancher anderer Pſalmen (wie Pſ. 22.) als directer Weiſſagungen iſt einzuwenden, daß die darin angeblich ſich findenden meſſianiſchen Vorſtellungen nicht das ſonſt gewöhnliche naturgemäße Gepräge einer Steigerung und Verklärung theokratiſcher Ideen tragen. Das Leiden Chriſti in Pſ. 22., (das ſich übrigens mit der neuteſtamentlichen Idee übel zuſammenreimt,) ſteht in keiner Analogie mit der Idee eines theokratiſchen Siegers und Vollenders, wie der Meſſias ſonſt gedacht wird. Ganz vom Hebraismus abgelöſt und gleichſam in der Luft ſchwebend, Niemandem frommend, weil von Niemandem verſtanden, wäre auch der meſſianiſche Sinn von Pſ. 8., wie ihn v. Meier und Stier faſſen: „die Erniedrigung und Erhöhung des von Gott heimgeſuchten Menſchenſohnes, d. i. der Menſchheit in Chriſto.“ **)

*) Hr. D. Tholuk (Beil. z. ſ. Comment. d. Briefs an die Hebr. S. 9.) findet nur noch in Pſ. 2. und 110. directe meſſianiſche Weiſſagungen, und führt dafür Gründe an, die durch den obigen, von ihm nicht berückſichtigten Gegengrund, wenn er richtig iſt, ihre Kraft verlieren. Indeſſen ſcheint Hr. Th. ſelbſt den Begriff der directen Weiſſagung in Beziehung auf jene Pſalmen nicht feſtzuhalten und in den der vorbildlichen überzuſchwanken, wenn er darin „die aus der Vergangenheit ſelbſt heraufkeimende Zukunft“ findet.

**) Obgleich dieſe Erklärung des Pſ. ſchwerlich ſelbſt von allen „gläubigen“ Exegeten gebilligt werden wird, (Hengſtenberg wenigſtens hat ihn nicht unter den meſſianiſchen Pſalmen aufgeführt, Tholuk zählt ihn nicht darunter, und ſelbſt der jetzt wieder auch als Exeget des A. T. hochverehrte Calvin bleibt weit dahinter zurück;) ſo iſt es doch belehrend ſie ein wenig zu beleuchten. V. 2. 3, „Jehova, unſer Herrſcher, wie herrlich iſt dein Name auf der ganzen Erde, deß Hoheit ſich erſtreckt über den Himmel! durch der Kinder und Säuglinge Mund gründeſt du dir Ruhm“ ꝛc. — dieß iſt nach Hrn. St. nicht im Sinne von Pſ. 19. von der Herrlichkeit Gottes, als des Schöpfers Himmels und der Erde, welchen Alle, ſelbſt Kinder und Säuglinge, preiſen, ſondern von der zukünftigen Verherrlichung Gottes in der Wiederherſtellung des Menſchen in

Ueberhaupt iſt für die Anerkennung der im A. T. befindlichen klar bewußten Ausſprüche über die künftige Vollendung die Regel feſtzuhalten, daß wir dabei nie den Standpunkt außer

---

Chriſto zu verſtehen, indem das „auf der ganzen Erde“ prophetiſch auf die Zeit, wo nicht bloß in Israel, ſondern auf Erden überhaupt Gottes Ehre an dem erhöhten Menſchenſohn erſcheinen wird, das „über den Himmel“ auf die überhimmliſche Herrlichkeit, welche Gott am Menſchen offenbaren wird, und die „Kinder und Säuglinge“ auf die Jünger Chriſti als μικροί und νήπιοι (ganz gegen Math. 21, 16.) gedeutet werden. Auf dieſen Standpunkt ſich zu ſtellen iſt wenigſtens vor der Hand im Texte kein Grund vorhanden, vielmehr ſpricht alle Analogie für den gewöhnlichen. — V. 4. werden die vom Dichter angeſchauten „Himmel, Mond und Sterne, das Werk der Finger Gottes“, gewöhnlich, dem natürlichen, einfachen Sinne nach, von der Schöpfung der ſichtbaren Welt, in welcher jene Herrlichkeit Gottes erſcheint, verſtanden; nach Hrn. St. aber iſt damit die neugeſchaffene, zukünftige, verklärte Welt, welche Chriſto und in Chriſto dem Menſchen unterthan iſt, gemeint; und auf dieſen überſtiegenen Sinn leitet ihn die Vergleichung der verdrehten Verheißung an Abraham (1. Moſ. 15, 5.): „Alſo (wie die Sterne am Himmel) ſoll dein Same werden“, d. h. nicht bloß: ſo zahlreich (wofür ja ſchon Cap. 13, 16: „wie der Staub auf Erde“ — aber Hr. St. überſieht, daß der ausdrückliche Vergleichungspunkt der Sterne und des Samens die Unzählbarkeit iſt: „Schaue gen Himmel und zähle die Sterne, wenn du vermagſt ſie zu zählen,“) „ſondern auch ſo herrlich und himmliſch verklärt.“ — Alle dieſe Künſteleien und Unnatürlichkeiten verdanken ihren Urſprung dem Widerſtreben gegen den von der gewöhnlichen und allein richtigen Erklärung in V. 5—9. gefundenen Gedanken, daß dieſer erhabene Weltſchöpfer den ihm gegenüber ſo geringen Menſchenſohn mit Herrlichkeit und Würde gekrönt habe, oder den Gedanken der Menſchenwürde, weil dieſe angeblich mit dem Falle des Menſchen und der ſonſt in der Bibel geſchilderten Nichtigkeit und Niedrigkeit desſelben unverträglich ſei, weßwegen dieſe Verſe entweder von Chriſto ſelbſt oder von der Menſchheit in Chriſto erklärt werden müßten. Aber während nach der gewöhnlichen Erklärung, der Anſicht der damaligen Zeit ganz gemäß, dieſe Menſchenwürde äußerlich gefaßt und in die Herrſchaft über die Thiere geſetzt wird, die der Menſch auch wirklich behauptet, (ſchief und höchſtens halbwahr iſt Meyers Bemerkung: „Der Menſch weiß nicht einmal mehr dem zahmen Schaf zu gebieten; viel weniger dem Gewild. Er muß zwingen und überliſten; ſie hören ihn nicht, kennen ihn nicht. Er muß dieſe Rebellenwelt würgen, um nicht ihr Opfer zu ſeyn. Jene ſanfte Herrſchaft, wo das Thier auf ſeinen Namen [1. Moſ. 2, 19. 20. — aber da iſt bloß vom Nennen der Thiere die Rede] und auf das ſeiner Natur gemäße Wort gehorchte, hat der Menſch verloren“:) ſo ſoll nach dieſer geiſtlichen Erklärung die Herrſchaft des Menſchen über „Schafe u. Rinder“ u. ſ. w. Bezeichnung jener Unterwerfung der Welt unter Chriſti und der Seinigen Herrſchaft ſeyn — was doch gewiß jedem geſunden Sinne widerſtreitet, und wobei der wichtigſte Gedanke der geiſtigen, ſittlichen Verherrlichung der Menſchheit in Chriſto ganz mangeln

dem A. T. nehmen und das Chriſtliche nur in ſo weit darin finden dürfen, als es ſich gleich einer Knoſpe aus ihrer Hülle hervorwinden will. Es gibt allerdings Weiſſagungen, welche die Ideen des chriſtlichen Lebens in durchſichtiger Klarheit enthalten; wie die des Jeremia (31, 31 ff.) von dem neuen ins Herz geſchriebenen Bunde, der allgemein verbreiteten Gotteserkenntniß und der Vergebung der Sünden; die des Joel (3, 1 ff.) von der allgemeinen Ausgießung des göttlichen Geiſtes. Aber dieſe Ideen ſind naturgemäß aus dem Hebraismus hervorentwickelt, indem der Zweck des Geſetzes keinesweges war bloß als Buchſtabe, ſondern als Geiſt aufgefaßt zu werden, und der göttliche Geiſt, der in den Propheten auf auszeichnende Weiſe wirkſam war, nur die Erhöhung des Lebens in und mit Gott war, wohin die ganze Theokratie ſtrebte. Dabei darf aber auch nicht außer Acht gelaſſen werden, daß dieſe zu ſolcher Höhe ſich erhebenden Weiſſager mit andern Hoffnungen noch ganz auf dem Boden des Hebraismus ſtehen, indem Jeremia (in demſelben Cap. V. 36.) das ewige Beſtehen Israels — und nicht bloß des geiſtlichen! — als des Volkes Gottes, und anderwärts (33, 17. 26.) die Ewigkeit der davidiſchen Dynaſtie — ebenfalls im eigentlichen Sinne, — und Joel (4, 1 ff. al. 3, 6 ff.) ein Gericht über die Völker ganz im alttheokratiſchen Sinne weiſſagt. Daß ſich an Gedanken künftiger Vollkommenheit und Glückſeligkeit im Alten Bunde theokratiſche, zeit- und volksthümliche Beſchränktheiten anlegen, kann man nicht anders als naturgemäß finden, es ſei denn, daß man ganz gegen die Geſchichte und den Willen Gottes das Chriſtenthum ſchon vor das Chriſtenthum ſetzt und ſomit deſſen Eigenthümlichkeit (wie die des Hebraismus) vernichtet. Verläßt man freilich den Boden der Geſchichte, ſo wird man ſich auch nicht entblöden chriſtliche Ideen, welche

und ſomit der Vf. den angeblichen Zweck einer Vorenthüllung des Zukünftigen ganz verfehlt haben würde. Wenn wir hingegen „auf der exegetiſchen Heerſtraße“, (die doch wenigſtens kein Winkel- und Irrweg iſt,) bleiben und den Gedanken des Dichters in ſeiner zeitgemäßen Beſchränkung faſſen: ſo können wir in der äußerlichen Würde des Menſchen allerdings durch natürliche Erweiterung auch die innere ſittliche Würde, die er in Chriſto hat, finden; wovon weiter unten.

die alttheokratiſchen nicht nur überſteigen, ſondern ihnen ſchnurſtracks zuwiderlaufen, ſo daß ſie den Juden ein Aergerniß waren und noch ſind, wie die des leidenden Meſſias, im Alten Teſtamente zu finden. Es gilt dagegen die oben angeführte Stelle Hebr. 8, 7: „So der erſte Bund untadelig geweſen wäre, würde nicht Raum zu einem andern geſucht,“ ſo wie auch die ähnliche Hebr. 7, 11., obgleich ſie unmittelbar nur vom Prieſterthume handelt: „Iſt nun die Vollkommenheit durch das levitiſche Prieſterthum geſchehen: was iſt denn weiter Noth zu ſagen, daß ein anderer Prieſter aufkommen ſolle nach der Weiſe Melchiſedeks und nicht nach der Ordnung Aarons?“ Enthielte der Alte Bund ſchon alles, was der Neue darſtellt: wozu wäre dann die Erſcheinung Chriſti nöthig geweſen? Höchſtens käme Chriſto das Verdienſt der Erfüllung deſſen zu, was die Propheten, über ihm ſtehend, geweiſſagt hätten. Aber er erfüllte nicht bloß, er offenbarte auch. Und die Propheten ſtanden ſo wenig über ihm, daß ſie, wie er ſelbſt ſagt, nur bis auf Johannes prophezeit d. i. vorhergeſagt hatten, und dieſer, der größte der Propheten, zwar dem Reiche Gottes am nächſten, aber doch dem Geringſten in dieſem Reiche nachſtand, weil er deſſen geiſtige Herrlichkeit nicht faſſen konnte (Matth. 11, 11. ff.)

Was insbeſondere das Leiden Chriſti betrifft, ſo verkehrt man ganz deſſen Bedeutung und reißt es vom Leben ab, wenn man es im Alten Bunde deutlich geweiſſagt findet. Es iſt dem Menſchen natürlich die Vollkommenheit und Glückſeligkeit, wozu er beſtimmt iſt und wornach er ſich ſehnt, auf naturgemäßem, politiſch-ſittlichem Wege, auf dem Wege der That, mittelſt Ueberwindung des Widerſtrebenden durch die geſunde, gottgefällige Kraft des Geiſtes und die ihm zu Gebote ſtehenden Naturmittel (Macht und Gewalt) zu erſtreben und deren Erreichung zu hoffen. Dieſer Weg iſt von Gott allen Völkern und war auch durch das Inſtitut der Theokratie dem hebräiſchen Volke vorgezeichnet. Da dieſem aber die Erreichung des höher, als andern Völkern, geſteckten Zieles nicht gelang, ſo trat die Sehnſucht und Hoffnung in der Erwartung eines Meſſias ein, der das bisher nicht Gelungene durch höhere Kraft und beſondern Beiſtand Gottes herbeiführen ſollte, aber auf demſelben

Wege, durch Unterwerfung alles Widerſtrebenden unter den Willen Gottes, durch ſiegreiche Macht. Und als Chriſtus erſchien, ſo erwarteten Alle, ſelbſt die Apoſtel, daß er das Reich Israels wiederherſtellen werde. Niemand (auf die Erörterung der Ausſprüche Simeons Luk. 2, 35. und des Täufers Joh. 1, 36., welche allein eine Ausnahme machen, können wir hier nicht eingehen,) dachte daran, daß die Erfüllung der lange genährten Hoffnung allein durch Entſagung, durch Kreuz und Leiden, gewonnen werden könne, und daß der, welcher das Heil bringen ſollte, es durch einen blutigen Tod gewinnen müſſe. Chriſtus ſelbſt konnte nicht gleich von vorne herein verkündigen, daß er durch Leiden zu ſeiner Herrlichkeit eingehen müſſe, ſondern mußte, obſchon nicht auf politiſchem, aber doch auf ſittlichem Wege, wirken und die Beſſerungs- und Thatkraft der Menſchen in Anſpruch nehmen. „Thut Buße, denn das Himmelreich hat ſich genahet!“ — „Gehet ein durch die enge Pforte!“ — „Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir!“ mit ſolchen Reden wandte ſich Jeſus an das Volk; und wenn es erkannt hätte, was zu ſeinem Heile diente, und ihn als Lehrer und Führer anerkannt und angenommen hätte, ſo wäre Chriſtus nicht geſtorben. Er mußte wünſchen und dahin wirken, daß er anerkannt würde, obſchon ihn der Wille Gottes und der Drang der äußern Nothwendigkeit zum Tode führte. Er mußte einen Kampf kämpfen, eine Entſcheidung herbeiführen, ſeine Verwerfung erfahren, und in Folge des ewigen, ſchon im A. T. (beſonders Jeſ. 53.) abgeſpiegelten, obſchon nicht klar vorgeſchriebenen Geſetzes, daß das Höchſte nur durch Entſagung und Leiden zu gewinnen iſt, den Opfertod leiden. Aber er konnte eben ſo wenig geradezu den Leidens-Weg einſchlagen und ſich gleichſam in den Tod ſtürzen, ohne vorher den Weg der That verſucht zu haben, als die alten Seher vorher ſagen konnten, daß das Heil, das ſie zu eigenem und Anderer Troſte von der Zukunft hofften, in dieſer nicht ſo, wie ſie es hofften, in That und Wirklichkeit, ſondern umgekehrt durch Entſagung und Leiden bloß im Glauben gewonnen werden würde. Es war die Erlöſung der Menſchheit durch den Tod Jeſu ein Geheimniß, das ſich erſt in der Geſchichte und durch die Geſchichte enthüllen

konnte, und das nur auf naturwidrigem Wege und noch dazu auf unnütze Weiſe, weil von Niemandem verſtanden, durch die Propheten hätte enthüllt werden können.

Neben dieſem Gebiete des Bewußten in klar begrenzter Erkenntniß und hochſtrebender Hoffnung gibt es nun aber auch im A. T. ein großes, weites Gebiet des *Unbewußten* oder Unmittelbaren, in welchem ſich der göttliche Geiſt auf geheimnißvolle Weiſe regt, indem er die Gemüther der Begeiſterten und Frommen mit Ahnungen, die ſie ſelbſt nicht zu beherrſchen, nicht klar und rein auszuſprechen, kaum zu ſtammeln vermögen, erfüllt, ſie in einem Lebenselemente bewegt, das ſein ſchöpferiſcher Hauch nach ihnen unbekannten Urbildern fort und fort geſtaltet, und ſie als unbewußte Werkzeuge ſeines Waltens und als Darſtellungen des von Stufe zu Stufe im Kampfe mit dem Geiſte der Welt fortentwickelten, in Chriſto die Vollendung erwartenden göttlich-menſchlichen Lebens braucht. *)

Dieſes Unbewußte ſuchte die ältere *allegoriſch-myſtiſche Auslegung* zu erfaſſen, aber auf ungeſchickte, willkürliche Weiſe; die grammatiſch-hiſtoriſche Auslegung der Neueren ließ es aus Abneigung gegen den damit getriebenen Mißbrauch und aus allzugroßer Verſtändigkeit unbeachtet, indem ſie darauf drang, daß es nur Einen Sinn der heil. Schrift, den grammatiſch-hiſtoriſchen, geben könne; dagegen haben die Neueſten, Hr. Dr. *Olshauſen* (über tiefern Schriftſinn 1824.), Hr. v.

---

*) Hieher gehört die ſchöne, wenn auch nicht ganz genau in unſren Gedankengang paſſende Bemerkung des leider zu früh vollendeten *Billroth* z. 1. Kor. 1, 19.: „Man muß die Anſicht feſthalten, daß das A. T. im Ganzen und Großen Typus des N. T. iſt, ſo daß z. B. die Weiſſagungen der Provheten auf den Meſſias nicht ſo zu faſſen ſind, als ob die Schriftſteller ſich *bewußt* auf den hiſtoriſchen Chriſtus, der unter der Regierung des Kaiſers Auguſtus geboren ward, bezogen hätten, ſondern ſo, daß in den Worten, die ſie ſprechen, ſich derſelbe Gottesgeiſt ausſpricht, der die ganze Geſchichte organiſch durchdringt, und der mithin auch im Chriſtenthum erſchienen iſt. Dieſe organiſche Auffaſſung und Auslegung hiſtoriſcher Erſcheinungen, welche in hiſtoriſch-philologiſcher Hinſicht ſich durchaus von dem Fehler frei hält, daß ſie Zeiten und Menſchen ein *bewußtes* Wiſſen unterlegt, welches erſt ſpätere haben konnten, iſt überall anzuwenden, namentlich auch in der wiſſenſchaftlichen Darſtellung der Mythologie.“ Vgl. auch die lichtvolle Auffaſſung der Sache in der ſchönen Abhandlung des Hrn. Dr. *Bleek* in theol. Stud. und Krit. 1835. II. S. 453 f. 459 f.

Meyer, Stier und Andere ihre Aufmerkſamkeit wieder darauf gelenkt, und den Unterſchied eines Ober- und Unterſinnes geltend gemacht. Darin haben ſie Recht, wenn ſie, wie wenigſtens Hr. Olshauſen, darauf halten, daß dieſes nicht zwei Sinne neben einander, ſondern nur zwei Seiten des einen und ſelben Sinnes ſeien.*) Ich ſelbſt habe dieſe tiefere Auslegung längſt anerkannt und geübt (Ueber die ſymboliſch-typiſche Lehrart des Briefes an die Hebräer, Berliner theol. Zeitſchrift III. 15 ff., Bemerk. z. Pſ. 2. 8. 16. u. a.), will mich aber hier ausführlicher und zwar, um der Klarheit willen, polemiſch gegen Hrn. Stier, der ſie ganz gemißbraucht hat, darüber ausſprechen.

Das Unbewußte, das wir im A. T. anzuerkennen und aufzufaſſen haben, iſt ſeiner Natur nach ſtets ein Allgemeines, Unbeſtimmtes, Schwebendes, welches dem Beſondern und Beſtimmten, nach der oben gegebenen pſychologiſchen Erläuterung, zum Grunde liegt und darüber ſchwebt; und zwar iſt dieſes Allgemeine theils das Allgemein-Menſchliche, welches das Band bildet, das uns als Menſchen mit den Hebräern verbindet und unſer Mitgefühl mit ihren geiſtigen Zuſtänden und Beſtrebungen begründet, theils dasjenige, was außer jenen allgemeinen klar bewußten Wahrheiten und den deutlichen Weiſſagungen auf Chriſtum den Alten Bund mit dem Neuen verknüpft und das Lebens-Element ausmacht, in welchem ſich die Entwickelung des einen zum andern fortbewegt.

---

*) „Es wird dem eigentlichen Wortſinn nicht ein zweiter Neben- oder Unterſinn μεταφορικῶς entgegengeſetzt; denn nicht aus einer Zweideutigkeit des Buchſtaben nach den Geſetzen der Wort-Hermeneutik ſoll Typus und Weiſſagung heraus- oder in dieſelben hinein exegeſirt werden, wird auch nicht von den Apoſteln bei ihren Citationen, ſondern das in den Worten gegebene wird aus dem Geiſte, von welchem φερόμενοι ἐλάλησαν, nach Geiſtes-Hermeneutik gewürdigt.“ Tob. Beck über meſſianiſche Weiſſagungen und pneumatiſche Schriftauslegung in Tübing. Zeitſchr. 1831. III. 79. Jedoch iſt die „pneumatiſche Schriftauslegung“ des Hrn. Prof. Beck etwas anders, als die oben beſprochene; es iſt diejenige, welche in dem „beſondern hiſtoriſchen Elemente das allgemein ideale, wie es aus dem Geſammt-Organismus der theokratiſchen Oekonomie hervorgeht,“ auffaßt. Obige Auslegung ſcheint Hr. B. die allegoriſirende zu nennen.

Seiner Form nach erſcheint dieſes Unbewußte theils in vorbildlichen Weiſſagungen, theils in Vorbildern, welche entweder in Perſonen und Thatſachen oder in ſymboliſchen Inſtituten und Gebräuchen beſtehen. Beide, vorbildliche Weiſſagungen und Vorbilder, laufen auch in einander dann, wann vorbildliche Perſonen in dichteriſcher oder prophetiſcher Rede ſich ſelbſt ausſprechen oder von Andern dargeſtellt werden. Eine vorbildliche Weiſſagung iſt z. B. Jeſ. 53., (das ich vom Collectivum der Propheten erklären zu müſſen feſt und ſtandhaft überzeugt bin,) worin die zum Heile des Volkes Leidenden, ſelbſt Vorbilder Chriſti, auf vorbildliche Weiſe vom Propheten geſchildert werden. Man iſt gewohnt die Vorbilder, ſowohl die in Inſtituten als in Perſonen, als Veranſtaltungen Gottes zu betrachten. Dieſe Anſicht iſt nicht falſch, aber ſie führt leicht in eine ungehörige, weil uns nicht mögliche Erforſchung der unergründlichen Abſichten des Weltregierers, und beſchäftigt mehr den Verſtand, als das Herz. Beſcheidener, auch fruchtbarer und anregender iſt es, die Vorbilder, wie die vorbildlichen Weiſſagungen, unter Eine Anſicht zu ſtellen und beide als Wirkungen des in der Tiefe des altteſtamentlichen Lebens ſchaffenden, und in den Hüllen der zeit- und volksgemäßen Lebensformen das Höhere vorbereitenden göttlichen Geiſtes zu betrachten. So dringen wir mitfühlend in das Leben der alten Welt ein, fühlen gleichſam den heiligen Pulsſchlag desſelben, erfaſſen den innern göttlichen Quellpunkt, und ziehen daraus für uns ſelbſt Anregung und Nahrung. — Auch die Annahme einer göttlichen Intention (Tholuk a. a. O. S. 20.) hat ihr Bedenkliches.

Dieſe Anſicht der Vorbilder als göttlicher Veranſtaltungen oder Intentionen kann auch leicht dahin führen, darin etwas Bewußtes zu finden, was durchaus falſch iſt. Es iſt ungemein wichtig ſich mit dem Gedanken, daß ſie dem Gebiete des Unbewußten angehören, vertraut zu machen. Wollten wir z. B. die Vorbilder, die wir in den von Moſe geſtifteten heiligen Symbolen der Stiftshütte, der Opfer u. ſ. w. finden, als ihm bewußt anſehen, ſo würden wir ihn auf eine ungebührliche Weiſe über den Geſichtskreis ſeiner Zeit hinausſtellen. Er ſtand

allerdings über ſeiner Zeit, inſofern er wußte und ſchuf, was ihr nöthig und dienlich war, inſofern er religiöſe Ideen in Symbolen, die für ſie paßten und faßlich waren, darſtellte; aber die ganze Fülle dieſer Ideen, welche erſt in Chriſto wirklich wurde, konnte er nur unbewußt in ſich tragen; unbewußt in der Tiefe des Geiſtes berührte er mit dieſen Symbolen die ferne vollendende Zukunft. Hätte er ſie bewußt in ſich getragen, ſo hätte er ſie auch in der Wirklichkeit darſtellen müſſen.

Noch viel eher wird man zugeſtehen, daß diejenigen Vorbilder, welche ſich in menſchlichen Handlungen und Leiden, z. B. Davids, darſtellen, den betreffenden Perſonen unbewußt waren. Sie gingen aus einem dunkeln Ringen des Geiſtes Gottes mit dem Menſchengeiſte, rein geiſtiger Triebe mit fleiſchlichen, eines frommen Strebens mit gottloſem Entgegenſtreben hervor. Wohl mögen dabei ſittliche Zwecke, wie die Heilſamkeit der Leiden (vgl. Spr. 3, 12.), ins Bewußtſeyn getreten ſeyn; aber unmöglich konnte das Vorbild ſein Nach- oder Urbild im Bewußtſeyn erfaſſen und den Begriff deſſen, was über ihm ſtand, in ſich ſelbſt erzeugen. Vorbilder ſind bloß für uns da, die wir ſie mit chriſtlichem Bewußtſeyn betrachten und die darin liegende höhere Bedeutung erkennen.

Eben ſo ſind nun auch die vorbildlichen Weiſſagungen als unbewußt zu betrachten: ſie ſind nicht „Sache eigener Auflöſung,“ d. i. eigenes, bewußten Verſtändniſſes, noch „aus menſchlicher Willkür“ oder willkürlichem (reflectirtem) Bewußtſeyn, ſondern aus dem, den Menſchengeiſt über ſich ſelbſt und ſeine Schranken erhebenden Geiſte Gottes hervorgegangen (2. Petr. 1, 20 f.) In dieſer Schriftſtelle iſt von allen Weiſſagungen überhaupt geſprochen, und wir könnten mit derſelben in Widerſpruch zu gerathen ſcheinen, da wir klar bewußte Weiſſagungen annehmen (ſ. oben); allein (wie ſchon dort bemerkt) auch dieſe haben eine unbewußte Seite, verlieren ſich über die bewußte und begrenzte Vorſtellungsſphäre hinaus ins Unbewußte, ſagen mehr, als die, welche ſie ausſprachen, ſagen wollten, und berühren mit dieſem Unbewußten das Chriſtliche tiefer und inniger, als mit dem Bewußten. Z. B. die Ideen des Friedens, der Verſöhnung, welche in den meſſianiſchen Weiſſagungen vorkom-

men, ſind, inſofern ſie bewußt ſind, nicht im rein-chriſtlichen Sinne zu nehmen; aber es liegt ihnen unbewußt etwas Tieferes zum Grunde, das ſich dem Chriſtenthum mehr nähert.

Wollte man den vorbildlich weiſſagenden oder den Unterſinn als bewußt auffaſſen, ſo würde man den Begriff des Vorbildlichen aufheben, ſtatt einer vorbildlichen indirecten eine eigentliche directe Weiſſagung annehmen, und den Unterſinn zum Oberſinne machen.

Dieß thut Hr. Stier. Er hat zwar den richtigen (auch von Hrn. Dr. Tholuk a. a. O. S. 12. aufgeſtellten) Gedanken, daß man mehrere, bisher als directe Weiſſagungen auf Chriſtum betrachtete Pſalmen nur im vorbildlichen Sinne deuten müſſe, indem man den Oberſinn auf geſchichtliche und perſönliche Umſtände, den Unterſinn aber auf Chriſtum zu beziehen habe.*) Aber er bleibt dieſem guten Gedanken in der Ausübung nicht treu, und begeht die größten Fehler. Er faßt, wie geſagt, den Unterſinn ganz widerrechtlich als einen bewußten (II. 113. ſ. oben), wie er denn auch den göttlichen Geiſt und den der Propheten auf ungebührliche Weiſe auseinander hält.**) Er ſtellt durch einen verwandten Fehler den Unterſinn, gegen den richtigen Grundſatz der Einheit des Sinnes, neben den Oberſinn, und nimmt oft geradezu einen Doppelſinn an, wobei er in die ärgſten kabbaliſtiſchen Albernheiten verfällt. Z. B. Pſ. 49, 15. deutet er daſſelbe Zeitwort einmal unperſönlich, und dann wie-

*) Es wäre intereſſant zu wiſſen, wie Hr. D. Hengſtenberg jetzt, nachdem er laut der Vorrede zum III. Theil der Chriſtologie d. A. T. ſeine Anſichten etwas geändert hat, die früher als directe Weiſſagungen behandelten Pſſ. anſehe. Eine offene Erklärung in jener Vorrede wäre zu wünſchen geweſen.

**) Hrn. Tholuk, welcher a. a. O. S. 15. einen Unterſchied bewußter und unbewußter typiſcher Weiſſagungen annimmt, können wir nicht beitreten. Die als Beiſpiel angeführten Hoffnungen, mit denen Pſ. 22. ſchließt, ſind allerdings bewußt, inſofern ſie die Idee des allgemeinen Siegs der Verehrung des wahren Gottes enthalten (ſo wie auch Jeſ. 2, 1 ff.); aber inſofern ſie typiſch auf die Verwirklichung dieſer Idee in Chriſto gehen, ſind ſie unbewußt. Eben ſo „das über den altteſtamentlichen Standpunkt weit hinaus greifende Wort des Pſalmiſten Pſ. 40, 7. 8., daß an die Stelle der Thieropfer das Selbſtopfer (richtiger: das Opfer des Gehorſams) treten werde.“ Mit uns einverſtanden, erklärt ſich Hr. Bleek a. a. O. S. 458. gegen die Annahme eines Bewußten in dergleichen Weiſſagungen. Er findet ein ſolches Getheiltſeyn der Operation des Gemüths des Dichters undenkbar.

der nach dem ſogenannten Unterſinne perſönlich; Pſ. 68, 10. bezieht er dieſelbe Form eines Zeitworts einmal auf die Vergangenheit, und dann wieder auf die Zukunft. Ein ſolcher grammatiſcher Doppelſinn iſt nach den Geſetzen des Vorſtellungsvermögens ſelbſt da kaum möglich, wo man mit Abſicht doppelſinnig ſchreibt, geſchweige denn in dieſen Fällen. Da der Unterſinn Hrn. St. mehr, als der Oberſinn, anzieht, ſo ſetzt er jenen ausführlicher, als dieſen, auseinander, wie er denn immer den Inhalt der Pſalmen nach der vorbildlichen Deutung angibt, und ſtellt ſo die natürliche Deutung auf eine ungebührliche Weiſe in den Hintergrund, ſo daß nicht ſelbſtdenkende Leſer den natürlichen, geſchichtlichen Inhalt, der doch unſtreitig der wichtigſte iſt, aus dem Auge verlieren; was gerade ſo iſt, als wenn man, anſtatt den Charakter und die Lehre des Socrates zu ſtudieren, ſich gleich von vorne herein mit einer Parallele zwiſchen ihm und Chriſto beſchäftigen wollte. Das iſt freilich nur ein Fehler in der Form. Aber Hr. St. läßt ſich von ſeiner Vorliebe für den Unterſinn ſo weit verleiten, daß er denſelben geradezu an die Stelle des Oberſinnes ſetzt, wovon ein auffallendes Beiſpiel die Faſſung von Pſ. 22, 23 ff. iſt. Während dieſe Stelle nach der richtigen hiſtoriſchen Erklärung das Dankgelübde des Bedrängten auf den Fall ſeiner Rettung aus der Hand ſeiner Feinde enthält, ſieht ſie Hr. St. als die Dankſagung des Meſſias für ſeine Auferſtehung an, wobei die gar nicht im Pſalm liegende Vorausſetzung, daß der Bedrängte den Tod erleiden wolle und werde, gemacht, die von ihm erbetene und gehoffte Rettung vom Tode mit der Auferſtehung (zwar auch einer Rettung vom Tode, aber dem freiwillig erlittenen,) verwechſelt, und in den Pſalm die chriſtliche Idee des Heiles durch den Tod hineingelegt wird, während er bloß die Idee enthält, daß die Rettung des Frommen vom Tode der Sache der wahren Religion heilbringend ſeyn werde. Offenbar iſt dadurch die Einheit des Ganzen verletzt, welche anerkannter Maßen auch bei dieſer Auslegungsart bewahrt werden muß. Aber dagegen ſündigt Hr. St. anderwärts noch viel ſchwerer, z. B. bei Pſ. 102, 26. Er iſt mit allen bisherigen Auslegern darüber einverſtanden, daß dieſer Pſalm ſich auf die Noth des israeliti-

ſchen Volkes im Exil beziehe, nimmt aber dieſe Noth als Typus des Leidens Chriſti und ſeiner Gemeinde. Angenommen nun, daß dieſe Deutung ſtatthaft ſei, ſo redet dieſes geſchichtlich-ideale Subiect, Iſrael-Chriſtus, nach dem natürlichen Zuſammenhange von Anfang bis zu Ende. Nach der Klage über ſeine Leiden erhebt es ſich V. 13. an der Idee der Ewigkeit Gottes zur Hoffnung der Wiederherſtellung Zions; und ſo kehrt auch V. 25. dieſelbe erhebende Idee wieder: „Durch alle Geſchlechter dauern deine Jahre.“ V. 26.: „Vor Zeiten haſt du die Erde gegründet, und deiner Hände Werk ſind die Himmel“ u. ſ. f. V. 27. 28., woran ſich die Hoffnung ſchließt: V. 29. „Die Söhne deiner Knechte werden im Lande wohnen, und ihr Same vor dir beſtehen.“ Aber dieſem deutlichen Zuſammenhange und dem geſunden Menſchenverſtande zum Spott faßt Hr. St. jene Worte: „Durch alle Geſchlechter dauern deine Jahre“ als Anrede Gottes an den Meſſias, den bisher Erniedrigten und nun Erhöheten. Freilich hat ihn, obſchon ohne Noth, zu dieſer monſtröſen Erklärung die Autorität des Briefs an die Hebr. bewogen, wo (1, 10.) dieſe Stelle ausdrücklich als Anrede an den Sohn gefaßt wird.

Nicht minder, als dem Zuſammenhange, widerſtreben manche tiefern Erklärungen Hrn. St.'s dem ganzen Ideen-Kreiſe des Pſalms, wie z. B. die von Pſ. 147, 15 ff. Es iſt ſonnenklar, daß dieſer Pſalm in der Zeit der Wiederherſtellung des jüdiſchen Staates gedichtet iſt und ſich darauf bezieht. Nun kann der Sinn desſelben zwar durch Erweiterung auf das chriſtliche Zion bezogen werden, dabei darf man aber nichts hineinlegen, was nicht darin liegt. Gott wird darin zugleich als Wiederherſteller Zions und als Erhalter der Schöpfung geprieſen — ein ſehr ſchöner Parallelismus. So V. 8 ff. „Der den Himmel decket mit Wolken, Regen bereitet der Erde“ u. ſ. w. Und dann auch wieder V. 15 ff., wo die Naturphänomene des Schnee's, des Froſtes und des Thauwetters als Wirkungen des göttlichen Allmachts-Wortes genannt werden. Man ſollte denken, daß dieß fruchtbar genug wäre für die erbauliche Behandlung. Aber damit iſt Hr. St. nicht zufrieden. Im Eiſe findet er das Bild des harten, kalten Geſetzes, und im Thauwetter den warmen

Gnadenthau des Evangeliums. Dabei macht ihm nun die Schlußſtelle V. 19 f. nicht wenig zu ſchaffen; denn dieſe Worte: „Er that Jakob kund ſein Wort — — Nicht alſo that er allen Völkern, und Rechte, ſie kennen ſie nicht“ tragen ganz das ausſchließende Gepräge des A. T. an ſich, und weiſen jenen Gegenſatz der alten und neuen Offenbarung beſtimmt ab. — Unnatürlich iſt es, die Stelle Pſ. 49, 8.: „Den Bruder nicht vermag der Menſch zu löſen (vom Tode) auf die Loskaufung vom Verderben des Todes im Tode (der ewigen Verdammniß) zu deuten; unnatürlich und zugleich unfromm, in der Verwünſchung Pſ. 58, 8.: „Der Fehlgeburt des Weibes (ſeien ſie, die Frevler, gleich,) die das Licht nicht ſchaut,“ den Gedanken zu finden: „ſie ſollen gar nicht zum wahren Leben gelangen, ſondern in den Tod dahin fahren ohne die eigentliche Geburt oder Wiedergeburt“ — ein Gedanke, der um ſo gräßlicher iſt, als er vom Ausleger Gott in den Mund gelegt wird, welcher nicht w o l l e n kann, daß die Menſchen ihr Heil verfehlen ſollen.

Der Hauptfehler der S t i e r i ſ c h e n, wie aller bisherigen „allegoriſch-myſtiſchen“, „tiefern“ oder „gläubigen“, Auslegung iſt, daß in dem „Unterſinne“ beſtimmte und ſelbſt individuelle Beſonderheiten der zukünftigen Geſchichte Chriſti gefunden werden. Es iſt dieß falſch, weil nach pſychologiſchem Geſetze das Beſtimmte und ſomit Bewußte der Vorſtellung in den Geſichtskreis der geſchichtlichen Gegenwart gehört, während allein das Unbewußte und ſomit Unbeſtimmte und Allgemeine ein Zukünftiges, erſt noch zu Entwickelndes, einſchließen kann. Wenn man z. B. im A. T. das Leiden Chriſti finden kann, ſo iſt es nur in den allgemeinen Grundzügen oder in der Idee, nicht in der Beſonderheit einzelner Umſtände möglich. Hr. Dr. N i t z ſ c h (Syſtem d. chriſtl. Lehre §. 35.) ſtellt den richtigen Grundſatz auf, daß die ächte Weiſſagung keinen rein zufälligen Umſtand, der nicht in die innerlich erſchaute Geſchichte des Ganzen gehöre, vorherſagen könne. *) Nun iſt das rein Zufällige eben das Beſondere der bewußten Erfahrung, und das innerlich Er-

*) „Die Typologie greift in dem Maße fehl, als ſie ſich nur an Einzelnheiten im A. T. hält, welche zu den neuteſtamentlichen factis nicht in einem organiſchen, ſondern nur in einem äußerlichen Verhältniſſe ſtehen.“ T h o l u k a. a. O. S. 42.

ſchaute iſt die allgemein menſchliche und religiöſe Idee, welche meiſtens unbewußt der Erfahrung zum Grunde liegt. Hr. St. findet dieſen Grundſatz wahr, befolgt ihn aber nicht, und rechtfertigt ſich deßwegen auf eine höchſt verworrene Weiſe. Beiſpiele ſolcher fälſchlich in den Pſalmen gefundener Beſonderheiten der zukünftigen Geſchichte Chriſti ſind: das Durchbohren der Hände und Füße Chriſti, das Vertheilen ſeiner Kleider in Pſ. 22. (für welches letztere allerdings die Autorität des N. T. zeugt, wovon nachher,) die in den Obern der Stämme Benjamin u. ſ. w. (Pſ. 68, 28.) vorgebildeten Apoſtel Paulus, Jakobus u. ſ. w. Hr. St. bezieht allerdings jene Beſonderheiten des 22. Pſ. zunächſt auf Davids Lage, macht aber zugleich geltend, daß darin vieles Unerfüllte und mithin auf Chriſtum zu Beziehende ſei. Wie unpſychologiſch! Wenn das Durchbohren der Hände und Füße ſich auf Davids Geſchichte bezieht, ſo war es auch darin erfüllt; war es aber nicht darin erfüllt, d. h. erlitt er es nicht, ſo konnte er es auch nicht von ſich ausſagen, und eine Vorahnung der beſtimmten Todesart, die ein Anderer nach ihm leiden würde, konnte dabei gar nicht in ſeine Seele kommen.

Wollten wir alle die Widerſinnigkeiten und Geſchmackloſigkeiten, welche Hr. St. in ſeinem Unterſinne findet, aufzählen, ſo würden wir nicht fertig werden. Nur Ein Beiſpiel ſtatt vieler. Pſ. 68, 14. erklärt er nach dem Oberſinne (ziemlich richtig) ſo: „Wenn ihr nun in den Grenzen des eroberten Landes, eure Aecker bauend, ruhig wohnet und lagert, ſo glänzt euer friedlicher Reichthum (die Beute des vorhergegangenen Krieges) wie der Taube ſilber- und goldſchillernde Flügel;“ ſetzt aber hinzu: „daß gerade die buntglänzende Farbenpracht der Taube das Bild hergibt, erklärt ſich erſt völlig aus dem geiſtlichen Unterſinn, wonach die mannichfaltigen Gaben des heil. Geiſtes ihre Pracht an dem Volke Gottes entfalten; wir halten es wenigſtens für nicht zu kühn, ſolche Anklänge an die ſpätere Symbolik, nach der Einheit der ganzen Schrift im Grunde, ſchon früher hie und da zu finden.“ (!!)

Endlich müſſen wir noch mit Hrn. St.'s Beiſpiel davor warnen, ſich in der redlichen Wahrheitsliebe exegetiſcher Auf-

faſſung und erbaulicher Benutzung des altteſtamentlichen Schriftinhaltes nicht durch die Rückſicht auf die im N. T. vorkommenden Anführungen altteſtamentlicher Schriftſtellen irre machen zu laſſen. Im Allgemeinen ſteht der Grundſatz feſt, daß das Gefühl unſrer Abhängigkeit von der heil. Schrift des N. T. und der ihr ſchuldige Glaube und Gehorſam unſrer Freiheit und Selbſtſtändigkeit keinen Eintrag thun darf. Unſer Glaube darf kein knechtiſcher ſeyn, und uns niemals dazu vermögen gegen die uns vom Schöpfer eingepflanzten Geſetze der Wahrheit und die Pflicht der Wahrhaftigkeit zu ſündigen. Wenn die neuteſtamentlichen Schriftſteller Uebertragungen der Lxx befolgen, welche uns aus lexicaliſch-grammatiſchen Gründen als unrichtig erſcheinen, ſo dürfen wir ſie aus Autoritäts-Glauben nicht für richtig halten. So weit führt nun ſelbſt die neueſten ſtarkgläubigen Ausleger ihre Schriftverehrung nicht; höchſtens ſuchen ſie dergleichen Fehler zu entſchuldigen oder zu bemänteln. Aber ſobald die n. t. Schriftſteller eine a. t. Stelle gegen den klar exegetiſchen Zuſammenhang und den grammatiſch-hiſtoriſchen Sinn anziehen und anwenden: ſo wagen Jene nicht der Wahrheit die Ehre zu geben, ſondern verdrehen lieber den klaren Sinn, und verletzen aus falſcher Gewiſſenhaftigkeit gegen die Bibel die Gewiſſenhaftigkeit, die ſie der Wahrheit ſchuldig ſind. Wir müſſen dieſes höchlich mißbilligen und beklagen. Die Pflichten können einander nicht widerſtreiten, und es kann keine Pflicht gegen die heil. Schrift geben, welche uns nöthigte gegen unſer beſſeres Wiſſen und Gewiſſen zu erklären. Ich für mein Theil wollte dann lieber der lebendigen Stimme meines Innern als dem todten Geſetze der Schrift gehorchen. *)

Ein Beiſpiel, wie Hr. St. ſich durch die Autorität des N. T. vom rechten Wege der Wahrheit hat abführen laſſen, haben wir ſchon oben gehabt, nämlich Pſ. 102, 25 ff. Ein anderes iſt Pſ. 78, 1. 2. Nach allen Auslegern redet hier der Dichter,

*) Hr. St. dagegen ſpricht ſo: „So wäre denn das apoſtoliſche Citat falſch und Ein unwiderſprechliches Beiſpiel anſtatt vieler, daß man dieſe Citate nun einmal nicht genau nehmen dürfe? Das ſei ferne! Eher wäre zu ſagen, daß wir Ausleger alleſammt es noch nicht verſtehen und auf beſſere Erleuchtung zu warten haben.“ — Man wähle!

und kündigt mit den Worten: „Sprüche verkünd' ich aus der Vorzeit," ſein aus der alten Geſchichte geſchöpftes Lehr- und Warngedicht an. Weil aber hiernach die Citation Matth. 13, 35. als unrichtig erſcheint, ſo nimmt Hr. St. an, daß V. 1. 2. Gott rede, und erſt V. 3. der Dichter; was ſo grundfalſch iſt, daß wir jedes Wort zur Widerlegung für überflüſſig halten.

Ueber die Rettung des heil. Anſehens der neuteſtamentlichen Schriftſteller, das durch die Anerkennung von ungenauen und dem grammatiſch-hiſtoriſchen Sinne nicht entſprechenden Anführungen des A. T. im N. T. bloßgeſtellt zu werden ſcheint, denke ich ungefähr wie Tholuk (a. a. O. S. 22 ff.), Billroth a. a. O., Bleek (a. a. O. S. 444 ff.) Das Ungenaue, ja Irrige mancher ſolcher Anführungen, (letzteres beſonders da, wo ſie nach falſcher Erinnerung, oder falſcher eigener Uebertragung oder derjenigen der LXX geſchehen), ſo wie die rabbiniſch-artige, ungenaue exegetiſche Bildung der Apoſtel überhaupt, muß unumwunden anerkannt, aber nicht unbillig beurtheilt werden. Zuvörderſt iſt jede einzelne Anführung nicht bloß einzeln, ſondern zugleich in Beziehung auf das ganze Verhältniß des Alten zum Neuen Bunde, wie es oben entwickelt worden, zu betrachten. Wenn man nicht vergißt, daß die neuteſt. Schriftſteller die Grund-Einheit des A. und N. Bundes beſtändig vor Augen haben und deßwegen und um ihrer Leſer aus den Juden willen, welche Alles aus ihren heil. Schriften zu ſchöpfen und zu beurtheilen pflegten, gern Beweiſe, Beſtätigungen, Parallelen, Anklänge aus denſelben beibringen: ſo wird man geneigt werden zuzugeben, daß die Ueberzeugungskraft und Bedeutung jeder einzelnen Anführung nicht allein auf ihr ſelbſt, ſondern zugleich und mehr noch auf jenem tiefern Grunde ruht, und daher nicht zu genau abzuwägen iſt. Die Anführungen ſind ſodann von verſchiedener Art und dürfen nicht nach einem und demſelben Maßſtabe gemeſſen werden. Sie ſind verſchieden theils nach ihrem Verhältniſſe zum Alten Teſtamente, theils nach ihrem Zwecke. In erſterer Hinſicht ſind ſie einzutheilen in directe und vorbildliche Weiſſagungen, in Parallelen, Beiſpiele, Anwendungen und Anlehnungen. Die Beſtimmung der letztern Begriffe iſt nicht bloß zu dieſem apologetiſchen

Zwecke, (welcher hier nur ein Nebenzweck iſt,) ſondern auch zur Vollendung unſres Lehrbegriffs der erbaulichen Behandlung altteſtamentlicher Schriften nothwendig.

Hr. D. Tholuk betrachtet die Begriffe der vorbildlichen Erklärung und der Anwendung mit Recht als fließende. Jene, als auf einem objektiven Grunde beruhend, iſt geſetzmäßige Anwendung, Hervorhebung des tiefern Allgemeinen aus dem Beſondern und Unterordnung eines andern Beſondern (des Geſchichtlich-Chriſtlichen und unſres jetzigen Lebens) unter daſſelbe. Nun gibt es aber verſchiedene Klaſſen jenes Allgemeinen: einmal, wie ſchon bemerkt, beſteht es in dem Allgemein-Menſchlichen und demjenigen, was das gemeinſame Element des A. u. N. Bundes ausmacht; ſodann liegt ſowohl das eine als das andere der bewußten Vorſtellung der Schriftſteller näher oder ferner, ſo daß es verſchiedene Abſtufungen deſſelben und ſo auch verſchiedene Arten von Anwendung gibt. Dieſe geht nämlich in fließender Weiſe aus einer geſetzmäßigen in eine mehr oder weniger beliebige und zuletzt in bloße Anlehnung über. Bei letzterer wird der Gedankengang des benutzten Schriftſtellers nicht berückſichtigt, ſondern deſſen Rede als Subſtrat für den eigenen Gedanken des Anwendenden gebraucht, wie wir dieſes alle Tage in erbaulichen Vorträgen thun, wenn wir Bibel-Stellen und Bibel-Worte einflechten, und wie es oft die neuteſt. Schriftſteller thun, z. B. Hebr. 10, 37 f. 12, 13. 15. 13, 6. (Als bloße Anlehnungen möchte ich mit Hrn. Thol. die Stellen Hebr. 2, 6—9 = Pſ. 8, 5—7., Cap. 3, 2 = 4. Moſ. 12, 7. nicht betrachten.) Die beliebigen Anwendungen ſind für uns nicht erlaubt, wenn wir Schrift-Stellen entweder im Zuſammenhange (in Homilieen) oder als Predigt-Texte behandeln. Denn wie der Vortragende niemals etwas ſagen darf, was den denkenden und verſtändigen Zuhörer zum Widerſpruche oder Zweifel reizen kann, ſo darf er auch nichts vorbringen, was dem gelehrten Bibelausleger als falſch erſcheinen kann, ſelbſt auf den Fall, daß keiner der Art ſich unter ſeinen Zuhörern befindet. Denn er muß ſich ſtets als Wortführer der ganzen chriſtlichen Kirche betrachten und bereit ſeyn, für ſeine Rede vor dem ganzen ungelehrten und gelehrten Bewußtſeyn derſelben einzuſtehen. Noch weniger iſt uns die beliebige Behandlung der

Schriftſtellen zur Beweisführung im wiſſenſchaftlichen Vortrage erlaubt, weil wir uns da gerade an den wiſſenſchaftlichen Wahrheitsſinn wenden. Anders aber war es mit den neuteſtamentlichen Schriftſtellern. Nirgends begegneten ſie einer gelehrten, wiſſenſchaftlichen Auffaſſungsweiſe des A. T., und ſie ſelbſt waren nicht dazu erzogen. Sie hatten nie über jene Unterſchiede der directen und vorbildlichen Weiſſagung und der bloßen Anwendung nachgedacht, und eben ſo unklar waren ſie über die Zwecke, zu denen ſie die Schriftſtellen verwendeten: ſtrenge, eigentliche Beweisführung aus allgemeinen oder entſprechenden Wahrheiten, Erläuterung durch Paralleles und Aehnliches, Ueberredung, Gewinnung, Verſöhnung durch Anklänge und Erinnerungen ſcheiden ſich nicht in ihrer Seele deutlich von einander. Das Citat Hebr. 1, 10. aus Pſ. 102, 26. läßt ſich nicht anders, als wie ein willkürliches betrachten; auch kann man ihm keine eigentliche Beweiskraft zugeſtehen (Tholuk.) Aber in dem Gedankenzuge, in welchem ſich der Verf. des Briefs befand, bei der eigenen Ueberzeugung von der Gottheit Chriſti und der Vorausſetzung derſelben bei ſeinen Leſern, konnte er, nach der Gewohnheit das, was von Jehova geſagt wird, auf den Chriſtus-Logos zu beziehen, jene Stelle wohl, ohne ſeinem Zwecke zu ſchaden und gegen ſein Wahrhaftigkeits-Gewiſſen zu ſündigen, ſo gebrauchen, wie er thut. Hr. St. hätte, um mit dem heil. Schriftſteller in Einklang zu treten, dieß Mal das leidende Subjekt nicht als die Kirche und Chriſtus zugleich, ſondern als die Kirche für ſich, Chriſto gegenüber, faſſen müſſen, wie es denn erlaubt iſt, ihn einmal in der Gemeinde und dann als den verklärten Gottesſohn über derſelben zu denken. Von der knechtiſchen Befolgung des Gebrauchs, den die heil. Schriftſteller vom A. T. machen, muß uns die Betrachtung abhalten, daß derſelbe allein zum τρόπος παιδείας, zur Methode, welche ſich nach der Zeitbildung und dem Zeitbedürfniſſe richten muß, und nicht zum Weſentlichen der neuteſtamentlichen Lehre gehört. Und die Ehrfurcht, welche wir ihnen ſchuldig ſind, leidet wahrlich nicht, wenn wir neben ihrem gotterfüllten Sinne und ihrem heiligen Charakter ihre Abhängigkeit von der Zeitbildung anerkennen. — Auch gegen die Regel, daß das Vorbildliche nicht

in Beſonderheiten und Zufälligkeiten beſtehen kann, verſtoßen die Evangeliſten, indem ſie z. B. in dem Verlooſen der Kleider Chriſti die Erfüllung einer Weiſſagung finden. Aber man denke ſich an ihre Stelle und in ihre Seele, wie ihnen jeder noch ſo geringfügige Umſtand des Leidens ihres Herrn wichtig erſchien, und wie ihnen, bei der richtigen Ueberzeugung, daß dasſelbe überhaupt in einer altteſtamentlichen Nothwendigkeit gegründet ſei, auch ein beſonderes Zuſammentreffen in Einzelnheiten willkommen ſeyn mußte; und man wird ſie nicht nur entſchuldigen, ſondern auch mit ihnen mitfühlen und übereinſtimmen können, ohne das exegetiſche Gewiſſen aufzuopfern.

Indem ich von der unerfreulichen Polemik gegen Hrn. St. ſcheide, kann ich nicht umhin als ein trauriges Zeichen des wiederkehrenden frommen Knechtsſinnes anzuführen, daß er ſich nicht nur durch das Anſehen der heil. Schriftſteller des N. T., ſondern ſelbſt durch das (von der Kritik doch wahrlich genug wankend gemachte) der Pſalmen-Ueberſchriften an freiem Forſchen hindern läßt, und ſich nicht entblödet an eine Inſpiration der Sammler des altteſtamentlichen Kanons zu glauben (I. 226.) O laſſet euch warnen, Jünglinge, die ihr Liebe und Beruf zum Dienſte des Wortes der Wahrheit habt, folgt dem Impulſe des wiedererwachten Geiſtes chriſtlicher Frömmigkeit, aber erhaltet euch rein und lebendig den Trieb und die gewiſſenhafte Strenge der Forſchung, damit es euch mit Gottes Hülfe gelinge, das ſchon von trefflichen, eben ſo frommen als freiſinnigen Männern, einem Schleiermacher, Neander, Lücke, Nitzſch, Tweſten, Bleek, Ullmann u. A. angelegte Gebäude einer erleuchteten, gläubig-wiſſenſchaftlichen Theologie vollends aufzuführen, und die Kirche Chriſti durch den Geiſt der Wahrheit wieder zu verjüngen!

In dieſen allgemeinen hermeneutiſchen und exegetiſchen Vorbemerkungen und Erörterungen liegen folgende Hauptregeln für die höhere Auslegung und erbauliche Behandlung des A. T.

1. Die grammatiſch-hiſtoriſche Auslegung bildet mit ihren Ergebniſſen ſowohl im Ganzen der Schriften, Stücke, Abſchnitte, als im Einzelnen der Vorſtellungen, Gedanken, Beziehungen, Geſinnungen, die Grundlage für die erbauliche Erklärung; und ehe man an höhere oder erbauliche Auffaſſung denkt, muß man jene vollzogen haben.

2. Der grammatiſch-hiſtoriſche Sinn iſt der eigentliche und einzige Sinn; alles übrige, was die höhere Auslegung noch in der Schrift finden kann, liegt dieſem nur als Unmittelbares und Unbewußtes unter, oder ſchwebt als deſſen Vollendung darüber.

3. Es gibt ſonach keinen Doppelſinn, nicht zwei Sinne neben einander: jede doppelſinnige Erklärung iſt widerſinnig.

4. Nichts darf, als ſogenannter Unterſinn, in einem Schriftganzen oder einer Schriftſtelle gefunden werden, was ſich nicht nach pſychologiſchen Geſetzen natürlich dem hiſtoriſchen Sinne unter- oder anlegt, was mit demſelben ſtreitet, was den Gedankengang, den Zuſammenhang, die Einheit ſtört oder aufhebt.

5. Der Unterſinn iſt nie anders als allgemein oder ideal. Jede Deutung des hiſtoriſchen Sinnes auf ein ſpäteres beſonderes, zufälliges Factum oder einen Umſtand iſt verwerflich.

6. Soll das Unmittelbare und Allgemeine des altteſtamentlichen Unterſinnes mit der Geſchichte und Lehre des N. T. oder mit den Erfahrungen und Erſcheinungen unſerer Zeit in Verbindung geſetzt werden: ſo kann es nur geſetzmäßig mittelſt eines gemeinſamen Begriffs geſchehen, unter welchem das Frühere und Spätere zuſammengefaßt wird.

7. Da jeder Begriff fließend und die Sphäre ſeines Umfangs ins Unbeſtimmte ausdehnbar iſt: ſo kann durch erweiternde Anwendung Vieles der dem hiſtoriſchen Sinne unterliegenden Idee untergeordnet oder auch an ſie angeſchloſſen werden, was erweislich nicht, auch nicht einmal auf unbewußte Weiſe, im hiſtoriſchen Sinne liegt. Aber dieſe erweiternde Anwendung darf nicht willkürlich, noch durch Sprünge oder Einfälle geſchehen, und muß wenigſtens durch dunkle Gefühle vermittelt und gerechtfertigt ſeyn.

8. Es iſt in der erbaulichen Anwendung erlaubt, den hiſtoriſchen Sinn, der Regel nach, nachdem man ihn in ſeiner Beſtimmtheit aufgefaßt und behandelt hat, ausnahmsweiſe aber auch, wenn es ohne Anſtoß und Verletzung der Wahrheit geſchehen kann, gleich anfangs, auf beliebige Weiſe, durch Weglaſſung oder Veränderung dieſer oder jener beſondern Vorſtellung, Beziehung oder Beſchränkung, umzuwandeln und ihm gleichſam eine andere Phyſiognomie zu geben, um neue und fruchtbarere Beziehungen zu finden.

9. Eben ſo iſt es dem erbaulichen Erklärer erlaubt, den hiſtoriſchen Inhalt, wenn die Schrift ihn in einer gewiſſen Unbeſtimmtheit oder Dunkelheit liefert, z. B. die Lage eines Pſalmdichters, durch wahrſcheinliche Hypotheſen, Einſchaltungen, Vorausſetzungen in ein ſolches Licht zu ſtellen, daß daraus gewiſſe erbauliche Wahrheiten hervortreten, oder ſich leichter anknüpfen laſſen.

10. Erlaubt iſt endlich auch, das Allgemeine, das dem hiſtoriſchen Sinne unterliegt, durch freie, aber anſprechende und ſanft fließende Uebergänge etwas zu verändern, damit irgend eine erwünſchte und fruchtbare erbauliche Benutzung beſſer gelinge.

Indem wir nun zu unſerm beſondern Gegenſtande, der erbaulichen Erklärung der Pſalmen, übergehen, ſchicken wir einige Regeln und Bemerkungen über die Behandlung der äußern Beziehung dieſer frommen Gedichte bei der erbaulichen Benutzung voraus.

Obige erſte Regel, daß die erbauliche Erklärung ſich durchaus auf die grammatiſch-hiſtoriſche und deren Ergebniſſe gründen muß, führt für die Pſalmen die beſondere mit ſich, daß man die Situationen, in welchen ſie gedichtet ſind, wohl ins Auge faſſen, das Menſchliche darin hervorheben und beleben und von da aus zu ähnlichen menſchlichen Lagen und Verhältniſſen aufſteigen muß.

Hierbei kommt nun der Verfaſſer in Betracht. Ohne denſelben zu kennen, läßt ſich das Beſondere einer Situation nicht in gehöriger Beſtimmtheit faſſen. Wie wünſchenswerth wäre es z. B. den Dichter des 42. u. 43. Pſ. und ſeine Lage an den Ufern des Jordans genau zu kennen, um ſeine Sehnſucht und

ſeine Klagen beſſer zu verſtehen! Indeſſen ſchadet der Mangel an Nachrichten über Verfaſſer und Veranlaſſung ſelten dem äſthetiſchen Verſtändniſſe weſentlich, indem es auch ohne ſie gelingt, die Empfindungen, Befürchtungen, Wünſche und Hoffnungen des Dichters in ihrer menſchlichen Wahrheit aufzufaſſen. Noch weniger ſchadet dieſer Mangel der erbaulichen Benutzung, deren Richtung ohnehin auf das allgemein Menſchliche geht; ja ſie zieht daraus den Nutzen, daß ſie das Beſondere, von wo aus ſie zum Allgemeinen aufſteigen ſoll, mit mehr Beliebigkeit drehen und wenden kann. Oft mögen wir uns mit Unrecht über einen ſolchen Mangel beklagen. Ich bin jetzt ſehr dazu geneigt zu glauben, daß manche Pſalmen, beſonders die Klag- und Bitt-Gedichte, mehr allgemeine als beſondere Verhältniſſe des israelitiſchen Lebens zur Vorausſetzung und zum Gegenſtande haben. Die Mühe für jeden derſelben eine beſtimmte Situation, namentlich im Leben Davids, zu ſuchen, war nicht nur nutzlos und unerſprießlich, ſondern meiſtens ſogar unſtatthaft. Es iſt wahrſcheinlich, daß manche Dichter nur im Allgemeinen über die Bosheit und Gottloſigkeit der Einen und das Leiden und die Unterdrückung der Andern klagen, wie denn die Begriffe: Frevler, Thoren, Arme, Elende, Gattungsbegriffe ſind.

Viel beſſer iſt der Ausleger daran, wenn ihm Verfaſſer und Veranlaſſung gar nicht, als wenn beides falſch angegeben iſt, was ſicherlich vorkommt. Viele Pſalmen ſind z. B. dem David zugeſchrieben, dem ſie die Kritik abſprechen muß; auch ſind manche in den Ueberſchriften auf Lagen und Verhältniſſe in ſeinem Leben bezogen, welche die genauere hiſtoriſche Auslegung nicht paſſend finden kann. Wie hat ſich nun in ſolchen Fällen der erbauliche Erklärer zu verhalten? Im Allgemeinen gilt die Regel der wiſſenſchaftlichen Wahrhaftigkeit auch für ihn. Die Ergebniſſe der Kritik ſind, wenn ſicher und begründet, nicht allein für die Schule, ſondern auch für die Kirche, indem jene nur für dieſe arbeitet, und die Wahrheit, ſelbſt die negative, nie ſchädlich, ſondern immer nur nützlich ſeyn kann. Indeſſen iſt unſre chriſtliche Gemeinde bis jetzt noch nicht daran gewöhnt, die überlieferungsmäßigen Anſichten gegen andere zu vertauſchen: (die Geiſtlichen haben ſie noch nicht dazu erzogen, zum Theil

aus richtiger Vorſicht, zum Theil wohl auch aus falſcher Aengſtlichkeit;) und wenn es ſich nicht um eine wichtige und fruchtbare Berichtigung, welche ein ganz anderes und beſſeres Licht auf die Sache wirft, handelt, wenn die Beibehaltung der alten Vorſtellung keinen weſentlichen Nachtheil mit ſich bringt, und wenn ohnehin die abweichende Anſicht der Kritiker noch zweifelhaft iſt: ſo iſt es rathſam im erbaulichen Vortrage bei der gangbaren zu bleiben, und jeden Anſtoß oder unnöthige, dem Zwecke der Erbauung fremde Erörterung zu vermeiden.

Sobald alſo der in der Ueberſchrift genannte Verfaſſer eines Pſalms und die angegebene Veranlaſſung, wenn auch beides unwahrſcheinlich ſeyn ſollte, dem richtig gefaßten Inhalte desſelben nicht geradezu widerſpricht und dem Verſtändniſſe nicht ſtörend in den Weg tritt: ſo hat der erbauliche Erklärer dabei ſtehen zu bleiben. Selbſt wenn der kritiſche Ausleger, der Alles genau nehmen muß, findet, daß die überlieferten Beziehungen den Inhalt eines Pſalms in ein etwas falſches Licht ſtellen, kann jener in manchen Fällen, weil es ihm weniger um das Beſondere, als das Allgemeine zu thun iſt, und um ſich in keine kritiſchen Erörterungen einlaſſen zu müſſen, die gewöhnliche Anſicht feſthalten. So läßt ſich zwar mit Grund gegen die Beziehung des 3. Pſ. auf die Flucht Davids vor Abſolom einwenden, daß ſich darin ſogar nichts vom Schmerze des gekränkten Vaters ausſpricht; aber der praktiſche Erklärer braucht ſich auf dieſen Mangel nicht einzulaſſen, und nur das Allgemeine der damaligen Situation Davids, die Gefahr, in welcher er ſich der zahlreichen feindlichen Parthei gegenüber befand, ins Auge zu faſſen. Ich würde es ſogar nicht tadeln, wenn der erbauliche Erklärer eine nicht in der Ueberſchrift angegebene, aber durch Gewohnheit gewiſſermaßen traditionell gewordene, wenn gleich nicht ganz paſſende Beziehung, wie die von Pſ. 32. auf Davids Ehebruch mit der Bethſeba (vgl. 2. Sam. 12, 1 ff.), beibehalten wollte, weil ſie vielleicht manchen ſeiner Zuhörer zur Kenntniß gekommen ſeyn kann, und er dieſen durch ſeine Abweichung keinen Anſtoß geben möchte.

Dagegen wäre eine angegebene Veranlaſſung, wie die von Pſ. 52., um ſo weniger aufzunehmen, weil dadurch der ohne-

hin etwas ſtrenge Charakter des Pſ. noch ſtrenger und rachſüchtiger wird. Der Pſ. ſoll gegen Doegs Verrath gerichtet ſeyn. Nun begreift man nicht wohl, wie dieſe Handlung eines Dieners Sauls, die höchſtens in Partheieifer, vielleicht ſogar in Dienſttreue ihren Beweggrund hatte, den David ſo in Harniſch bringen konnte, daß er ihm Bosheit, Trug und Lüge ſchuld gibt und ihm mit der göttlichen Rache drohet. Milder wird der ganze Sinn des Pſ., wenn wir uns als Gegenſtand desſelben einen gemeinverderblichen Großen und Gewaltigen (er vertraute der Menge ſeines Reichthums V. 9.) denken, wiewohl hier die freilich geringe Wahrſcheinlichkeit, daß Doeg unter Saul einen ſolchen Einfluß übte, einen Ausweg darbietet. Hat ein Pſ., bei welchem eine ſolche Abweichung von der Ueberſchrift nothwendig iſt, keine allzugroße Wichtigkeit und Fruchtbarkeit, und iſt der Erklärer nicht etwa an die Reihenfolge gebunden: ſo iſt es beſſer ihn nicht zum Gegenſtande der Erbauung zu wählen.

Zum Behuf unſrer beſondern Bemerkungen über die erbauliche Pſalmen-Erklärung müſſen wir durch eine Art von Claſſifikation eine Ueberſicht des zu behandelnden weitſchichtigen Stoffes zu gewinnen ſuchen.

Hr. D. Umbreit hat die von ihm erbaulich behandelten ausgewählten Pſalmen nach den drei chriſtlichen Ideen des Glaubens, der Erlöſung und der Hoffnung in drei Bücher getheilt. Ob wir nun gleich nicht läugnen, daß dieſe Ideen ſich klarer oder dunkler im A. T. finden; ſo machen ſie doch nicht das Charakteriſtiſche desſelben aus, ſind auch nicht geeignet den ganzen Inhalt des Pſalters zu umfaſſen, (was freilich nicht im Plane Hrn. U.'s lag, wie denn auch wir nicht alle einzelnen Pſalmen ohne Ausnahme in unſrer Claſſifikation aufführen wollen.) Wir finden diejenige Eintheilung der Pſalmen, welche ſich aus der obigen (auch in meiner bibliſchen Dogmatik gemachten) Unterſcheidung des Allgemeinen und Beſondern im Hebraismus ergibt, die zweckdienlichſte, wobei wir jedoch, unſrem praktiſchen Zwecke gemäß, ungenauer, als in der Dogmen-Geſchichte verfahren und die Frage, welches Allgemeine dem Hebraismus in ſeiner Beſonderheit zum Grunde liegt, und was ſich erſt aus ihm heraus entwickelt hat, auf ſich be-

ruhen laſſen. Nur dasjenige Allgemeine, was deutlich über das beſondere Theokratiſche hinaus geht, und ſich in Gegenſatz damit ſtellt, wie die Opferlehre Pſ. 50., ſtellen wir unter das Beſondere, jedoch als daraus entwickeltes Allgemeines. So bildet auch das Meſſianiſche im weitern Sinne, d. h. die Ideen zukünftiger Vollendung, nur einen Zweig oder eine Blüthe des Beſondern.

I. Abtheilung: Pſalmen, welche ſolche allgemeine Ideen von Gott, deſſen Weſen, Eigenſchaften, Wirkſamkeit, Willen, und vom Menſchen und deſſen Verhältniß zu Gott und andern Menſchen enthalten, welche theils allgemein menſchlich, theils dem Alten und Neuen Bunde gemeinſchaftlich ſind. Nur wenige, wie Pſ. 104. 8. 32., ſind ganz allgemein religiös; andere ſind zwar israelitiſch-theokratiſch, aber ſo gehalten, daß die Erhebung ins allgemeine chriſtliche Gebiet (Israel, Zion = Kirche) keiner Kunſt bedarf, wie Pſ. 33. 67. 113. 145. 146.; andere enthalten Anklänge an die Erfahrungen und Verhältniſſe Israels, aber ſo allgemeiner Art, daß ſie allgemein menſchlich gefaßt werden können, wie Pſ. 65. 90. 130. 139.

Für die erbauliche Behandlung ſolcher allgemeiner Pſalmen gelten die gewöhnlichen Regeln der Homiletik, die wir hier vorausſetzen dürfen. Indem wir ſie nach dem verſchiedenen Inhalte bezeichnen und ordnen, geben wir zugleich die nöthigen Winke zur eigenthümlichen Behandlung oder auch ſelbſt eine Probe derſelben. Dasſelbe thun wir mit den Pſalmen der II. Abtheilung.

Pſ. 104. Gott als Weltſchöpfer und Erhalter; am Ende V. 35. ein Seufzer der Sehnſucht wegen der Herrſchaft des Böſen in der Welt.

Pſ. 33. 67. 113. 145. 146. Gott als der allmächtige, heilige, gütige Weltregent.

Pſ. 139. Gott der allwiſſende, allgegenwärtige Herzenskündiger; zuerſt allgemein, zuletzt mit dem lebhaften Ausdrucke des Abſcheu's vor den Gottloſen, von deren Gemeinſchaft der Dichter ſich im Angeſichte des Herzenskündigers reinigt.

Pſ. 8. Gott der erhabene Schöpfer: ihm gegenüber der Menſch in ſeiner Kleinheit, aber von ihm erhoben zu hoher Würde und zur Herrſchaft über die Thiere.

Um dieſen Pſalm für uns fruchtbar zu machen, muß in V. 5.: „Was iſt der Menſch“ die Idee der (ſchuldbewußten) Demuth herausgehoben werden. In V. 6. macht die fehlerhafte Luther'ſche Uebertragung: „du wirſt ihn laſſen eine kleine Zeit von Gott verlaſſen ſeyn; aber mit Ehre und Schmuck wirſt du ihn krönen“ das unangenehme Geſchäft einer Verbeſſerung derſelben Angeſichts der Gemeinde unerlaßlich; denn ſie erlaubt durchaus nicht eine der Idee des Ganzen zuſagende Deutung. *) Der allein richtige Sinn (für den ſich freilich der ängſtliche Hr. v. Meyer noch nicht zu entſcheiden gewagt hat,) iſt: „daß du ihn nur wenig ſetzteſt unter Gott, und mit Herrlichkeit und Würde ihn kröhnteſt“, und enthält den Gedanken, daß der Schöpfer dem Menſchen eine große äußerliche Macht-Herrlichkeit verliehen habe: dieſem Gedanken muß die Idee der innern geiſtigen Würde (Gottes Ebenbild, hohe ſittliche und andere geiſtige Anlagen, hohe Beſtimmung, und alles dieß in Chriſto wiedergewonnen und vollendet,) untergelegt oder vielmehr als unbewußt unterliegend (weil das Aeußerliche immer vom Innerlichen bedingt iſt) aufgefaßt, und in V. 7—9.: „du macheſt ihn zum Herrſcher über die Werke deiner Hände“ muß die Idee der menſchlichen Weltherrſchaft als durch ſittliche Willensreinheit, durch Vollziehung des göttlichen Willens, durch Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden, bedingt und dadurch zu vollendend und zu verklärend dargeſtellt werden.

Pſ. 90. Gott, der Ewige: ihm gegenüber der ſündhafte, ſterbliche, elende Menſch, in Buße, Sehnſucht, Bitte.

Pſ. 130. Bitte um Sündenvergebung und Rettung vom Sündenelend mit ſiegender Hoffnung auf Gottes verzeihende Gnade.

Pſ. 91. 92. Vertrauen auf Gott, Lob Gottes in Beziehung auf den Zwieſpalt des Uebels und Böſen im Menſchenleben.

Pſ. 32. Glück der Sündenvergebung; der Weg zu ihr.

Um dieſen Pſalm mit dem chriſtlichen Bewußtſeyn in Einklang zu bringen, werden folgende Erweiterungen und Modifikationen nöthig ſeyn. Bei den das Glück der Sündenvergebung preiſenden erſten beiden Verſen iſt an die Wohlthat der ſündentilgenden und verſöhnenden Gnade Gottes in Chriſto, und bei den Worten: „in deß Gemüth

---

*) Es iſt dringendes Bedürfniß, daß dieſe ſonſt ſchätzbare und uns allen mit Recht liebgewordene Ueberſetzung endlich einmal von Seiten der Kirche einer Reviſion unterworfen werde. Der Bibelverbreitungseifer unſrer Zeit ſollte ſich mit einem ſolchen Wahrheitseifer verbinden, daß man dem Volke eine berichtigte Bibel in die Hände zu geben ſich befliſſe.

kein Trug“ (Luth. in deß Geiſt kein Falſch iſt,) an die kindliche Zuverſicht des Chriſten zum himmliſchen Vater zu erinnern. Dieſes Glückes und dieſer ſeligen Stimmung waren vor Chriſto nur Wenige theilhaftig, und auch dieſe kamen, wie unſer Dichter, erſt durch bittere Erfahrungen dazu. Wohl waren die Israeliten angewieſen ihre Sünden durch Opfer und Bekenntniß zu ſühnen; aber wo das Herz und die Liebe fehlt, was können da Gebote und Gebräuche? Auch war das Gewiſſen nicht immer ſo leicht der begangenen Sünden überführt. Die Sünden verſchwiegen ſie ſich ſelbſt und Gott, wie es der Dichter that. (V. 3.) Der Ehebruch, den er mit der Bethſeba, der Mord, den er an Uria begangen hatte, waren freilich im Geſetze deutlich verboten; demungeachtet betrog er darüber ſein Herz und wähnte auch Gott betrügen zu können. Aber was war die Folge ſolches Verſchweigens? das Gewiſſen, obgleich ſcheinbar verſtummt, redete doch tief im Innern, und durch dasſelbe der himmliſche Richter; die Sündenlaſt und die Hand des ſtrafenden Richters lag ſchwer auf der Bruſt. So ging es unſrem Dichter. „Da ich es wollte verſchweigen, verſchmachteten meine Gebeine durch mein tägliches Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht ſchwer auf mir, daß mein (Lebens-) Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird.“ (V. 3. 4.) Ihn mochte außer den Gewiſſensbiſſen vielleicht noch körperliches Unwohlſeyn oder auch Verdruß und Kummer in ſeinem königlichen und Familien-Haushalte niederdrücken und bedrängen. Denn Gott hat es ſo geordnet, daß äußeres Uebel unſer Gewiſſen aufregt; und oft ſchickt er ſolches zu dem heilſamen Zwecke, daß tiefer liegende Schuldgefühle aufgeweckt und wir zur Buße gemahnt werden. Gott, welcher den ihm ſonſt wohlgefälligen König David väterlich leitete, ließ ihm auch noch durch den Propheten Nathan eine Mahnung zukommen. Auch uns redet wohl in ſolchen Fällen ein Freund oder ein Lehrer ins Gewiſſen. Wohl dem, der ſolchen Mahnungen ein williges Ohr und Herz leihet! David bekannte nun ſeine Schuld, und erhielt Vergebung (V. 5.) Wie erleichtert war da ſein Herz, wie fühlte er ſich verſöhnt mit ſeinem Gott, welch ein Vertrauen faßte er zu ihm, ſo daß er ſich vornahm von nun an immer zur rechten Zeit zu ihm zu beten und der Erhörung und Vergebung gewiß zu ſeyn. „Dafür werden dich alle Heiligen bitten zur rechten Zeit.“ (V. 6.) Vorher hatte ihn äußeres Uebel und Unheil gedrückt und geängſtigt; nun fühlt er ſich auch von dieſer Seite frei von aller Sorge und Furcht: wer mit ſeinem Gott verſöhnt iſt, der darf „große Waſſerfluthen“ nicht fürchten; „ſie werden durch Gottes Gnade nicht an ihn gelangen,“ oder, falls ſie ihn nach Seinem heil. Willen treffen, ihn nicht über-

fluthen und ihm nicht den Untergang bringen. (V. 6.) Der mit Gott verſöhnte Gläubige kennt keine *Strafe* mehr, höchſtens bringen ihm die äußern Schickſale *Prüfungen*, Uebungen in der Geduld und Sanftmuth. — Der mit Gott Verſöhnte findet nicht allein in ſich ſelbſt Licht, Ruhe und Frieden; er verbreitet ſolche auch um ſich her, führt Andere durch Lehre und Ermahnung zu Gott zurück, und verrichtet das ſegensreiche „Amt der Verſöhnung", das Chriſtus den Dienern des Wortes, im weitern Sinne aber allen den Seinigen aufgetragen, wie unſer Dichter V. 8 ff. thut, indem er ſeine Brüder lehrt, wie ſie ſich gegen Gott zu verhalten haben u. ſ. w.

Pſ. 65. Froh vertrauendes, mit Wehmuth gemiſchtes Gefühl der Andacht zu Gott, das ſich ganz in Dank und Jauchzen über die Wohlthaten Gottes auflöst.

Pſ. 96. Hymnus auf Jehova als den höchſten Gott und Weltregenten, mit Hinblick auf ſein künftiges Gericht, (welches theils — nach der nächſten Vorſtellung des Pſ. — als Gericht in der Geſchichte, theils als das ewige Weltgericht zu faſſen iſt.)

Pſ. 23. Selige Zufriedenheit in Gott, in welcher der Hinblick auf mögliche Störungen durch Unglück und Feindſchaft (V. 4. 5.) nur eine in ſchöne Harmonie aufgelöste Diſſonanz ausmacht.

Erklärung.) V. 1. „*Der Herr iſt mein Hirte; mir wird nichts mangeln.*" In dem Bilde des *Hirten* liegt die ganze Abhängigkeit des Menſchen von Gott, dem Schöpfer und Herrn von Allem. Der Hirte bietet nur die Nahrung und Tränke dar, die ſich findet, Dürre und Mangel hindern ihn oft; aber Gott iſt der reiche Hirte, dem alles zu Gebote ſtehet. Er hat uns, ſeine Geſchöpfe, ſeine Kinder, in eine reiche, mit Allem ausgeſtattete Welt hineingeſtellt; er iſt auch der Urquell alles geiſtigen Lebens, alles Lichtes und Troſtes. Wenn wir uns daher ſeiner Leitung kindlich anvertrauen, ſo *wird uns nichts mangeln.* Nie iſt etwas zu fürchten, nie zu zagen, nicht für den andern Morgen zu ſorgen. (Vgl. Pſ. 127 f.)

V. 2. Mannigfaltig ſind die Wohlthaten und Güter, leibliche und geiſtige, die Gott uns gibt. Wenn wir ſolche auch zunächſt Men-

---

*) Die mit * bezeichneten Erklärungen ſind nach der mir von einem fleißigen und fähigen Zuhörer gelieferten Redaktion deſſen, was ich über die von meinen Zuhörern (nach eigener Wahl) bearbeiteten Pſalmen, nach vorhergegangener Beurtheilung und Berichtigung, ex tempore vorgetragen habe, mit wenigen Veränderungen gegeben: daher man die oft nur andeutende und etwas unvollkommene Form entſchuldigen wird.

ſchen, Eltern, Freunden u. ſ. w. verdanken: ſo gibt doch alles Gott. „Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum friſchen Waſſer.“ Dieß iſt äſthetiſch-poetiſch auszuführen, eine fröhliche, freudige Anſicht vom Leben zu geben, die Lichtſeite desſelben herauszuſtellen.

V. 3. „Er erquicket meine Seele.“ Lebensluſt, Lebensfreude iſt vom Schöpfer in uns gelegt, ſinnliche und geiſtige: die frohen Gefühle der Dankbarkeit, das Bewußtſeyn der hohen Beſtimmung, zu der wir geſchaffen ſind, des kindlichen Zutrauens zu Gott, der ſittlichen Lebenskraft, die er in uns mehrt durch ſeinen Geiſt, vermöge deren wir mit Freuden in das Leben greifen und ſeinen Willen thun. „Er führet mich auf rechter Straße.“ — Jeden führt er durch das Schickſal zu dem, was ihm dienlich, nützlich und gedeihlich iſt; er läßt die Menſchen erziehen, leiten, die rechten Erfahrungen machen; er führt die Wege des Heils; er iſt der rechte Führer, weil er der wahrhafte, weiſe, heilige Gott iſt. Möchte ſich doch jeder der Leitung dieſes Hirten mit Vertrauen hingeben; aber noch ſind ſo viele widerſpenſtig durch die Verblendung und Kurzſichtigkeit, in der ſie den Hirten gar nicht kennen. Er iſt unſichtbar, hoch über uns, obſchon auch uns nahe und auf mannigfache Weiſe ſich offenbarend. Darum iſt es eine ſo große Wohlthat, daß er uns im Menſchenſohne Jeſu einen ſichtbaren Hirten gegeben, der zwar ſein Ebenbild iſt, aber uns als Menſch näher ſteht und in ſeinem Worte und ſeiner Heilsanſtalt immerfort uns nahe ſteht, wenn ſchon nicht fleiſchlich ſichtbar, und der die Menſchen mit liebender Hand zum Vater führen will.

V. 4. „Und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du biſt bei mir; dein Stecken und Stab tröſten mich.“ Der Weg der Heerden geht oft durch finſtere, gefährliche Thäler: ſo geht auch unſer Lebensweg oft durch Gefahr und Kampf, und unſer Geiſt wird durch das Dunkel der Zweifel und der Prüfung hindurch geführt. Nur durch des Menſchen Schuld gibt es Uebel und Böſes in der Welt; alles von Gott geſandte Uebel iſt eine heilſame Prüfung und Stärkung unſrer Kraft. Der Fromme fürchtet nichts. Er findet Troſt in phyſiſchem Kampf und Leiden, Troſt und Kraft in ſittlichen Kämpfen. Gott mit ſeiner väterlichen Vorſehung führt uns durch alle äußern Prüfungen hindurch, und Chriſtus lehrt uns durch kindlichen Glauben Troſt und Ruhe im Gedanken an den himmliſchen Vater und im vertrauensvollen, gottergebenen Gebete finden. Chriſtus führt uns durch alle ſittlichen Kämpfe hindurch, und iſt uns nahe mit ſeiner Kraft, mit dem Troſte der Vergebung und Verſöhnung.

V. 5. „Du bereiteſt vor mir einen Tiſch gegen meine Feinde; du ſalbeſt mein Haupt mit Oel und ſchenkeſt mir voll ein.“ Die Feinde ſind weniger wie perſönliche, als wie Feinde der guten Sache zu betrachten, Feinde der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Reiches Gottes. — Der Fromme hat durch die Gnade Gottes freudige Ruhe, gleich als wenn er am Tiſche des Ueberfluſſes ſäße. Der Glaube erhebt über jeden Haß und jede Furcht. Der Chriſt verzeiht ſeinen Feinden, und findet hierin auch Ruhe und Freudigkeit für ſich ſelbſt.

V. 6. „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang.“ Dieſes Vertrauen zu Gottes Führung gibt uns Hoffnung und Zuverſicht für das ganze Leben. Die göttliche Liebe wird uns durch das ganze Leben begleiten. Immerdar ſind wir Hausgenoſſen Gottes, (dieſer Sinn der Worte: „Ich werde bleiben im Hauſe Gottes immerdar“ iſt ſchon für die grammatiſche Erklärung wahrſcheinlich, und für die erbauliche wenigſtens als die eine Seite des Sinnes aufzufaſſen;) wir ſind immer in ſeiner Nähe und Gemeinſchaft, weßwegen wir auch ſtets in Andacht bei ihm ſeyn ſollen, ſowohl im ſtillen Kämmerlein, als im öffentlichen Gotteshauſe. Freudig richtet ſich nun unſer Blick auch in die Ewigkeit; denn auch in jener Welt werden wir dem Hauſe des Herrn angehören.

Pſ. 127. Frommes Gefühl der Abhängigkeit von Gott, dem wir die ſchönſten und edelſten Geſchenke verdanken. — Die Söhne V. 3. machen das höchſte Glück des Israeliten aus: daran läßt ſich alles Familienglück, das Glück des Vaterlandes, wackere, wohlgeſinnte Bürger zu haben, die ſich für dasſelbe aufopfern, und alles andere Lebensglück anknüpfen.

Pſ. 133. Ein ſittliches Lebensbild: Lob der Eintracht, auszudehnen auf jede ſittliche Gemeinſchaft, auch die der chriſtlichen Kirche.

II. Abtheilung: Pſalmen, welche die beſondern, theokratiſchen, volksthümlichen, zeitgemäßen Ideen der Israeliten von Gott und deſſen Verhältniſſe zum Volke Israel und umgekehrt, vom Gottesdienſte, menſchlichen Leben u. ſ. w. enthalten.

A. Gottespſalmen. 1. Mehrere, welche Gott, nach allgemeiner Idee und in ſeiner beſondern Bezie-

hung zu Iſrael zugleich darſtellen, ſchließen ſich an die vorhergehenden an, und bilden den Uebergang.

Pſ. 29. Naturanſchauung von Gott im Donner, zuletzt mit einer Beziehung auf die noachiſche Waſſerfluth (Uebergang aus dem Naturgebiet in das geſchichtlich-ſittliche; Anwendung auf die auch durch Naturereigniſſe erziehende, ſtrafende, beſſernde, ſegnende Wirkſamkeit Gottes), und auf Jehova's Weltregierung (V. 10.): ſchließlich mit engſter Beziehung auf Iſrael (V. 11.)

Pſ. 148. Lob Jehova's, als Schöpfers, Erhalters, und insbeſondere als Wohlthäters ſeines Volkes. Aehnlich Pſ. 147., nur daß die Natur-Wirkungen und Wohlthaten Gottes ausführlicher angegeben und beſtimmtere Rückſicht auf die Wohlthaten gegen Iſrael, deſſen Wiederherſtellung und die Stiftung des Geſetzes genommen wird. Letzteres geſchieht auch und zwar mit einem Rückblicke auf den Auszug aus Aegypten und mit einem Gegenſatze gegen die Götzen in Pſ. 135. Allgemeiner wird Jehova in ſeiner Erhabenheit als Weltgott und wegen ſeines für Iſrael gegebenen Geſetzes geprieſen Pſ. 93. — Es iſt natürlich, daß bei der erbaulichen Behandlung das, was Gott an Iſrael gethan, weil dieß auch bei den Chriſten Theilnahme finden muß, zuerſt direct aufzufaſſen und ins Licht zu ſtellen, dann aber auf die Vollendung der offenbarenden und heilſtiftenden (erlöſenden) Thätigkeit Gottes in Chriſto zu erweitern iſt.

Pſ. 19. Lob Gottes aus der Natur und der Offenbarung des Geſetzes, (deſſen göttliche und beſeligende Eigenſchaften erſt im Evangelium ſich vollendet haben.)

2. Andere Pſalmen ſtellen Gott ganz im theokratiſchen Verhältniſſe dar.

Pſ. 99. „Groß iſt Jehova auf Zion", als heiliger, Rechtübender, in Iſraels Geſchichte (wie in der chriſtlichen) geoffenbarter, anzubetender Gott.

Pſ. 100. Iſrael jauchzet das Eigenthum Jehova's, des Gütigen, zu ſeyn.

*Erklärung. V. 1. „Jauchzet dem Herrn, alle Welt!" Nur im Gedanken an Gott können wir uns freuen; ſonſt, wenn wir nur auf uns ſehen, erfüllt uns Trauer und Wehmuth. Niemand rühme ſich denn des Herrn; und wenn wir uns des Irdiſchen freuen, ſo geſchehe es

nur im Herrn. Die Gewalt des Dankes ergreift den Dichter ſo mächtig, daß er alle Welt zur Theilnahme auffordert, und wünſcht, daß ſie mit ihm Gott lobe. Allerdings haben alle Völker Grund Gott zu rühmen, und alle haben Fähigkeit und Anregung dazu erhalten; aber der Pſalmiſt hat vorzüglich ſeine Mitgenoſſen an dem von Gott verordneten Gottesdienſte im Auge.

V. 2. „Dienet dem Herrn mit Freuden.“ Nur wer den wahren Gott kennt und recht verehrt, kann auch recht jauchzen. Beſonders wir Chriſten dürfen uns Gottes rühmen, die wir im Beſitze des vollkommenſten Gottesdienſtes ſind.

V. 3. „Er hat uns gemacht, und nicht wir ſelbſt.“ Er iſt unſer Schöpfer und Erhalter, ohne ihn iſt der Menſch ohnmächtig; ihm ſind wir unterworfen, von ihm durchaus abhängig. Er hat uns aber auch insbeſondere gemacht zu ſeinem Volke. Schon Israel berief er zu einem nähern Verhältniſſe zu ſich, daß es ihm diene; mehr noch uns Chriſten durch Chriſtum. Wir ſind ſeine Schafe; er hat uns in Chriſto den wahren Hirten gegeben, der uns zu den Waſſern des Lebens führt u. ſ. w.

V. 4. „Gehet zu ſeinen Thoren ein“ u. ſ. w. In den Tempel ſeines Gottes ſoll jeder eingehen; wir ſollen in der Gemeinſchaft, die uns in Chriſto gegeben iſt, das Gefühl des Dankes gemeinſchaftlich ausſprechen. — Groß iſt der Werth der Gemeinſchaft u. ſ. w.

Pſ. 111. Jehova der große, wahrhafte, gütige Gott, den zu fürchten der Weisheit Anfang iſt.

Pſ. 115. Jehova der wahre, allmächtige Gott, im Gegenſatz gegen die Götzen (für uns zu übertragen auf die falſchen deiſtiſchen Vorſtellungen von Gott, als nicht der Welt immanent,) welchem Israel zu vertrauen, von welchem es Segen zu erwarten, den es zu preiſen hat.

Pſ. 97. Jehova, der gewaltige, furchtbare Weltregent und Weltrichter, mit ſittlicher Scheu zu verehren und dem Gerechten nicht furchtbar.

Pſ. 105. 106. Der Gott Israels in der alten Geſchichte, (deren erbauliche Benutzung an ſich nicht ſchwierig iſt und in ein anderes Gebiet altteſtamentlicher Erbauung gehört, das wir vielleicht ein ander Mal behandeln werden.)

B. Theokratiſche Pſalmen. In der Theokratie liegt für den Hebräer ſein Heil, die zwiſchen Gott und dem Menſchen geſtiftete, für dieſen ſegensreiche Harmonie, die Löſung

des Sündenzwieſpalts, welcher den Menſchen elend macht: ſie entſpricht in den Thatſachen ihrer Stiftung dem Erlöſungswerke Chriſti, in ihrem Beſtande, als politiſch-religiöſe Gemeinſchaft, der chriſtlichen Kirche, als religiöſer Gemeinſchaft, und hat ſomit eine vorbildliche Bedeutung: es ſtellt ſich in ihr, auf einer niedern Lebensſtufe, die heilſtiftende, offenbarende und erlöſende Wirkſamkeit Gottes (im N. T. auf menſchlich reale Weiſe) dar.

1. Stiftung und Bedeutung der Theokratie, daraus fließende Pflichten.

Pſ. 114. Stiftung der Theokratie, als Wunderthat Jehova's.

*Erklärung. V. 1. 2. „Da Israel aus Aegypten zog, das Haus Jakobs aus dem fremden Volk: da ward Juda ſein Heiligthum, Israel ſeine Herrlichkeit.“ Der Dichter erinnert mit Hochgefühl daran, wie es gekommen, daß Juda und Israel das Heiligthum des wahren Gottes geworden. Das Volk ſollte dem wahren Gotte heilig ſeyn, nicht den Götzen dienen, ihn erkennen, als den Einen und Heiligen, ihn verehren in Andacht, in frommen Gebräuchen; heilig, wie Gott ſelbſt, ſollte es einen äußerlich und innerlich reinen Lebenswandel führen, ſich ferne halten von jeder Verunreinigung und Unſittlichkeit. Gott ſollte herrſchen in Israel; Alles ſollte angeordnet und unternommen werden in ſeinem Namen; jeder Richterſpruch, jeder Befehl der Obern ſollte göttliche Anordnung, dem göttlichen Willen gemäß ſeyn.

Wie iſt Israel zu dieſer Auszeichnung gekommen? Nicht immer war es Gottes Heiligthum; es mußte erſt aus Aegypten gezogen werden, wo es zwar dem wahren Gotte, dem Gotte ſeiner Väter, gedient, aber doch den Einfluß des Götzendienſtes erfahren und eine unwürdige Knechtſchaft erduldet hatte. Ein ſolches Volk konnte nicht fähig ſeyn, dem wahren, heiligen Gotte zu dienen, ſeinen heil. Willen zu erfüllen, ein ihm wohlgefälliges Leben darzuſtellen. Es ward befreit. —

V. 3. 4. „Das Meer ſah und floh; der Jordan wandte ſich zurück; die Berge hüpften wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schafe.“ Der Dichter erinnert an die wunderbare Geſchichte des Auszuges, wobei ſich die göttliche Allmacht und Liebe an Israel ſo herrlich bewies. Am rothen Meere half Gott: das Meer floh. Sie kamen durch die Wüſte an den Jordan: dieſer ſperrte den Weg; jenſeits ſtanden die Feinde; aber er wendet ſich zurück, und trocken gehen ſie hindurch. Die ganze Natur dienet ihnen. Israel erfuhr in der Wüſte und im Gebirge die hülfreiche Allmacht des Herrn. Gott ließ ſich auf den Sinai herab; der Fels und

der Kieſel mußten Waſſer ſpenden, die Wolken Manna regnen, der Wind die Wachteln geben; „vor dem Herrn bebete die Erde, vor dem Gotte Jakobs, der den Fels wandelte in Waſſerſee, und die Steine in Waſſerbrunnen.“ (V. 7. 8.) Wer bewirkte dieſe Wunder? Gott, der Allmächtige: vor ihm bebte die Erde, auf ſein Geheiß diente Alles ſeinem Volke. Gottes Zwecken dient die ganze Natur; wo er will, weicht jedes Hinderniß; was er will, geſchieht. Er, der Allmächtige, hat es gethan, das Volk ausgeführt und zum Heiligthume gemacht; nicht durch menſchliche Kraft, nicht durch menſchliches Verdienſt iſt es dieß geworden. Israel demüthige ſich vor Gott, in dankbarer Anerkennung der Allmacht und Gnade Gottes! Die Chriſtenheit iſt auch das Heiligthum Gottes, und zwar in höherer Bedeutung. Nachdem Gott Moſen und die Propheten geſendet, offenbarte er ſich durch ſeinen Sohn. Er hat die Menſchheit weiter und höher geführt. Wie kam dieß? — Wir waren in Finſterniß und Sünde, unſre Vorfahren dienten den falſchen Göttern. Gottes allmächtige Führung brachte auch uns das Chriſtenthum. Ihm allein die Ehre! — Ihm verdanken wir es, daß wir im Chriſtenthum geboren worden. Was wäre aus uns geworden ohne ſeine beſeligende Gnade? Nicht durch unſer Verdienſt, aus Gnaden ſind wir ſelig worden.

Pſ. 81. Stiftung des Paſſahs, Auszug aus Aegypten, Aufforderung zum Gehorſam gegen Jehova.

Pſ. 95. Ebenfalls Aufforderung zum Gehorſam gegen den „Hort des Heils.“

2. Tempel und Gottesdienſt.

Pſ. 132. Weihe des Tempels, Davids Verdienſt; ſein ewiges Königshaus; der Tempel ein Ort des Segens für Israel.

Wie die Bemühungen Davids, obgleich in ſeinem Leben noch nicht zum Ziele führend, doch die Grundlagen wurden zur Stiftung und Aufführung des herrlichen Tempels: ſo ſollen auch wir ſtreben und ringen, wenn auch wir noch nicht, ſondern erſt unſre Nachkommen das Ziel erreichen. (V. 1—5.) Die vorher wandernde Wohnung Gottes hat nun ihren feſten Sitz gefunden, welchen die Frommen mit Segenswünſchen und Jubel weihen. Herrliche, ſegensreiche Momente im Leben der Völker, wenn große, heilige Stiftungen und Werke vollendet ſind (V. 6—9.) Weil David ein, Gott und ſeinen Dienſt liebender König war, ſo hat ihm Gott die Dauer ſeines Thrones verheißen, und ſeine Söhne dürfen die Erfüllung dieſer Verheißung hoffen, wenn ſie in ſeinen Fußſtapfen wandeln. Idee, daß Thron und Staat auf die Religion gegründet ſeyn ſollen. (V. 10—12.) Segen, welchen Jehova ſeinem Volke und dem Davidiſchen Hauſe um des

Tempels willen verheißt. Dient ein Volk und Königshaus treu und redlich ſeinem Gotte, ſo kehrt Gott bei ihm ein und iſt nahe mit ſeinem Segen. (V. 13—18.)

Pſ. 122. Freude am Hauſe und an der Stadt Jehova's und Heilswünſche für letztere. (Aehnlicher Anwendung, wie der vorhergehende Pſ.)

Pſ. 15. 24. Sittlicher Tempel- und Gottesdienſt, lebendiges Gefühl der Nähe des heil. Gottes, womit auch wir unſre Gotteshäuſer betreten ſollen.

Pſ. 50. Rein ſittlicher, über den Opferdienſt ſich erhebender Dienſt Jehova's, unmittelbar für Chriſten anwendbar, nur daß an die Stelle der Opfer, die wir nicht mehr haben, Gebräuche und ſolche Wohlthätigkeits-Opfer, die nicht aus Liebe hervorgehen, zu ſetzen ſind.

3. Theokratiſches Königthum.

Pſ. 101. Pflichten des theokratiſchen Königs.

Pſ. 20. 21. Siegeswünſche an den in den Krieg ziehenden König, (zunächſt brauchbar in ähnlichen Fällen.) Der Krieg muß als ein für die Sache Gottes und im Vertrauen auf Gott (20, 8. 21, 8.) unternommener, welchem darum der Sieg nicht fehlen kann, betrachtet werden. Bei 21, 11. die Betrachtung, daß die Kriege der Alten und auch der Hebräer Vertilgungskriege waren, eine traurige, für uns nicht mehr vorhandene Nothwendigkeit.

Pſ. 2. 110. 45. 72. Siegreiches, glückliches, ſegensreiches Walten und Leben des theokratiſchen Herrſchers, der von Gott eingeſetzt, deſſen Thron Gottes Thron auf Erden, der in ſeiner Herrſchaft und Gottesfurcht zugleich König und Prieſter iſt. Da der theokratiſche König das Vorbild Chriſti iſt, in deſſen geiſtiger Herrſchaft ſich Alles vollendet hat, was dort noch menſchlich-unvollkommen war oder höchſtens als vollkommen gehofft wurde: ſo müſſen dieſe Pſalmen vorbildlich gedeutet, und zwar, weil noch viele Ausleger an der directen Beziehung auf Chriſtum hangen, muß dieſe Deutung ſo gehalten werden, daß es unbeſtimmt bleibt, ob man eine directe Weiſſagung annimmt oder nicht; wenigſtens darf gegen dieſe Anſicht kein kritiſcher Widerſpruch (dem erbaulichen Zwecke ſo fremd) laut werden. Nur

die Partie des 45. Pſ., welche von der jungen geliebten Gemahlin des Königs handelt, verträgt meines Erachtens keine vorbildliche Erklärung. Ich würde ſie zu einer Betrachtung über das auch für einen König wichtige eheliche Glück benutzen.

*Erklärung von Pſ. 2. V. 1—3. „Warum toben die Heiden und die Leute reden ſo vergeblich? Die Könige im Lande lehnen ſich auf, und die Herren rathſchlagen mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten: laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. Der Dichter ſpricht von Widerſpenſtigkeit und Empörung der Heiden, der „Leute“ gegen ihren Herrn und ſeinen „Geſalbten.“ — — Der Geſalbte des Herrn im höchſten Sinne iſt Chriſtus. Gott hat ihn geweiht und beſtimmt, König ſeines Reiches zu ſeyn im Himmel und auf Erden, in welchem ſein Name heilig gehalten und ſein Wille erfüllt wird, in welchem Gerechtigkeit und Liebe wohnt und Friede und Freude im heiligen Geiſte. Aber Geſalbte heißen im A. T. auch die Könige, Prieſter und Propheten, weil ſie dazu geweiht und beſtellt waren das Reich Gottes auf Erden zu verwalten, Gerechtigkeit zu handhaben, die Wahrheit Gottes zu verkünden, den Dienſt Gottes in heiligen Gebräuchen zu verſehen, die Menſchen zur Andacht zu erziehen; und ſo können wir auch Könige und Beamtete Geſalbte nennen; denn in einem chriſtlichen Staate ſoll Gerechtigkeit herrſchen, die Geſetze Gottes ſollen gehandhabt, Sittenzucht geübt werden. Es ſoll durch Zucht und Zwang das angebahnt und vorbereitet werden, was in der Kirche, in der chriſtlichen Gemeinſchaft, durch Glauben und Liebe geſchehen ſoll. Geſalbte können wir auch nennen die Diener des göttlichen Wortes, welche, die Wahrheit verkündend und die Menſchen zum Glauben und zur Liebe erziehend, dem Reiche Gottes näher ſtehen als die weltlichen Beamteten. Geſalbte des Herrn ſind endlich alle diejenigen, welche in dieſer oder jener Stellung, in geſetzlicher Beamtung oder in freier Wirkſamkeit, für das Reich Gottes, für die ſittliche Verbeſſerung der Menſchen arbeiten. Wer auch nur in einem kleinen Kreiſe wirkt, hat ſeine Berufung vom Herrn, und ſoll für ihn und ſein Reich wirken. Jedes chriſtliche Haus ſoll ein Haus Gottes, ſein Tempel ſeyn.

Gegen Chriſtum, gegen das Evangelium finden wir in der Geſchichte oft Empörung. Es empörten ſich gegen Chriſtum die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, Herodes und Pilatus, die damaligen Machthaber unter den Juden; ſie ſetzten ihre Feindſeligkeit und Verfolgung gegen die Apoſtel fort. Die römiſchen Kaiſer verfolgten das Chriſtenthum und ſuchten es auszurotten. Empörungen und gewalt-

thätige Unternehmungen zeigt uns die Geſchichte oft gegen den Frieden des Reiches Gottes auf Erden. Wie oft ſind ungerechte Kriege unternommen worden gegen unſchuldige Völker. Wie oft zeigt das Leben Empörung und Widerſpenſtigkeit gegen alle göttliche Ordnung in Staat und Kirche, und ſelbſt die ſtille Ordnung des chriſtlichen Hausweſens wird getrübt. Es ſuchen Fremde den Frieden zu ſtören, oder die eigenen Glieder ſind ungehorſam und widerſpenſtig. Das ganze Leben im Großen und im Kleinen zeigt uns ſolchen Kampf der Welt gegen die Sache des Herrn, gegen Wahrheit, Gerechtigkeit und Gottſeligkeit. Es tobt der Geiſt der Welt gegen den göttlichen Frieden. Er betrachtet die Schranken, welche die göttliche Ordnung ſeinen Leidenſchaften entgegenſetzt, mit Widerwillen, und die „Bande" der ſittlichen Ordnung als drückende Feſſeln, die er „zerreißen" möchte. Aber alle ſolche Empörungen und Widerſpenſtigkeiten haben keinen Grund, keine Wurzel in ſich ſelbſt, und ſind vergeblich. Die Heiden toben, die Leute reden vergeblich gegen Gott und ſeinen Geſalbten.

V. 4—7. „Aber der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr ſpottet ihrer. Er wird einſt mit ihnen reden in ſeinem Zorn, und mit ſeinem Grimm wird er ſie ſchrecken. Aber ich habe meinen König eingeſetzt auf meinen heil. Berg Zion. Ich will von einer ſolchen Weiſe predigen, daß der Herr zu mir geſagt hat: du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget." Freilich zagt oft der Menſch, der im göttlichen Dienſte ſteht, dem der wichtige Beruf eines Geſalbten in dem oder jenem Sinne geworden, wenn er das Toben hört und die feindſeligen Unternehmungen ſieht; aber hebt er ſeinen Blick gen Himmel, ſo wird ihm auch die heitere Ruhe wiederkehren und ſeine Beſorgniß, als aus menſchlichem Mißtrauen entſtanden, ſchwinden. Der Glaube lehrt ihn, daß Gott mit ihm iſt, und daß, wer Gott dient, nichts zu fürchten hat. Er weiß, daß Gott der Böſen ſpottet und ihnen mit ſeinem Zorne entgegentritt. Gott läßt ſeinen Geſalbten nicht ſinken, er beruhigt ihn durch die Verſicherung: „ich habe dich eingeſetzt auf meinen heil. Berg"; er redet zu den Empörern in ſeinem Grimme und erinnert ſie, daß der Geſalbte von ihm erwählt ſey. Allem feindlichen Unternehmen tritt er dämpfend, ſtrafend entgegen, um die göttliche Würde und Einſetzung ſeines Geſalbten vor der Welt geltend zu machen. Darum iſt der Geſalbte auch muthig mitten in der Gefahr; und gerade, wenn dieſe ihn umringt, wagt er es, laut zu predigen, daß der Herr ihn ſeinen Sohn genannt hat.

So war Chriſtus gewiß, er habe die Welt überwunden; er ging ſeinem Leiden entgegen mit der Gewißheit, daß Gott ſeine Feinde ſtrafen werde, und verkündete die Zerſtörung Jeruſalems. (Matth. 24. 25.) Er weinte zwar über die Stadt, aber die göttliche Gerechtigkeit ſollte und wollte er walten laſſen; und dieſe ſtraft alle die gegen Chriſtum ſich empören. Gerade im Kampfe mit ſeinen Feinden bewies Chriſtus, daß er ſeiner göttlichen Einſetzung und Würde gewiß war. Im Angeſichte ſeiner Feinde ſagte er, ſie würden ihn einſt als Sohn Gottes auf den Wolken kommen ſehen; am Kreuze verwaltete er das Amt des Erlöſers bei dem Schächer, gab ſeine Seele Gott anheim und rief: es iſt vollbracht. Auch die Apoſtel erwieſen ſich durch hohen Muth als wahre Nachfolger des Herrn; im Augenblicke des Todes ſah Stephanus den Himmel offen und den Sohn Gottes in ſeiner Herrlichkeit. So Jeder, der ſich fühlt als Geſalbten Gottes, ſei es in größerem, ſei es in kleinerem Kreiſe, er zweifle nie, daß Gott mächtiger iſt als ſeine Feinde, daß ſein Richterarm nur ruht; er ſei gewiß an ſeiner göttlichen Einſetzung, und daß Gott dieſe geltend machen werde. Wer treu bleibt und wirkt bis ans Ende, dem wird Gottes Schutz und Lohn nicht fehlen.

V. 8. 9. „Heiſche von mir, ſo will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Du ſollſt ſie mit eiſernem Scepter zerſchlagen, wie Töpfe ſollſt du ſie zerſchmeißen.“ Das Reich Gottes ſoll Weltreich werden. Dieſe Verheißung hat Chriſtus und jeder Geſalbte des Herrn, jeder Theil des Reiches Gottes auch im Kleinen. Die göttliche Sache wird ſiegen, alles überwinden und die Feinde vernichten.

V. 10—12. Warnung an die Empörer, an alle, die ſich gegen die göttliche Ordnung, gegen Chriſtum und ſein Reich auflehnen. Warum doch wollen die Menſchen gegen Gott aufſtehen? Sie haben ja nur Strafe und Unſeligkeit zu erwarten. „Laſſet euch weiſen, dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern;“ unterwerft euch mit wahrem Gehorſam, mit wahrer Furcht, und in dieſer Furcht, in dieſem Gehorſam werdet ihr die rechte Freude finden. Widerſpenſtigkeit gegen Gott bringt keinen Segen; in der Unterwerfung unter Gott allein findet man die wahre Freude. Muß man ſich auch ſelbſt verläugnen und dem fleiſchlichen Menſchen wehe thun; der geiſtige Menſch wird dadurch zur wahren Geiſtesruhe gebracht. — „Küſſet den Sohn“ — verehret Chriſtum, den Geſalbten Gottes im höchſten Sinne; verehret und liebet alle, die auch in geringerer Stellung Geſalbte und Söhne Gottes ſind. — Wohl allen die auf ihn trauen.

4. Erweiterung der Theokratie zum Weltreiche.
Dieſe Idee iſt nur in Pſ. 87. beſonders ausgeſprochen, kommt aber hie und da in anderweitiger Verbindung vor, in den Königspſalmen und Pſ. 2.

*Erklärung von Pſ. 87. V. 1. 2. drücken die Freude des frommen Dichters an Jeruſalem und der Theokratie aus. Er blickt mit Liebe, mit Bewunderung hin auf die heilige Stadt, die „feſt gegründet iſt auf den heiligen Bergen,“ und es ſchwillt ihm das Herz von vaterländiſchem Stolze. „Der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs.“ Dieſe Stadt iſt vom Herrn auserkoren und geliebt; in ihr wohnt er; ſie iſt ausgezeichnet vor allen andern Städten Israels, dem die Verheißung gegeben iſt: „Ich will unter euch wohnen, ihr ſollt mein Volk ſeyn.“ — Dieſe Liebe der Juden zum Vaterlande und zur heiligen Stadt iſt nachahmungswürdig. Mit welcher Sehnſucht ſchauten die Frommen im Exil nach Jeruſalem, welche Anhänglichkeit bewieſen ſie von jeher an ihr Land und an ihre Stadt! Es war ein durch die Religion geheiligter Patriotismus; ein Patriotismus aber, der nicht religiös iſt, der ſich nur auf irdiſche Selbſtſucht gründet, iſt verwerflich, und erzeugt egoiſtiſche, menſchenfeindliche Geſinnungen, beſonders Herrſchſucht. Allerdings bringt jeder Patriotismus eine Art von Herrſchſucht mit ſich; auch der jüdiſche hatte eine ſolche; aber ſeine Herrſchſucht war eine geiſtige und liebevolle; er wollte die Segnungen der wahren Religion allen Völkern mitgetheilt wiſſen, und faßte die Hoffnung, daß dieß in der Zukunft geſchehen werde.

Inſofern nun der Patriotismus des Dichters religiös iſt und inſofern die jüdiſche Theokratie in die chriſtliche Kirche übergegangen iſt, muß V. 1. u. 2. auf den kirchlichen Patriotismus unſrer Zeit, auf die Liebe und Theilnahme, die wir für unſer Kirchenweſen haben ſollen, angewendet werden. Unſre Stadt Gottes iſt die chriſtliche Kirche. Sie iſt von Gott feſtgegründet auf den Eckſtein Chriſti; der Herr liebt ſie vor allen andern religiöſen gottesdienſtlichen Formen. Dieſes Gefühl des Beſitzes der allein wahren Religion ſoll uns mit freudigem Jubel erfüllen. Wehe uns, wenn wir gleichgültig ſind, wenn wir denken, andere Religionen ſeien eben ſo gut als die unſrige; wenn nicht auch wir einſtimmen in die Worte: „Der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs.“ — Mit dieſer Liebe ſollen wir uns feſt anſchließen an das, was uns gegeben iſt, und es zu mehren ſuchen; wir ſollen der Kirche Chriſti all unſer Streben, all unſern Eifer widmen. Oder wie könnte eine ſolche Liebe ſelbſtſüchtig ſeyn? Wer könnte nicht ſuchen das Heil, das uns beglückt,

auch Andern mitzutheilen? Auch wir müſſen mit dem Pſalmiſten hoffen und wünſchen, und dahin wirken, daß das Chriſtenthum zu den Völkern komme, die es noch nicht kennen.

V. 3—6. „Herrliche Dinge, d. h. Hoffnungen, Weiſſagungen, werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes.“ Propheten traten auf und verkündeten, daß das Wort Gottes ausgehen werde von Jeruſalem. Viele Völker ſollten Bürger Jeruſalems werden; alle Nationen ſoll die chriſtliche Kirche in ſich faſſen. Die Nationalität hört auf ein religiöſer Unterſchied zu ſeyn; alle Völker ſind Brüder und Söhne Gottes. „Der Herr wird predigen laſſen in allerlei Sprachen.“ *) Das Wort Gottes war bis zu Chriſti Zeit an die hebräiſche Sprache gebunden; mit Chriſto wurde es Eigenthum aller Sprachen und Denkweiſen.

V. 7. „Und die Sänger, wie am Reigen, werden alle in dir ſingen, eins ums andre.“ Wenn die Völker vereinigt ſind in der Kirche Chriſti, da werden alle einmüthig das Lob Gottes ſingen und danken für ſeine Gnade und Güte. Aller Streit und Haß wird dann aufhören; alle ſind geheiligt, voll Friede und Freude im Geiſte des Herrn.

5. Theokratiſches Leben, öffentliches und beſonderes, und zwar theils ohne den Gegenſatz der Sünde und ihres Unheils, theils mit verſchiedener Auffaſſung dieſes im theokratiſchen Leben zu überwindenden Gegenſatzes.

a. Geſegnetes Leben des Frommen: Pſ. 128. (Auch Pſ. 23. 127. gehören gewiſſermaßen hieher.) Genügſamkeit in Gott: Pſ. 131.

b. Siegreiche Ueberwindung dieſes Gegenſatzes, und zwar α. als eines äußern (des Heidenthums), wobei noch der Unterſchied der ſiegenden Theokratie vor dem Exil und der wiederhergeſtellten nach dem Exil zu beobachten iſt.

Pſ. 47. 68. Gott als ſiegreicher Unterwerfer der Feinde der Theokratie, im Triumph zurückkehrend auf Zion. Ueber die Idee des nach altteſtamentlicher Anſicht gottgefälligen, ja von Gott ſelbſt geführten Kampfes der Iſraeliten mit den Heiden und der Unterwerfung der letztern unter die Herrſchaft der erſtern iſt für die erbauliche Behandlung zu bemerken, daß zwar Gott ein Gott des Friedens iſt, die Herſtellung ſeines Dienſtes und Reiches aber bei den Iſraeliten nicht ohne Kampf und Unter-

*) Dieſe falſche Uebertragung Luthers erlaubt eine ſinnvolle Deutung und iſt daher befolgt worden.

werfung möglich war: einmal der Kananiter, weil dieſe das Land eingenommen hatten, auf welche Sehnſucht und Hoffnung der erſtern gerichtet war, und woſelbſt allein es Moſe gelingen konnte ſie in einem feſten Staate zu vereinigen: ſodann der benachbarten Völker, weil dieſe durch Befehdung und böſes Beiſpiel der Theokratie gefährlich wurden; daß aber die Idee einer friedlichen Erweiterung der Theokratie und Verbindung der Iſraeliten mit andern Völkern ſich ſelbſt im A. T. ſpäter entwickelt hat; daß auch leider für chriſtliche Völker bisher der Krieg noch nicht aufgehört hat eine traurige Nothwendigkeit zu ſeyn, wie überhaupt der Zwang und die Gewalt des Schwertes gegen die widerſtrebende böſe Natur des Menſchen immer nothwendig bleiben wird. — Der triumphirende Aufzug Gottes gen Zion kann als Vorbild der Verherrlichung Chriſti nach ſeinem Tode genommen werden (Stier), aber eher in gegenſätzlicher als gleichartiger Weiſe, indem Jehova dort das Blut der Ungläubigen, Chriſtus aber ſein eigenes Blut für ſie vergoſſen, jener durch Gewalt, dieſer durch Liebe geſiegt hat.

Pſ. 98. ein nachexiliſcher Pſ., dankt für die Hülfe, welche Gott Iſrael geſchafft hat, und hofft noch größere Gerichte über die ungläubige Welt (vgl. Pſ. 96.)

Auf beſondere theokratiſche Siege und Rettungen beziehen ſich folgende Pſalmen.

Pſ. 46. Bei auswärtigen Unruhen blieb Jeruſalem ruhig, indem Jehova die Kriege ſchwichtigte. — Ein ſchönes Bild eines friedlichen (neutralen) Staates, vertrauend auf ſeinen Gott und ſein Recht mitten in Völkerbewegungen.

Pſ. 48. Rettung Jeruſalems durch den Sieg über fremde Völker. — Die Könige kamen, ſahen, erſchracken, flohen (V. 5—7.): ein ſprechendes Bild der Nichtigkeit menſchlicher Unternehmungen dem gerechten, hülfreichen Gott gegenüber. Uebrigens ſchöne Gedanken der Dankbarkeit, des Gottvertrauens, der Vaterlandsliebe. In V. 13 f. verbindet ſich ſchön die Liebe zur Vaterſtadt mit dem Danke gegen Gott.

Pſ. 76. ähnlich.

Pſ. 75. Gott half durch ein Strafgericht „zur rechten Zeit“ (allgemeine Idee: Gott ergreift immer den rechten Zeitpunkt,) und beugt zu jeder Zeit den Stolz der Uebermüthigen.

Pſ. 18. Rettung des theokratiſchen Königs David aus einer gewiſſen Gefahr, wie früher aus mehrern Gefahren und Kämpfen.

Hier ſind folgende Punkte für die erbauliche Benutzung herauszuheben und zu beleuchten. In V. 2 f.: „Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke“ ꝛc. muß das Gefühl der Liebe Gottes, als unſres Wohlthäters, recht verlebendigt werden. V. 8—20.: die Darſtellung der Rettung als einer durch die Erſcheinung Gottes im Gewitter geſchehenen, drückt eines Theils das Gefühl der menſchlichen Abhängigkeit, Ohnmacht und Demuth aus, indem David ſeiner gegen die Feinde bewieſenen Tapferkeit und Klugheit gar nicht gedenkt; andern Theils das Gefühl der Nähe Gottes in Gefahren und jeder Lage des Lebens. V. 21—28.: das (etwas zu zuverſichtliche) Bewußtſeyn, daß Gott dem David nach ſeiner Rechtſchaffenheit gethan habe, kann, ohne mit dem chriſtlichen Demuthsgefühle Anſtoß daran zu nehmen, als objectiver Ausdruck der Wahrheit genommen werden, daß Gott einer gerechten Sache hilft. Die ſich daran ſchließende höhere Idee, daß wie der Menſch gegen Gott, ſo auch Gott gegen den Menſchen, daß er entweder mit ihm in Harmonie oder Zwieſpalt ſei, hat ihre hohe Wahrheit: mit einiger Beſchränkung, in Beziehung auf das Aeußere, für die großen Verhältniſſe und Schickſale der Völker und ihrer Führer, (für die kleinern der Einzelnen hingegen weniger,) und in Beziehung auf das Innere unbeſchränkt.

Nachexiliſch und nicht ſo, wie die bisherigen, die Jugendkraft und das heitere Vertrauen des theokratiſchen Geiſtes ausdrückend, dagegen die Ideen der Läuterung durch Prüfung, daß Gott die Seinen nicht untergehen läßt und dgl., darſtellend, ſind die Rettungspſalmen Pſ. 66. 107. 118. 124. 129.

Pſ. 118, 22.: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, iſt geworden zum Eckſtein“ leidet noch mehrere Anwendungen als die bekannte auf Chriſtum.

Eine ſehr freudige Stimmung des Volks in ſpäterer Zeit drückt Pſ. 149. aus.

β. Siegreiche Ueberwindung eines innern Gegenſatzes im Volke ſelbſt. Der Geiſt der Theokratie durchdrang nicht alle, die Nation zerfiel in Fromme und Frevler.

Pſ. 1. 112. Glück des frommen theokratiſchen Bürgers, im Gegenſatze mit dem Verderben des Frevlers. (Sehr ſchlägt in dieſe Jdeen auch Pſ. 92. ein.) Da hier keine Zweifel-beſtreitende teleologiſche Theorie, (wie in Pſ. 37. 73., wovon nachher) gegeben, und Ausnahmen und Schwierigkeiten durch keine Behauptungen beſeitigt werden, welche der chriſtlichen Vergeltungslehre zuwiderlaufend erſcheinen könnten; da auch die Anſchauung des Glücks des Frommen und des entgegengeſetzten Looſes des Frevlers ideal (urbildlich) iſt: ſo iſt die erbauliche Betrachtung ohne allen Gegenſatz auf die Wahrheit, daß die Frömmigkeit ihren Segen und die Gottloſigkeit ihren Unſegen ſchon in dieſem Leben mit ſich führen, (höchſtens mit Andeutung der durch Gottes unerforſchliche Rathſchlüſſe herbeigeführten Ausnahmen) zu richten.

*Erklärung von Pſ. 1. V. 1. „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottloſen" ꝛc. Die frommen ſind glücklich zu preiſen; man hat Gefallen an der Betrachtung des Lebens eines Gerechten, es gewährt einen erfreulichen Anblick und man verweilt gern dabei. Einen ſolchen hat der Dichter hier vor Augen; er hat ihn lange und mit Aufmerkſamkeit betrachtet, und bricht in den Ausruf aus: „Wohl ihm!" — Nun beſchreibt er das Leben eines Gerechten. Die Gerechtigkeit beſteht zunächſt darin, daß man das Böſe meidet (Hiob 1, 1. Pſ. 37, 27.), und bei der Erziehung iſt es eine Hauptſache die Kinder vom Böſen ferne zu halten. Der Jüngling meide böſe Geſellſchaft! — Die Gottloſen rathen und verführen zum Böſen, drängen ſich überall mit ihren Rathſchlägen vor und ſuchen ſie ſelbſt noch den Erwachſenen aufzudringen. Der Fromme aber hütet ſich ihren Rath anzuhören und zu befolgen (Spr. 1, 10.), ſondern hält ſich an den Rath der Guten, ſeiner Eltern und Lehrer, und bewahrt ihre Worte in einem treuen Herzen. „Er tritt nicht auf den Weg der Sünder, noch ſitzet er da die Spötter ſitzen." Der Fromme folgt dem böſen Beiſpiele nicht; er meidet die Orte, wo der Leichtſinn herrſcht, wo frevelhafte Rede und Spott über das Heilige gehört wird; er flieht die Geſellſchaft derer, die nur dem ſinnlichen Vergnügen nachjagen. Der Jüngling zumal hat ſich vor ſolcher Geſellſchaft zu hüten, denn leicht wird da das Herz verderbt, und der Ernſt des Lebens, die Ehrfurcht vor dem Heiligen, verloren.

V. 2. „Sondern hat Luſt zum Geſetz des Herrn, und redet von ſeinem Geſetz Tag und Nacht." Viel iſt gewon-

nen, wenn man das Böſe meidet; allein damit iſt noch lange nicht Alles erreicht. Nur Phariſäer begnügen ſich damit, nicht Räuber, Ehebrecher und Ungerechte zu ſeyn. Zum gottgefälligen Leben gehört mehr. Man muß das Gute thun; aber auch nicht bloß thun, etwa nach irgend einer äußern Vorſchrift, oder nach Gewohnheit; ſondern aus dem Herzen muß es kommen, man muß „Luſt haben am Geſetze des Herrn,“ Gott und ſein Gebot von Herzen lieben; das Herz muß erfüllt ſeyn mit guten Trieben und Neigungen. — Dieſe Liebe wird aber genähret dadurch, daß man über das Geſetz ſinnet, „davon redet Tag und Nacht,“ daß man ſich nicht damit begnügt, das Gute dunkel und unbeſtimmt zu fühlen, ſondern eine klare, lebendige Vorſtellung davon zu gewinnen ſucht.

V. 3. Der iſt wie ein Baum gepflanzet an den Waſſerbächen, der ſeine Früchte bringet zu ſeiner Zeit, und ſeine Blätter verwelken nicht; und was er macht, geräth wohl.“ Der Dichter vergleicht den Frommen mit einem Baume an Waſſerbächen gepflanzt. — Was iſt lieblicher als ein kräftiger Baum, dem es nie an Nahrung gebricht, der ſeinen Wipfel froh in die Luft trägt und ſeine Zweige ſchattend ausbreitet. Er iſt ein Bild des geſunden, gedeihlichen Lebens, des wahren Wohlergehens, und zugleich eines kräftigen, fruchtbringenden Lebens. Der Baum ſaugt Nahrung aus den Waſſerbächen, an denen er gepflanzt iſt: ſo der Fromme Lebenskraft aus dem Waſſer des Lebens, das er von Gott und Chriſto empfängt. Sein Daſeyn wurzelt in dem einzigen Lebensquell, Gott, den er liebt, deſſen Andenken er in ſeinem Gemüthe trägt. Der Baum verbreitet ſeine Lebenskraft durch alle ſeine Zweige: ſo iſt auch der Gerechte voll von Thatkraft und von Freude im chriſtlichen Geiſte; das Leben in Gott durchdringt ihn durch und durch; alle ſeine Gedanken, Gefühle, Neigungen und Entſchlüſſe gehen aus dieſer Lebenskraft hervor. „Seine Blätter welken nicht“; ihm droht keine Dürre, kein Mangel. Mögen Andere auf trockenem Boden welken in der Hitze des Sommers; dem Frommen droht kein Uebel. Wenn auch Leiden und Gefahren ihn umringen, er überwindet alles durch den Glauben und die Liebe, durch die innere Lebenskraft, die er aus dem Waſſer des Lebens zieht; auch das Uebel wendet der Chriſt zu ſeinem Beſten. Der Pſalmiſt will nicht ſagen, daß den Frommen keine Prüfung treffen könne, aber daß er ſich ſtets emporraffe durch ſein Vertrauen auf Gott. Die Frommen darben nicht, leiden nicht Mangel, ſind friſch und ſaftig, grünen wie die Palmen im Vorhofe Gottes. (Pſ. 92, 12.) Die innere Lebenskraft aus Gott, welche der Fromme in ſich trägt, entwickelt ſich nicht blos zu einem gedeihlichen Leben auf dieſer Erde, ſondern entfaltet ſich in ihrer ganzen Fülle erſt jenſeits in der Ewig-

keit, überwindet den Tod, und vollendet und verklärt ſich in einem ewigen, ſeligen Leben bei Gott. — Der Baum bringt aber auch „Früchte zu ſeiner Zeit.“ Das blos paſſive Wohlſeyn iſt nicht das rechte; die innere Lebenskraft muß ſich in der That erweiſen; und was im Herrn begonnen wird, das geräth wohl. Wenn es auch in den Augen der Menſchen mißlingt, am Ende dringt es doch durch; iſt ein Werk von Gott, ſo kann man es nicht unterdrücken. Keiner werde daher muthlos, wenn auch einmal etwas ihm mißlingt. Einzelne Handlungen können erfolglos verſchwinden, ein ganzes Leben in Gott niemals. Sollte es auch nur ein Samenkorn, in die Erde gelegt, ſeyn; zu ſeiner Zeit geht es auf und bringt Frucht. Und die ſchönſten Früchte trägt das gottſelige Leben einſt in der Ewigkeit. Denen, die in dem Herrn ſterben, folgen ihre Werke nach.

V. 4. 5. Das Leben der Gottloſen hingegen, ohne tiefe Wurzel in Gott, hat keinen Beſtand, kein Gedeihen, keinen Frieden. „Sie ſind wie Spreu, die der Wind zerſtreut.“ Sie können der Widerwärtigkeit nicht widerſtehen, und erliegen in Gefahr und Noth, weil ſie ohne die Kraft des Glaubens und der Liebe ſind. Auch ihre Werke zerſtieben in Nichts; ſie tragen keine Früchte, und die ſie tragen, fallen bald ab, oder vergehen ſpur- und ſegenslos.

V. 5. „Sie bleiben nicht im Gerichte.“ Gott richtet über die Gottloſen und ihre Werke ſchon in dieſer Zeit, indem er Verachtung über ſie bringt, ſo daß ſie aus der Gemeinſchaft der Gerechten ausgeſtoßen, und ein Gegenſtand des allgemeinen Abſcheu's werden; auch ihre Werke richtet er dadurch, daß ſie in ihrer Nichtigkeit und Schädlichkeit erſcheinen und aus dem Menſchenleben weggetilgt werden. Und dann erwartet ſie das ſchlimmſte Gericht in der Ewigkeit; ſie werden ausgeſchloſſen aus der Zahl der Seligen, ausgetilgt aus dem Buche des Lebens.

V. 6. „Denn der Herr kennet den Weg der Gerechten“ (und der Gottloſen.) Seiner Allwiſſenheit, mit welcher er die Geſinnungen und Thaten der Menſchen prüft, iſt nichts verborgen, er kennt Alles und achtet auf Alles. Wenn er auch ſeine Gerichte aufſchiebt, ſo unterläßt er doch niemals ſein Richteramt. „Der Weg der Gottloſen vergehet.“ Gott hat es ſo geordnet, daß das Thun und Treiben derſelben zum Untergange führet, und dieſe Ordnung wird höchſtens ſcheinbar unterbrochen; am Ende aber und ſicher in der Ewigkeit tritt ſie in Kraft.

*Erklärung von Pſ. 112. V. 1. „Wohl dem, der den Herrn fürchtet,“ u. ſ. w. „Den Herrn fürchten“ ſchließt in ſich das Gefühl der Abhängigkeit, der Unterwerfung, der

Demuth und ſomit auch das Vertrauen zu Gott; ſodann den ſittlichen Gehorſam, die Gerechtigkeit und Tugend. Der Gerechte erkennt den göttlichen Willen als höchſtes Geſetz über ſich: er folgt nicht ſeinen Begierden und Einfällen, ſondern unterwirft ſich den Geſetzen, die Gott ihm geoffenbart hat. Dieſe aber erfaßt er nicht mit knechtiſchem Geiſte, ſondern mit freier Liebe, mit ſelbſtſtändiger Freude am Guten. „Er hat große Luſt zu den Geboten des Herrn.“

V. 2. „Deß Same wird gewaltig ſeyn auf Erden, das Geſchlecht der Frommen wird geſegnet ſeyn.“ Dieſe Geſinnung pflanzt er fort auf ſeine Nachkommen und auf die, welche mit ihm in Gemeinſchaft ſtehen: ſo Abraham auf ſeine Söhne und Kindeskinder, unter denen ſich die Furcht Jehova's und die Luſt an ſeinem Geſetze erhielt, trotz aller Abtrünnigkeit und Unbeſtändigkeit. So ward er der Stammvater des Volkes Israel auch in geiſtiger Hinſicht und auch der Chriſten. So kann auch ein jeder von uns auf ſeine Nachkommen und auch in weitern Kreiſen Gottesfurcht und Sittlichkeit verbreiten. — Gottesfurcht und Sittlichkeit aber machen mächtig, äußerlich und innerlich ſtark und führen Segen mit ſich, der ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzt. Familien und Völker, die den Herrn fürchten von Geſchlecht zu Geſchlecht, werden fort und fort blühen.

V. 3 ff. „Reichthum und die Fülle wird in ihrem Hauſe ſeyn, und ihre Gerechtigkeit bleibet ewiglich. Den Frommen geht das Licht auf in der Finſterniß. — Wohl dem, der barmherzig iſt, und gern leihet. — Wenn eine Plage kommen will, ſo fürchtet er ſich nicht; ſein Herz hofft unverzagt auf den Herrn. Sein Herz iſt getroſt und fürchtet ſich nicht, bis er ſeine Luſt an ſeinen Feinden ſiehet. Er ſtreuet aus und gibt den Armen; ſeine Gerechtigkeit bleibt ewiglich! ꝛc. Da, wo ſich das Leben voll entwickelt, werden auch die irdiſchen Güter nicht fehlen. Aus der Quelle der Gottesfurcht und der Luſt am Geſetze entwickelt ſich ein freudiges, in jeder Hinſicht reiches Leben. Alle Arten von Tugenden und Wirkſamkeiten zieren das Haus, in dem Frömmigkeit wohnt. Reich iſt der Gottesfürchtige an Erkenntniß; das Licht, aus dem Worte Gottes geſchöpft, entwickelt ſich zur Lebensweisheit; er iſt auch reich an jeder Art von Kunſt und Fertigkeit, die nothwendig iſt zum Leben; denn er bildet ſeine Gaben mit Ernſt und Eifer und übt ſie mit Begeiſterung; er iſt reich an Muth, Ausdauer und Geduld. Und dieß hilft auch zu äußerem Glücke. Allein dieſes macht nicht den Lebenszweck des Frommen aus, und oft iſt Armuth gerade ſein größter Reichthum; er ſtreuet ſeine Güter mit freigebigen Hän-

den aus für andere Menſchen und für höhere Zwecke. Oft hindert ihn auch die Stellung in ſeinen Verhältniſſen am Erwerbe der Güter, oder er wird geprüft mit dem Verluſte derſelben; aber ſeine Gerechtigkeit bleibet ewig; ſie beſteht unter allem Wandel; er iſt der Gerechte in Reichthum und Armuth, in Ehre und Schande, ſein Werth hängt nicht ab von äußern Umſtänden und Schickſalen.

Manchmal will wohl eine Plage kommen, und er hat Feinde, die ſein Glück zu untergraben ſuchen; aber da ſein Herz nicht an irdiſchen Gütern hängt und unverzagt auf den Herrn hofft, ſo bleibt er getroſt, und iſt gewiß, daß ſeine Feinde zu Schanden werden. Er ſiehet ſeine Luſt an ſeinen Feinden, er freut ſich, daß Gott ihm gegen ſie hilft, ihre Anſchläge vereitelt, der guten Sache den Sieg verſchafft, nicht mit fleiſchlicher Schadenfreude, ſondern mit demüthiger Dankbarkeit gegen Gott.

Von dem Anlaſſe einer beſondern Rettung ausgehend enthalten Pſ. 34. 138. den Gedanken, daß die Frommen in Jehova's Schutz ſtehen.

Pſ. 30. 116. danken ebenfalls für eine beſondere Rettung.

*Erklärung von Pſ. 30. V. 1—5. Ein aus großem Unglück Erretteter preiſet den Herrn. Seine Feinde hatten ſchon gehofft ihn zu unterdrücken, aber Gott hat ihn „erhöhet"; ſie hatten gehofft über ihn zu triumphiren; aber Gott „ließ ſie ſich nicht über ihn freuen." Er war krank, Gott aber hat ihn „geſund gemacht"; er war dem Tode nahe, Gott aber hat ihn gleichſam „aus der Hölle wieder herausgeführt." Gott kann uns aus jedem, auch dem tiefſten Unglücke erretten; ja, Gott allein iſt es, der da rettet; nicht menſchliche Kraft vermag dieß, nicht das was man Schickſal nennt. Gott, der einzige Helfer, muß angerufen werden. „Ich ſchrie zu dir, da machteſt du mich geſund." Nicht der Menſchen Hülfe ſollen wir ſuchen, wenn ſchon ſie auch nicht zu verſchmähen iſt, ſondern zu Gott unſre Zuflucht nehmen und, gerettet, Gott danken. Auch Andern ſollen wir die Ehre Gottes verkünden, ſie auffordern ihm zu danken. „Ihr Heiligen, lobſinget dem Herrn!" Ja, Gott gebührt unſer aller Dank; gerne ſtimmen wir ein in dieſe Lobpreiſung. Jeder Menſch hat Veranlaſſung dazu; auch uns hat er aus Gefahren errettet, auch uns viele Wohlthaten erwieſen.

V. 6. „Denn ſein Zorn währet einen Augenblick, und er hat Luſt zum Leben" (richtig allein: „Lebenslang ſeine Huld"); „den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude." Die Güte des Herrn iſt groß, und erſtreckt ſich über alles, das er gemacht. Es gibt zwar einen

Wechſel von Gnade und Zorn, Licht und Finſterniß; aber die Güte überwiegt den Zorn, das Licht überſtrahlt die Finſterniß, die Freude die Trauer. Heiter ſchaut der Fromme auf das Leben, trotz all ſeinem Wechſel. Nur der Selbſtſüchtige will, daß es keinen Wechſel gebe, daß ihm immer die Sonne des Glücks ſcheine.

V. 7—9. Wenn unſer Glück andauert, gerathen wir in Sicherheit. So auch unſer Dichter. Er glaubte, er werde nimmermehr darniederliegen. „Ich aber ſprach, da mir's wohl ging: Ich werde nimmermehr darnieder liegen. Denn durch dein Wohlgefallen hatteſt du meinen Berg ſtark gemacht“ (mein Glück ſcheinbar feſt gegründet.) Wie gefährlich iſt eine ſolche Geſinnung! Sie gibt keine rechte Faſſung im Unglück. Der Dichter erſchrack, da es kam: „Da du dein Antlitz bargeſt, erſchrack ich.“ Hätte er den Wechſel des Lebens gehörig erwogen, ſo wäre er nicht erſchrocken; darum war es gut, daß das Unglück ihn aufweckte aus ſeiner Sicherheit. Die Sicherheit bringt nur zu oft den Nachtheil mit ſich, daß man im Unglücke nur bei ſich ſelbſt und den Menſchen Hülfe ſucht und Gottes vergißt, ſowie man im Glücke ſeiner vergeſſen hat. Nicht aber ſo der Dichter. „Ich will, Herr, rufen zu dir ꝛc.“

V. 10 f. Der Dichter flehte zu Gott: „Was iſt nütz an meinem Blut, wenn ich todt bin? Wird dir auch der Staub danken, und deine Treue verkünden?“ Er flehete vermöge der natürlichen Liebe zum Leben: Gott möge doch ſein Blut ſchonen, ihn nicht in Staub verwandeln. Er flehte aber nicht aus ſelbſtſüchtiger Liebe zum Leben; er möchte noch nützen mit ſeinem Leben, glaubt aber, daß er im Tode es nicht mehr könne; er möchte leben, damit er auf Erden Gott diene und ihn preiſe. Wir wiſſen aber, daß den Zwecken Gottes auch ein früher, gewaltſamer Tod des Menſchen zuweilen dient; daher ſollen wir in Todesgefahr nach Chriſti Beiſpiel uns in den Willen Gottes ergeben. Iſt es Gottes Wille, daß wir ſterben, ſo unterwerfen wir uns; können wir nicht ferner in dieſem Leben ihn preiſen, ſo wollen wir ſeinem Rufe gerne in jene Welt folgen und dort fortfahren ihm zu dienen, ihn zu loben und zu preiſen. Denn wir wiſſen ja durch unſern chriſtlichen Glauben (den freilich der fromme Dichter noch nicht hatte,) daß wir auch dort im Angeſichte Gottes wandeln, ja ihn dann noch beſſer preiſen, ihm noch heiliger dienen werden.

V. 12 f. Dießmal war es der Wille des Herrn, den Dichter noch am Leben zu laſſen; er verwandelte ſein Unglück in Glück, „ſeine Klage in Reigen“ (in Freude und Jubel,) damit er dank-

bar „lobſinge ſeiner Ehre.“ Das iſt eine ſchöne Frucht des Unglückes, daß wir Gottes Güte erkennen und dankbar preiſen können.

Der ſchöne Ausdruck des Vertrauens Pſ. 116, 10.: „Ich vertraute, wenn ich auch ſprach: Viel muß ich leiden,“ iſt durch die Lutherſche Ueberſetzung ganz verwiſcht. Der Gedanke V. 15.: „Koſtbar iſt in Jehova's Augen der Tod ſeiner Frommen,“ (von Luther nicht gut wieder gegeben,) iſt nach der richtigen Idee der providentia specialissima ſo zu faſſen, daß die Frommen eben den lebendigſten Vorſehungsglauben haben, und weil ſie Gott lieben, innig und feſt glauben dürfen, daß ſie auch von ihm geliebt werden und in ſeinem beſondern Schutze ſtehen. Daß der Dichter ſeinen Dank durch Erfüllung ſeiner Gelübde beweiſen will (V. 14.), bedarf der Nachhülfe, daß dieſe Gelübde auch fromme Lebensvorſätze in ſich ſchließen müſſen (vgl. Pſ. 40, 7—9.)

Dagegen drückt Pſ. 16. im ruhigen Gefühle der vollen, treuen Hingebung an Gott und der Zufriedenheit mit dem von ihm geſchenkten Looſe die Zuverſicht gegen Lebensgefahr aus. — V. 10. iſt zwar zunächſt von der Erhaltung des irdiſchen Lebens zu verſtehen, enthält aber auf unbewußte Weiſe (wie ſchon im Commentar bemerkt iſt) die unendliche Lebenshoffnung oder die Idee der Unſterblichkeit, die ſich in Chriſto zuerſt verwirklicht hat.

γ. Die Sünde durchdrang mit ihrem Gifte die ganze Nation und ſtürzte ſie ins Elend; ſie ward aber durch Gottes Sünden-tilgende Gnade überwunden.

Pſ. 103. dankt für die verzeihende Gnade Gottes, durch welche die Nation (aus dem Exil) erlöſt wurde, auf eine das chriſtliche Gemüth unmittelbar anſprechende Weiſe.

c. Dieſer Gegenſatz erſcheint als ein erſt zu überwindender in Klagen über die Uebermacht der Feinde der Theokratie, der äußern und innern, über Kriegs-Unglück, Verwüſtung, politiſche und bürgerliche Unterdrückung, Nachſtellung, in Bitten um Hülfe, in welchen die Hoffnung und das Vertrauen gewöhnlich ſiegreich hervordringt, in andern überwiegt. Mit dem äußern Kampfe verbindet ſich aber nicht ſelten der innere Sündenkampf, weil die Frommen ſelbſt ſich ſchuldig oder doch in Gefahr zu ſündigen finden.

Einen Uebergang bilden Pſ. 126. 40., welche Dankſagung für empfangene Hülfe und Bitte um neue enthalten. — Die claſſiſche Stelle 40, 7—9. enthält die gar nicht ſonſtiger Analogien entbehrende Idee, daß der beſte Dank gegen Gott Gehorſam ſei. Ohne den Gebrauch, den der Hebräer-Brief davon gemacht hat, würde man kaum an das Opfer Chriſti dabei denken, weil dieſes ja kein Dank-Opfer war; indeſſen iſt man deßwegen bei öffentlicher Behandlung wohl genöthigt die Idee ſo weit auszudehnen.

α. Klag-, Bitt-, Troſt-Lieder in äußerem Unglücke, wobei auf den Gradunterſchied der dabei ſich ausſprechenden Hoffnung und Zuverſicht zu ſehen iſt.

א. Klagen und Bitten mit überwiegender Hoffnung.

Pſ. 125. Vertrauensvolle Hoffnung, daß Jehova ſein Volk von der Herrſchaft des Frevels erlöſen werde.

Pſ. 85. Bitte um gänzliche Wiederherſtellung des Volkes; Warnung, daß dieſes nicht zur Thorheit zurückkehre (das Unglück witzigt!); Hoffnung, daß in dasſelbe Gerechtigkeit und Wohlſtand zurückkehren werde.

Pſ. 94. Bitte um Beſtrafung der Israel in den Staub tretenden Heiden; Feſthaltung des Glaubens, daß Jehova Alles ſehe und ſein Volk nicht verlaſſe, Beruhigung des Gemüths durch dieſen Glauben, Erfahrung der ſchon wirkſamen Hülfe Gottes — Alles dieß beſtätigt durch die nachherige Demüthigung der Chaldäer und die Zurückführung Israels, und leicht anwendbar.

Pſ. 82. Weiſſagung des Gerichts, das Gott über die ungerechten heidniſchen Herrſcher halten wird. (Nach Andern bezieht ſich der Pſ. auf israelitiſche Richter. Der erbauliche Erklärer kann bei dem ſtreitigen Standpunkte der hiſtoriſchen Auslegung eine neutrale Stellung nehmen, und beiderlei Beziehung faſſen.) Hauptgedanke: die Herrſchaft der Ungerechtigkeit im menſchlichen Leben wird endlich von der göttlichen Gerechtigkeit gedämpft.

ב. Klagen und Bitten in ſchweren Zeiten, in Kriegsnöthen, Verbannung, mit mehr oder weniger Hoffnung und Freudigkeit.

Pſ. 60. Das Land war ſehr erſchüttert und in der größten Gefahr; doch ermannt ſich der König (nach der Ueberſchrift David, wogegen der hiſtoriſche Ausleger ſich erklären muß, während der erbauliche, wenn er es rathſam findet, dabei bleiben kann) zu Sieges-Hoffnungen. — Praktiſcher Gedanke: ein Volk darf im Vertrauen zu Gott nie verzweifeln.

Pſ. 83. Aehnlich, nur daß bei der (etwas leidenſchaftlichen und allzuſehr vorſchreibenden) Bitte um Vertilgung der Feinde ſtehen geblieben wird. — Kann der erbauliche Erklärer den weniger anſprechenden Pſ. nicht vorbeilaſſen, ſo iſt der Eifer der auf Gottvertrauen gegründeten Vaterlandsliebe zu empfehlen.

Pſ. 44. 74. 79. 80. beziehen ſich auf die letzte große Noth Israels vor dem Exil, die Zerſtörung des Tempels ꝛc. ꝛc. — Pſ. 44. bietet ſowohl dem hiſtoriſchen, als dem praktiſchen Ausleger eine große Schwierigkeit in der Betheurung der Unſchuld und Glaubenstreue der Nation (V. 18—23.), da doch nach andern Zeugniſſen und Nachrichten ihr Untergang verſchuldet war. Denn war auch ſeit Joſia der Götzendienſt ausgerottet, ſo werden doch die nachfolgenden Könige als übelthuend bezeichnet (2. Kön. 23, 32. 37. 24, 9. 18), und die alte Schuld wirkte fort. Wir müſſen annehmen, daß der Dichter nur an ſeine eigne und die Unſchuld des beſſern Theiles der Nation dachte, (wobei freilich die Objectivität und Allgemeingültigkeit ſeiner Rede verloren geht,) und ſeiner Klage die Wahrheit entgegen ſetzen, daß fremde und frühere Schuld auch die Unſchuldigen mit ins Verderben reißt. — Pſ. 79, 8. gedenkt der Schuld der Vorzeit und bittet um Sündenvergebung, wobei die Betrachtung Statt findet, daß Gott ungeachtet ſeiner Barmherzigkeit den ſich entwickelnden verderblichen Folgen der Sünde ihren Lauf läßt. Ebendaſ. u. V. 10. die Bitte: Gott ſolle um der Ehre ſeines Namens willen helfen und rächen. Dagegen die Bemerkung, daß gerade durch die Beſtrafung Israels die Ehre ſeines Namens, als des Gerechten, ſich bewährt habe. Bei Pſ. 80, 16. „Beſchütze den Sohn, den du dir erkoren" (Luth. weniger richtig), die Bemerkung, daß Gott ſeine Söhne, eben weil er ſie liebt, züchtigt. Durch dieſe Berichtigungen wird freilich ein Schatten auf dieſe heil. Dichter geworfen; aber ſie ſtanden ja noch im Dunkel des

A. T., und wir können ihnen keine ſolche Inſpiration zuſchreiben, daß ſie immer die Rathſchläge und Führungen Gottes klar erkannt und ſchon die reinſten chriſtlichen Anſichten gehabt hätten.

Pſ. 89. Klage eines Königs über ſein geſunkenes Haus, in froh-wehmüthigem Rückblick an Jehova's frühere Gnadenbezeugungen — durch den Gedanken, daß die Nachkommen Davids die Gnade Gottes verſcherzt haben, leicht zur fruchtbaren Anwendung zu bringen.

Pſ. 137. Schmerz- und Rachgefühl eines heil. Sängers im Exil. Er entweihte die heil. Lieder nicht dadurch, daß er damit den Beſiegern ſeines Volkes diente (V. 3. 4.), und trug das heil. Andenken an ſein Vaterland in treuer, ſtolzer Bruſt (V. 5. 6.) — edle ſittliche Geſinnungen, welche wohl anſprechen. — Ueber das V. 7—9. und in mehrern der bisherigen Pſalmen ſich ausſprechende Rachgefühl nachher.

Pſ. 123. Stoßſeufzer des Volks unter dem ſchmählichen Drucke der Feinde — ſehr anſprechend durch die gänzliche Ergebung in den Willen des Herrn.

γ. In manchen Pſſ. wird das Unglück der Nation als ſelbſtverſchuldet angeſehen und ein bußfertiges Gefühl ausgedrückt.

Pſ. 78. ſtellt die Urgeſchichte, beſonders den Abfall des Zehen-Stämme-Reichs als Warnungsſpiegel dar. — Hieher gehören auch noch andere Pſſ., die wir unter andern Geſichtspunkten betrachtet haben, wie Pſ. 105. 106.

β. In mehrern Pſalmen iſt das äußere allgemeine Unglück mehr oder weniger in beſonderer Beziehung auf Einzelne, die dabei litten, gefaßt; und auch hier iſt ein Unterſchied in der Stimmung bemerkbar.

Pſ. 121. „Hülfe kommt von Jehova, dem Hüter Iſraels, der nicht ſchlummert" — ſehr anſprechend und fruchtbar auch für uns.

In Pſ. 77. richtet ſich ein Leidender durch das Andenken an die Großthaten Gottes in der frühern Geſchichte ſeiner Nation auf. — Erbauliche Wahrheit, daß wir uns in den Leiden der Gegenwart durch Rückblicke auf die Führungen Gottes in unſrer eigenen und der allgemeinen frühern Geſchichte aufzurichten haben.

Pſ. 61. 62. („Auf Gott hofft ſtill meine Seele") Pſ. 63. Ausdrücke des ſiegenden Gottvertrauens, Pſ. 62, 10 f. im Gegenſatze mit dem Vertrauen auf Menſchen und irdiſchen Reichthum. Pſ. 56. Vertrauen auf Gottes Verheißung.

Pſ. 9. iſt die Hoffnung ſo ſtark, daß ſie ſich gleich anfangs in einer Dankſagung ausſpricht; auch Pſ. 28. 10. ſind ſehr voll Hoffnung.

Die anfangs klägliche Stimmung von Pſ. 102. erhebt ſich zuletzt, im Gedanken an den ewigen, unveränderlichen Gott, zur Hoffnung der Wiederherſtellung Iſraels. In Pſ. 42. u. 43. Pſ. 84. eine ſehr innige Sehnſucht nach dem Heiligthum aus der Entfernung und Verbannung. Das äußere Unglück berührt in Pſ. 84. das Gemüth faſt nur in der Beziehung, daß es ſeiner liebſten Freude am Heiligthume entbehrt; ſonſt bleibt es ungetrübt und voll Gottesvertrauen. Der Dichter von Pſ. 42. 43. iſt zwar voll Schmerz und Gefühl der Kränkung, aber die Sehnſucht nach dem Heiligthume mildert die Stimmung. — Erbauliche Betrachtung, daß wir im Unglücke mehr das, was wir an geiſtigen Gütern verlieren, ins Auge faſſen, unſern Schmerz dadurch veredeln und mildern und ſo die höhere Ruhe wieder gewinnen ſollen. Auch in Pſ. 63. verbindet ſich mit dem Gottvertrauen eine innige Sehnſucht nach dem Heiligthume.

Rache athmet Pſ. 59.; Schmerz Pſ. 120.

γ. Sehr viele Unglückspſalmen beziehen ſich auf innere, bürgerliche Zerrüttung der Nation ſelbſt (obſchon manche derſelben vielleicht mit mehr Recht unter die Rubrik β. zu ziehen ſind.)

Ueber dieſe Pſalmen iſt im Allgemeinen folgendes zu bemerken. Auch nach chriſtlicher Anſicht iſt der Gegenſatz zwiſchen dem eignen geliebten Volke und Vaterlande und feindlichen Völkern, welche das gottgeweihte, friedliche Leben des erſtern befeinden und ſtören, durch äußern Kampf, mit weltlichen Waffen, mit vaterländiſchem Rechts- und Freiheitseifer, mit Tapferkeit und Heldenmuth, jedoch immer mit Vertrauen auf die Hülfe des Gottes der Gerechtigkeit, und mit einer durch Menſchenliebe und Selbſtverleugnung gemilderten Stimmung zu führen. Daher ſind ſtarke Ausdrücke der gekränkten Vaterlandsliebe, Haß und

Rachſucht gegen die Heiden in mehrern der bisherigen Pſalmen (z. B.) vom chriſtlichen Lehrer zu berichtigen oder zu mildern; was ohne Schwierigkeit geſchehen kann, indem man an die Lage der alten Welt überhaupt und des israelitiſchen Volks mitten unter feindlichen Völkern insbeſondere erinnert, und Gott dankt, der uns durch das Chriſtenthum ſo viel Beſſeres gebracht hat. Dagegen tritt, in Beziehung auf den innern Streit zwiſchen den Guten und Böſen und auf die Leiden der Erſtern, ein wichtigerer, ſchon oben berührter Unterſchied der altteſtamentlichen und chriſtlichen Anſicht und Geſinnung ein. Der altteſtamentliche Fromme läßt auch hier, nach dem Geiſte des Geſetzes-Lebens, vorzüglich ſein gekränktes Rechtsgefühl walten, klagt über ſeine unterdrückte Unſchuld, drückt ſeinen Haß und Abſcheu gegen die Bosheit ſeiner Feinde aus, nimmt ſeine Zuflucht zur Gerechtigkeit Gottes, ruft deſſen helfende und ſtrafende Thätigkeit an, damit er ihm Recht ſchaffe und die ihm gebührende bürgerliche Glückſeligkeit und Ruhe wieder ſchenke, und läßt dabei einem zwar gerechten, aber nicht ſelten durch Haß und Bitterkeit leidenſchaftlich werdenden Rachgefühle freien Lauf, während der Chriſt in ſolchen Fällen zwar bisweilen ſich berechtigt und verpflichtet fühlen kann, die Gerechtigkeit des Staats für ſeine gerechte Sache anzurufen, ſonſt aber, im Gefühle der Demuth, daß er ſelbſt auch noch nicht frei von Sünde iſt, ſeinen Widerſachern Geduld, Verſöhnlichkeit und Liebe entgegenbringt, und durch die ſanfte Gewalt des Geiſtes Chriſti den das chriſtliche Leben noch zerrüttenden Zwieſpalt des Guten und Böſen aufzuheben ſucht, und deßwegen nicht ſowohl die helfende und ſtrafende Gerechtigkeit Gottes, (weil durch Beſtrafung und Vernichtung der Frevler wohl die äußere Erſcheinung des Böſen für den Augenblick entfernt, das Böſe ſelbſt aber nicht überwunden wird, und weil ihm ſein irdiſches Glück nicht ſo ſehr am Herzen liegt,) als deſſen erlöſende, erleuchtende Gnade, die Kraft ſeines guten Geiſtes anruft. Der erbauliche Ausleger darf dieſen Unterſchied des Alt- und Neuteſtamentlichen nicht verwiſchen noch bemänteln, ſondern muß ihn, wie er vorliegt, auffaſſen und in den Nutzen der chriſtlichen Erbauung verwenden, was denn auf folgende Weiſe geſchehen kann.

In Betreff deſſen, was an Gerechtigkeits-Stolz anſtreift, iſt eine Milderung anzubringen durch die Bemerkung, daß die über das erlittene Unrecht klagenden Dichter einer ganzen Claſſe von Uebelthätern und einer das ganze Volksleben drückenden Herrſchaft des Böſen gegenüber ſtehen, und nicht bloß in ihrem eigenen, ſondern zugleich im Namen einer ganzen Claſſe von Frommen, zu der ſie ſich halten, ſprechen; daß ſie, obſchon der Geiſt des Geſetzes nicht ſo, wie der des Evangeliums, die Demuth mit ſich bringt, nicht vergeſſen haben, daß ſie ſelbſt in allgemeiner Hinſicht vor Gott nicht gerecht ſind, (wie es denn in den Pſalmen ſelbſt und im A. T. genug Stellen der Selbſtanklage und Demuthsäußerung gibt,) daß ſie aber in Beziehung auf die betreffenden Lebensverhältniſſe ſich ihrer Unſchuld bewußt ſind, und um dieſer und der gerechten Sache überhaupt willen Rettung und Sieg von Gott hoffen. Vgl. die oben über Pſ. 18, 21—25. gemachte Bemerkung.

Was den Punkt betrifft, daß die Pſalmiſten die Ueberwindung des Gegenſatzes zwiſchen Gut und Böſe von der helfenden und ſtrafenden Gewalt Gottes hoffen, ſo muß dieß mit dem ganzen Geiſte der Theokratie in Verbindung geſetzt werden, deren Zweck war dem Guten einmal durch die Staats- und Prieſtergewalt den Sieg zu verſchaffen und ihren Bürgern ein glückſeliges Leben auf Erden zu bereiten, und dann die Verheißung hatte, daß Gottes richterliche Gerechtigkeit ergänzend eintreten würde. Dagegen muß bemerkt werden, daß im Neuen Bunde die Aufhebung dieſes Gegenſatzes auf ganz andere Weiſe durch die Erlöſung in Chriſto geſchieht; daß die über dem alten Bunde mit Gerechtigkeit waltende, der Sünde und ihren Dienern ſtrafend entgegentretende und ſomit ſelbſt mit einem Theile der Menſchheit in feindlichem Gegenſatze ſtehende Gottheit in Chriſto Menſch geworden, durch die Kraft der Liebe die Gewalt der Sünde gebrochen und allen Zwieſpalt im Menſchengeſchlechte ſoweit verſöhnt hat, daß nur die Ungläubigen und Widerſpenſtigen dem ewigen göttlichen Gerichte aufbewahrt bleiben, jedoch in dieſem Leben immerfort von der göttlichen Gnade geſucht und angelockt werden, und daß auch die der Erlöſung und Verſöhnung Theilhaftigen ihnen eine unabläſſige, nie ermüdende Ge-

duld, Sanftmuth und Verſöhnlichkeit entgegenzuſetzen haben; daß wir Chriſten uns glücklich zu ſchätzen haben, einen Erlöſer zu beſitzen, der uns lehrt und uns die Kraft gibt das Böſe durch Gutes zu überwinden, daß er uns zwar auch lehrt in Fällen des Leidens, der Kränkung, der Unterdrückung uns mit Vertrauen zum himmliſchen Vater, dem Helfer der Wittwen und Waiſen und Verlaſſenen, zu wenden und bei ihm Troſt und Kraft zu ſuchen, ihm aber auch mit Selbſtverleugnung und Verzichtleiſtung auf irdiſches Glück, in der Hoffnung auf eine ewige Vergeltung, Alles anheimzuſtellen und um Vergebung, Erleuchtung und Beſſerung für unſre Feinde zu bitten.

Auf ähnliche Weiſe hat ſich der erbauliche Erklärer in Anſehung der Aeußerungen von Haß und Rachſucht, der Flüche und Verwünſchungen gegen die Feinde zu verhalten. Hat er freie Hand, ſo wird er die auffallendſten ſolcher Stellen nicht zu Vorwürfen der Erbauung wählen; führt ihn aber irgend eine Nothwendigkeit darauf, ſo wird er zwar alle Milderungen eintreten laſſen, welche die Berückſichtigung des Geiſtes des Alterthums und des Geſetzesweſens an die Hand giebt, ſonſt aber das der chriſtlichen Geſinnung Widerſtrebende mit Offenheit und Gradheit anerkennen und als Gegenſatz benutzen.

Die mit dem Heidenthume kämpfende Theokratie und der beſſere Theil Israels, welcher mit dem ſchlechtern unterliegend rang, ſind allerdings Vorbilder der kämpfenden und leidenden chriſtlichen Kirche, indem auch bei dieſer der Gegenſatz zugleich ein äußerer und innerer iſt; und die gemeinſchaftliche Grundlage, auf welcher beide, Vor- und Nachbild, ruhen, iſt der in der Menſchheit liegende Zwieſpalt des Guten und Böſen, des Geiſtes und Fleiſches, des Göttlichen und Menſchlichen, und die Nothwendigkeit, daß das Gute ſich durch Kampf und Leiden zur ſiegenden Kraft hindurchläutern, und Chriſtus mit den Seinigen durch Leiden in ſeine Herrlichkeit eingehen muß. Jedoch tritt, wie geſagt, der Unterſchied ein, daß im A. T. der Kampf mehr als ein äußerer, im N. T. mehr als ein innerer gefaßt wird; daß dort die Leidenden oft eine ungeduldige Abneigung gegen das Leiden zeigen, indem ſie nicht immer einſehen, daß ihr Unterliegen für ſie ſelbſt und die göttliche Sache heilbringend ſei,

und den Sieg ihrer und Gottes Sache eher von der Rettung und vom rächenden Beiſtande Gottes erwarten (vgl. Pſ. 22, 23 ff.) Verfolgt man nun jene Parallele zu einſeitig, ſo kann leicht dieſer Unterſchied zum Nachtheile der chriſtlichen Anſicht verwiſcht werden. Die Sehnſucht und Hoffnung, daß Gott mit ſeiner richterlichen Gerechtigkeit eintreten möge, findet zwar einen Anknüpfungspunkt in der chriſtlichen Idee des Gerichts (Luk. 18, 7 f.); aber dieſe muß durch die Duldſamkeit (Matth. 13, 28 ff.) und Verſöhnlichkeit in die Fernſicht der chriſtlichen Hoffnung hinausgeſchoben werden, während die Gegenwart ganz von der Sünde-überwindenden, wirkſamen und ſtrebenden Liebe erfüllt wird. Das Einzelne der Behandlung müſſen wir dem chriſtlichen Takte des erbaulichen Erklärers überlaſſen, und außer den nachher zu gebenden Proben können wir nicht näher eintreten, ohne in ermüdende Weitläufigkeit zu verfallen.

Wir verſuchen nun unſre Claſſification oder vielmehr Gruppirung weiter zu führen.

ℵ. In der Art, wie der Gegenſatz zu überwinden verſucht wird, regt ſich eine Ahnung der chriſtlichen Erlöſung und Erhebung über das Irdiſche.

Der Vf. von Pſ. 39. betrachtet ſein Leiden als Folge ſeiner Sünden und als Züchtigung: zugleich beugt er ſich vor Gott im Gefühle der Vergänglichkeit des Lebens und in ſtummer Ergebung. Aehnlich Pſ. 38.

Pſ. 25. 51. faſſen den Gegenſatz der Frommen und Frevler als einen nicht bloß durch die Strafgerechtigkeit Gottes, ſondern auch durch eigene Sittlichkeit und beſſernden Einfluß auf die Sünder (Pſ. 51, 15.) (wenn gleich nicht durch ſelbſtverleugnende Liebe) zu überwindenden, indem die Vff. um Licht und Kraft und Sündenvergebung bitten. Aehnlich Pſ. 143.

Auch die Vff. von Pſ. 27. 86. 5. 141. bitten um die Leitung Gottes, und um Bewahrung vor dem Böſen, und im erſtern löſt ſich der Zwieſpalt der Seele in Sehnſucht nach dem Heiligthume (V. 4. vgl. Pſ. 42 f. 84.) und in heiteres Vertrauen zu Gott (V. 5 f.) auf.

Voll Milde und Wohlwollen gegen die Feinde und voll des heiterſten Gottvertrauens iſt auch Pſ. 4.

*Erklärung. V. 2. „Erhöre mich, wenn ich rufe, Gott meiner Gerechtigkeit, der du mich tröſteſt in Angſt.“ Vor der Ungerechtigkeit der Menſchen flüchtet der Gerechte zur Gerechtigkeit Gottes. Da er Troſt bedarf, da ihn die Welt ängſtigt, wendet er ſich zur Gnade des Herrn. Nirgend anders kann man ſeinen Troſt ſuchen denn bei Gott im Gebete. Die menſchliche Hülfe, der menſchliche Troſt täuſcht nur zu oft. Der Beiſtand redlicher Freunde iſt ſehr ſchätzbar und nicht zu verachten, aber oft verleiten ſie uns durch falſche Rathſchläge, verblenden uns durch falſchen irdiſchen Troſt.

V. 3. Wenn man ſich zum Gebete wendet, ſo weichen alle Gefühle von Haß und Rachſucht. Der Fromme, der Gefahr an ſeiner Ehre litt, ſpricht im liebreichſten Tone zu ſeinen Widerſachern: „Liebe Herren, wie lange ſoll meine Ehre geſchändet werden?“ Wie lange wollt ihr meine Ehre antaſten? Er macht mehr den Lehrer, den Zurechtweiſer, den Verſöhner, als daß er ſich in Aeußerungen der gekränkten Ehre ausſpräche. Solche Sanftmuth bewies auch Jeſus gegen den Knecht, der ihn ſchlug.

V. 4. Durch das Gebet geſtärkt und beruhigt, ſetzt unſer Dichter ſeinen Feinden eine wunderbare Ruhe entgegen. Die Befeindungen und Kränkungen, die er von ihnen erfährt, ſieht er als eine Zulaſſung Gottes an, der „ſeine Heiligen wunderlich führe,“*) und zweifelt nicht, daß er ſein Gebet erhören und ihn aus dieſer Prüfung ſiegreich hervorgehen laſſen wird.

Wie muß dieſe Ruhe und Zuverſicht ſeine Feinde entwaffnen und demüthigen! Sie vollführen gegen ihren Willen die wunderbaren Abſichten Gottes, der ſeinen Frommen prüfen will; indem ſie Böſes ſtiften wollen, ſtiften ſie Gutes.

V. 5 f. „Zürnet ihr, ſo ſündiget nicht!“ Mit Sanftmuth ſucht der Verfolgte ihre leidenſchaftliche Aufregung zu beſchwichtigen. Sie zürnen gegen ihn; unſchuldig hat er ſie aufgebracht: (der Fromme reizt den Böſen oft zum Zorne, ohne daß er es will oder weiß, wenn er die Wahrheit redet, wenn er die Unſchuld vertheidigt;) aber er warnt ſie, ſich durch ihren Zorn nicht zur Sünde reizen zu laſſen. Schon haben ſie geſündiget, da ſie ihn verfolgten; aber mit Milde und Sanftmuth ſieht er das, was ſie gethan, gleichſam als nichts an. Er verweiſt ſie zur Beſonnenheit: ſie ſollen auf ihrem Lager nachdenken, ihre Herzen zu Gott erheben und auf ihn har-

---

*) Die Unrichtigkeit der Luther'ſchen Ueberſetzung nöthigt hier den erbaulichen Erklärer, wenn er ſich nicht in eine ſtörende Berichtigung derſelben einlaſſen will, zu einer Abweichung vom grammatiſch-hiſtoriſchen Sinne, die nicht nur unbequem, ſondern ſelbſt drückend iſt.

ren, ihre Rache einſtellen und Gott die Sache anheim geben. — Den Verirrten muß man Zutrauen erweiſen, und das Beſte von ihnen hoffen. Dieſer Verfolgte hofft noch von ſeinen Feinden, daß ſie zum Guten zurückkehren werden, er hofft ihre Reue und ermahnt ſie, ſich der Gerechtigkeit zu befleißigen. „Opfert Gerechtigkeit! Bringet Gott ein gereinigtes Herz, Früchte der Buße, Gelübde der Beſſerung dar und hoffet auf den Herrn! Er wünſcht ihnen dasſelbe Heil, in dem er ſteht; dieſelbe Seligkeit, die er hat in der Hoffnung auf Gott.

V. 7. Schmerzlich iſt es dem frommen Dichter, erfahren zu müſſen, daß Viele dieſe gut gemeinten Lehren verachten mit den ſpöttiſchen Worten: „Wie ſollte uns dieſer weiſen was gut iſt?“ *); und ſeufzend wendet er ſich daher zu Gott mit der Bitte: „Erhebe über uns das Licht deines Antlitzes!“ d. h. verſcheuche die Finſterniß des Unglaubens, die auf ſo vielen unter uns noch liegt, die Verblendung, in welcher die Weltmenſchen befangen ſind. **)

V. 8 f. Die ungläubigen Weltmenſchen finden ihr Glück in der Fülle von Wein und Korn und andern irdiſchen Gütern. Dagegen findet der Fromme ſeine Freude in Gott: „Du erfreueſt mein Herz.“ Sein Glaube macht ihn ruhig uud zufrieden: „Ich liege und ſchlafe ganz im Frieden.“ Sein Friede iſt ſelbſt durch die Feindſchaft ſeiner Widerſacher nicht geſtört: „Du, Herr, hilfſt mir, daß ich ſicher wohne.“

Pſ. 49. Das Glück der Gottloſen, vorzüglich im Reichthume beſtehend, iſt vergänglich und nichtig, wie dieſer: ſie werden trotz desſelben eine Beute des Todes, während der Gerechte vom Tode errettet wird. — Hier iſt wenigſtens von der einen Seite die richtige Anſicht, daß das irdiſche Glück an ſich nichtig iſt, während freilich auf der andern Seite mit zu eitler Zuverſicht die Vergeltung in dieſem Leben durch den Untergang der Einen und die Rettung der andern gehofft wird. Es läßt ſich aber halb durch Gegenſatz, halb durch tiefere Deutung (freilich eine andere, als die Stieriſche) der Gedanke daran knüpfen, daß der Weltmenſch im Tode keine Hoffnung, der Fromme hingegen das ewige Leben hat. V. 16. handelt zwar bloß von ir-

*) Auch hier iſt die Luther'ſche Ueberſetzung weſentlich unrichtig. Der klare Sinn iſt: „Viele ſprechen: O möchten wir Glück ſchauen!“ ein Ausdruck des Verlangens nach Glückſeligkeit, mit welchem das in Gott Vergnügtſeyn des Dichters in Contraſt tritt.

**) Nach dem grammatiſchen Sinne freilich iſt es Bitte um Beglückung.

diſcher Lebensrettung und von der Aufnahme in den göttlichen Schutz für dieſes Leben, läßt ſich aber leicht erweitern. Pſ. 17, 14. 15. enthält wirklich den Gegenſatz des auf dieſes Leben beſchränkten Strebens der Gottloſen und der ewigen Hoffnung der Frommen, während freilich der übrige Theil des Pſ. mit der Betheurung der Unſchuld (V. 2—4.) und der Bitte um göttlichen Schutz (V. 6—9.) ſich im altteſtamentlichen Elemente bewegt.

3. Die Vertilgung der in ihrer innern Verworfenheit dargeſtellten Frevler wird mit getroſtem Vertrauen vorzüglich von der göttlichen Gnade gehofft.

Pſ. 31. 36. Auch in Pſ. 3. 6. 13. 52. 57. u. a. erſcheint dieſes Element.

*Erklärung von Pſ. 3. V. 2 f. Ein Unglücklicher, von Feinden umringt, wendet ſich zum Herrn. Es iſt David, gegen den der größte Theil des Volkes und ſelbſt ſein Sohn ſich empörten, der ſelbſt Jeruſalem verlaſſen und auf der Flucht Hohn und Spott erdulden mußte. — In dieſer Lage verzweifelten Viele an ſeinem Glücke. „Viele ſagen von meiner Seele: Sie hat keine Hülfe von Gott.“ Es war niederſchlagend für die Freunde Davids zu ſehen, wie er, der König, vom Gipfel ſeines Glückes herabgeſtürzt war. Anſtatt ihn zu ermuthigen, machten ſie ihm bange und wollten ihm ſogar das Vertrauen auf Gott rauben. Wie Mancher hat ſich ſchon in ähnlicher Lage befunden, umringt von Feinden, die ſich gegen ihn verſchworen (Weish. 2, 10.); gegen ein Volk haben ſich alle umliegenden Völker verbündet (Pſ. 83.) Und wie leicht verliert da der Menſch den Muth; wie oft geſchieht es, daß ſeine Freunde an ihm verzweifeln und entmuthigende Reden führen, womit ſie ſich gegen Gott und den Nächſten verſündigen. Aber unſer Frommer läßt ſich nicht erſchrecken; vertrauungsvoll wendet er ſich zum Herrn.

V. 4. „Aber du, Herr, biſt der Schild für mich, und der mich zu Ehren ſetzet und mein Haupt aufrichtet.“ Er hat den rechten, ſtarken Glauben an Gott; aber auch das Bewußtſeyn einer gerechten Sache. Beides muß uns aufrecht halten im Kampfe. Davids Vertrauen rechtfertigte ſich: er ſiegte und kam wieder zu Ehren. Aber es war nicht anmaßlich und thöricht. Er erwartet nicht, daß Gott ſeine Feinde plötzlich vernichten, ſondern bloß, daß er ihm den Schild der Hülfe reichen werde. Gott will, daß wir kämpfen; aber er unterſtützt und führt uns zum Siege.

V. 5. „Ich rufe an mit meiner Stimme den Herrn; ſo erhöret er mich von ſeinem heil. Berge.“ Im Kampfe müſſen wir uns ſtärken durch das Gebet. Beten ſollen wir mit Zuverſicht der Erhörung, aber auch mit Demuth und Ergebung in den göttlichen Willen. Gott erhört nicht immer ſo, wie wir erwarten; ſeine Wege ſind nicht unſere Wege.

V. 6–8. „Ich liege und ſchlafe und erwache; denn der Herr hält mich.“ Der Ungläubige zagt und ängſtigt ſich für den andern Morgen und kann nicht ruhen vor Sorge. Wer aber ſeinen Schild bei Gott gefunden hat, der zagt und ängſtigt ſich nicht; er legt ſich ruhig ſchlafen, denn Gott wacht über ihm; heiter und wohlgemuth erhebt er ſich und geht froh an ſein Tagewerk; er weiß ja, daß Gott ihm darin beiſteht. „Ich fürchte mich nicht vor viel hundert tauſenden, die ſich umher wieder mich lagern.“ Er kämpft den Kampf, in den ihn Gott geführt hat, für ſeine gerechte Sache, für Gerechtigkeit und Wahrheit. Das Vertrauen auf Gott ſtärkt ſeine Kraft, ſo daß er nicht müde wird und nicht am Siege zweifelt; er weiß, daß Gott die Böſen vernichtet. „Du ſchlägſt alle meine Feinde auf den Backen, und zerſchmetterſt der Gottloſen Zähne.“ Aber er iſt ohne Rachſucht. So David gegen Saul, an dem er ſelbſt Großmuth übte, obſchon er hoffen durfte, daß deſſen Anſchläge zu nichte werden und er ſich ſelbſt die Grube graben würde. So war auch Jeſus, ſo waren die Apoſtel ohne Rachſucht, obſchon ſie vorausſahen und hofften, daß alle Pflanzen, die Gott nicht gepflanzt, ausgerottet, daß die Feinde der chriſtlichen Kirche, die Phariſäer, die Prieſter, Herodes, beſtraft werden würden, indem ſie ſich ſelbſt den Untergang bereiteten. — Jeſus weinte zwar über ihr Schickſal, aber die Gerichte Gottes gehen unaufhaltſam ihren Gang; das Böſe arbeitet an ſeiner eignen Zerſtörung.

V. 9. „Bei dem Herrn findet man Hülfe und deinen Segen über dein Volk.“ Nie ſteht der Fromme, nie kämpft, nie betet er für ſich allein; das gemeine Beſte liegt ihm ſtets am Herzen. David ſtand, litt und kämpfte für ſein Volk. So auch Chriſtus und die Apoſtel. Darin liegt der kräftigſte Ermunterungs- und Troſtgrund in allem Kampf und Leiden, und ſelbſt im Untergange; an dem Gedanken, daß Alles, was er thut und leidet, zum Segen ſeines Volkes und ſeiner Freunde gereichen wird, richtet ſich der Fromme auf.

3. Die Idee der heiligen Strafgerechtigkeit Gottes tritt vorzüglich hervor in Pſ. 5. 7. 11.

7. Das Gefühl der leidenden Unſchuld ſpricht ſich beſonders aus in Pſ. 26; auch in Pſ. 7.

7. Verzagtheit im Unglücke und Furcht vor dem Tode: Pſ. 6. 88.

Erklärung von Pſ. 6. David, dem dieſer Pſ. zugeſchrieben wird, wendet ſich in einer höchſt bedrängten und kummervollen Lage mit ängſtlichem Flehen zum Herrn. Seine Feinde, Ungerechte, „Uebelthäter“ (V. 9.) bedrängten ihn mit Uebermacht, und jagten ihm ſolchen Schrecken ein, erfüllten ihn mit ſolcher Angſt und Sorge, daß er mit Thränen ſein Lager netzte, die Nächte hindurch ſeufzte, und vor Kummer krank wurde, daß ſeine Geſtalt verfiel und alterte (V. 4. 7. 8.) Billig nimmt es uns Wunder, daß ein ſo frommer König, der ſonſt ein ſo ſchönes Gottvertrauen beweist, in den Zuſtand faſt gänzlicher Faſſungsloſigkeit und Verzweiflung verfallen iſt. In der Ordnung wäre ſolches bei einem Menſchen, der keinen Glauben an die göttliche Vorſehung hat, der, wenn ihn ſeine Feinde bedrängen, und ſeine Freunde ihn entweder verlaſſen oder nicht ſchützen können, ſich von aller Hülfe verlaſſen und verloren glaubt. Aber wie kann ein David ſo zagen und erſchrecken? Wohl dürfen wir es als möglich anſehen, daß ein gläubiger, Gott vertrauender Mann in ſo gefahrvolle Lagen gerathen, von ſo ſchweren Leiden betroffen werden kann, daß ihn die Furcht und der Schmerz ganz übermannt, daß er allen Muth und alle Faſſung verliert. Die menſchliche Natur iſt ſchwach; und wie groß auch die Kraft und Ausdauer eines Menſchen ſeyn möge, ſie hat immer ihre Grenzen und hält gewiſſe Prüfungen nicht aus. Erfuhr doch ſelbſt unſer Heiland Jeſus Chriſtus beim Anblicke des Todes ein Zagen und Bangen, und bat ſeinen himmliſchen Vater ihn, wenn es ſein heiliger Wille wäre, mit dem Leidenskelche zu verſchonen; ja, am Kreuze fühlte er ſich für einen Augenblick dermaßen von der Laſt des Leidens niedergedrückt, daß er in den Angſtruf ausbrach: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?“ Dieſes Beiſpiel, ſo wie auch das unſres frommen Dichters, mag uns lehren unſrer menſchlichen Kraft nicht zu viel zu trauen, und im Gebete zu Gott unſre Stärke zu ſuchen. Aber wir müſſen auch im rechten Glauben und in der rechten Gemüthsverfaſſung beten: beides fehlte unſerm frommen Dichter, da er noch nicht vom Lichte der chriſtlichen Offenbarung erleuchtet war. Er betet: „Herr, ſtrafe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm!“ (V. 2.) Er iſt ſich ſeiner Sünden bewußt; das Unglück hat, wie es zu thun pflegt, ſein Gewiſſen geweckt, und Sünden, die er im Leichtſinn begangen, gering geachtet und ſich aus dem Sinne geſchlagen hatte, ſteigen in ihrer finſtern, ſchreckenden Geſtalt vor ſeiner Seele auf. Er bereut ſie; aber er kann nicht ſogleich den Glauben an die

Sünden-verzeihende Gnade Gottes faſſen. In einem andern Pſ. (Pſ. 32.) erzählt er uns, daß und wie er zu dieſem Glauben gelangt ſei; daß er anfangs noch kein Zutrauen zu Gott habe faſſen, ſich ihm nicht mit kindlicher Offenheit nähern können, und deßwegen viel gelitten habe. Jetzt ängſtigt ihn der Gedanke, daß ihn Gott im Zorne und Grimme durch die Verfolgungen ſeiner Feinde ſtrafe. Wer mit ſeinem Gott durch Chriſtum verſöhnt iſt, fürchtet deſſen Zorn nicht mehr; nur wer nicht glaubt, auf dem ruht ſein Zorn. (Joh. 3, 36.) Darum danken wir Gott, daß uns dieſe Verſöhnung bereitet iſt; und wer ihrer noch nicht theilhaftig ſeyn ſollte, der eile bald reumüthig und gläubig ſeinem Erlöſer zu, und eigne ſich das von ihm dargebotene Heil an! — Ein zweiter Mangel, der unſern frommen Dichter und faſt alle Frommen des A. T. drückt, iſt der noch ſo unvollkommene Glaube an ein ewiges Leben nach dem Tode. Die meiſten Hebräer wußten bloß von einem düſtern, freudenloſen, ſchattenähnlichen Leben der abgeſchiedenen Seelen in der „Hölle“ oder Unterwelt; denn ihnen war ja nicht Chriſtus als der Erſtling unter denen die da ſchlafen, als der Sieger des Todes erſchienen. Der Gedanke an ein ſolches Schattenleben war eher geeignet zu ſchrecken, als zu erfreuen, die natürliche Furcht vor dem Tode zu erhöhen, als zu überwinden. Darum flehet auch David: „Errette meine Seele! denn im Tode gedenket man deiner nicht; wer will dir in der Hölle danken?“ (V. 6.) Er ſchaudert vor jenem Zuſtande, wo man nicht den freudigen Gedanken des Lobes Gottes faſſen könne, wo man nur ſeufze und wimmere. Wie glücklich ſind dagegen wir Chriſten, daß wir die Todesfurcht durch den ſeligen Auferſtehungsglauben überwinden, daß wir ausrufen können: „Tod, wo iſt dein Stachel, Hölle, wo iſt dein Sieg?

Indeſſen keimt doch wenigſtens im Gemüthe unſres frommen Dichters der Glaube an die Gnade Gottes: er ruft ſie an: „Herr, ſei mir gnädig.“ (V 3.) „Hilf mir um deiner Güte willen.“ (V. 5.) Und wie wunderbar iſt die Kraft dieſes Glaubens! Iſt er auch nur wie ein Senfkorn groß, ſo kann man damit der Sündenangſt und der Todesfurcht trotzen. Durch ſein Gebet fühlt ſich David ſo getröſtet und aufgerichtet, daß er voll freudiger Zuverſicht ſeinen Feinden zuruft: „Weichet von mir alle Uebelthäter! denn der Herr höret mein Weinen; der Herr höret mein Flehen, mein Gebet nimmt der Herr an.“ (V. 9 f.), und daß er mit Sicherheit hofft: „alle ſeine Feinde werden zu Schanden werden,“ ihre Anſchläge und Unternehmungen gegen ihn vereitelt ſehen, vor ſeinem aus Gottes Kraft geſchöpften Muthe und dem ihm geſchenkten göttlichen Beiſtande ſehr erſchrecken, und von ihrem

auf ihn gerichteten Angriffe mit Schanden zurückkehren werden. (V. 11.)

ו. In mehrern andern Klag- und Bitt-Pſalmen, in denen ſich das Gefühl des Unglücks mehr oder weniger ſtark ausdrückt, zeigt ſich das eine oder andere Eigenthümliche. Pſ. 22. 71. lebhafte Dankverheißung: in erſterem mit der Hoffnung, daß die Rettung und der Dank dafür der Ehre Jehova's und der Verbreitung ſeines Dienſtes förderlich ſeyn werde. (Meſſianiſche Idee, aber in Anſehung des Grundes nicht chriſtlich; ſ. oben.) Pſ. 55. 69. 109. ſind durch ſtarke, gegen die Feinde ausgeſprochene Verwünſchungen ausgezeichnet.

Pſ. 41. empfiehlt die den Unglücklichen zu beweiſende Theilnahme. In Pſ. 13. 35. fürchten ſich die Unterdrückten vorzüglich vor der Schadenfreude ihrer Unterdrücker. Am wenigſten eigenthümlich ſind Pſ. 54. 64. 140. 142.

ז. Empörtes Gerechtigkeitsgefühl beim Anblicke der Herrſchaft der Böſen. Pſ. 58. gegen ungerechte Richter (vgl. Pſ. 82.) Pſ. 14. hat vorzüglich die Ungerechtigkeit der Heiden im Auge. Pſ. 12. Beim Ueberhandnehmen der Bosheit verheißt Jehova Hülfe.

ח. Die Erfahrung, daß die Frommen den Gottloſen gegenüber oft unglücklich waren, empörte nicht nur das Gerechtigkeitsgefühl, ſondern auch den Trieb nach Glückſeligkeit der erſtern. Da ſie nun vom Geſetze auf dieſe Erde angewieſen waren, und von keiner Vergeltung jenſeits wußten, auch noch nicht von der Wahrheit allgemein durchdrungen waren, daß das Leiden heilſame Folgen hat, hingegen im Glauben an ihren Gott, der das Geſetz und die Verheißung gegeben hatte, daß die Beobachtung desſelben irdiſchen Segen mit ſich führen ſolle, nicht wankten: ſo ſuchten ſie die Zweifel und Widerſprüche, die ſich gegen die Regel der Vergeltung erhoben, zu beſeitigen dadurch, daß ſie das Unglück der Frommen nur als vorübergehend anſahen.

Pſ. 37. 73., auch zum Theil Pſ. 49., vgl. oben Pſ. 1. 112. — Viele Gedanken in dieſen Pſſ. ſind ächt chriſtlich: das ſtille Vertrauen zu Gott (37, 3—8. 27. 34.), die feſte Treue gegen ihn bei allen ſcheinbaren Widerſprüchen (73, 23.), die

über alles gehende Liebe zu Gott und Freude an Gott (73, 25 f. 28.); indeß darf der chriſtliche Erklärer nicht verſchweigen, daß dieſe gläubigen Frommen die beſſere Hoffnung des Chriſten nicht kannten, und muß gerade dieſe recht herausheben, damit wir uns derſelben freuen und darin feſt werden.

Der Verf. dieſes hofft gezeigt zu haben, daß gerade das Feſthalten an der grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegung der Pſalmen und die Auffaſſung des Eigenthümlichen, ſelbſt des noch Unvollkommenen darin der erbaulichen Benutzung nicht nur nicht nachtheilig, ſondern ſogar ſehr vortheilhaft iſt, indem ihr ſo ein Reichthum an eigenthümlichen, feſt beſtimmten, lebenskräftigen Vorſtellungen, Anſichten, Gefühlen geboten wird, die ſie auf die fruchtbarſte Weiſe verarbeiten kann. Sie hat es gleichſam mit der Betrachtung von eigenthümlichen und anziehenden Geſichtsbildungen und Charaktern *) zu thun, welche menſchliche Theilnahme und Mitgefühl erwecken und eine Menge Vergleichungs- und Anknüpfungspunkte für unſer eigenes Leben darbieten. Der Pſalter wird ihr, ähnlich den geſchichtlichen und prophetiſchen Büchern des A. T., eine Schule des Lebens, eine Gallerie geſchichtlicher Bilder. Erſt ſo wird Luthers ſchönes Wort wahr: „Da ſieheſt du allen Heiligen ins Herz, wie in ſchöne, luſtige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, luſtige Blumen darin aufgehen von allerlei ſchönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und ſeine Wohlthat. Wiederum, wo findeſt du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit? Da ſieheſt du abermal allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finſter und dunkel iſt es da von allerlei betrübtem Anblick des Zornes Gottes!“ Dagegen führt uns die ſogenannte gläubige, alles verchriſtlichende und dadurch jede Eigenthümlichkeit verwiſchende Auslegung in eine dämmernde Nebelgegend, worin uns Zerr- und Gaukelbilder begegnen, die uns nicht anziehen noch erfreuen, die uns verwirren und blenden.

---

*) „Die pneumatiſche Auslegung ſucht in der individuellen Phyſiognomie, welche die reine (hiſtoriſche) Hermeneutik bei den einzelnen Stellen ihr in das Licht ſtellt, die beſtimmten Züge des meſſianiſchen theologiſchen Charakters auf.“ T. Beck a. a. O. S. 81.

Der Rector Magnificus, Herr Prof. Brömmel, wird Montags den 31 October, um 10 Uhr, im großen Hörſaale des obern Collegiums die übliche Rede halten.

Hiezu werden die hohen Behörden, die Angehörigen der Univerſität und alle Freunde der wiſſenſchaftlichen Anſtalten im Namen E. E. Regenz geziemend eingeladen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wette, Wilhelm Martin Leberecht <<de>>,

Über die erbauliche Erklärung der Psalmen Einladungsschrift

Basel 1836

Diss. 2064,6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10848785-1